GOETHE'S

FAUST

BRIEFE

VON

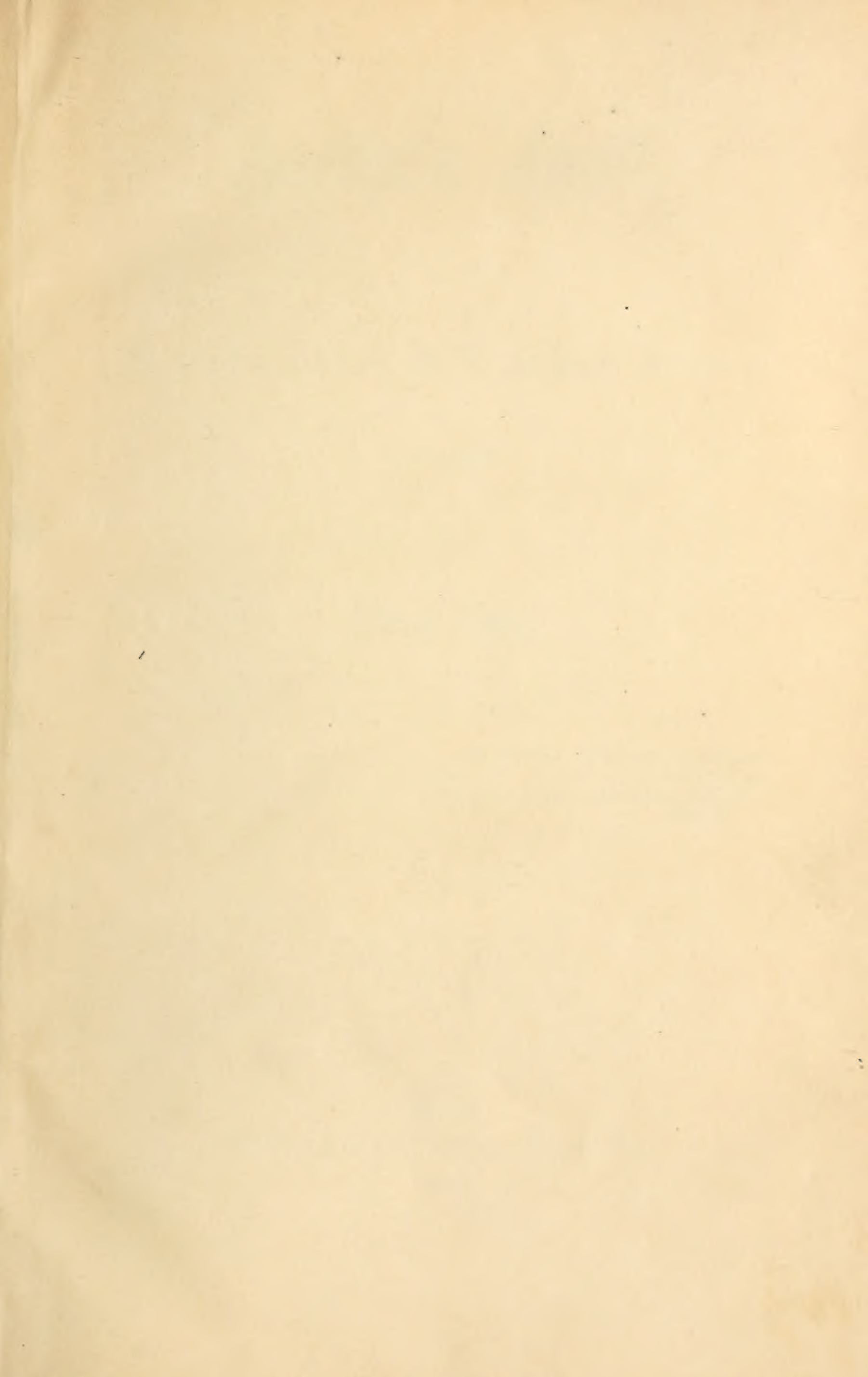
Albert Grün.

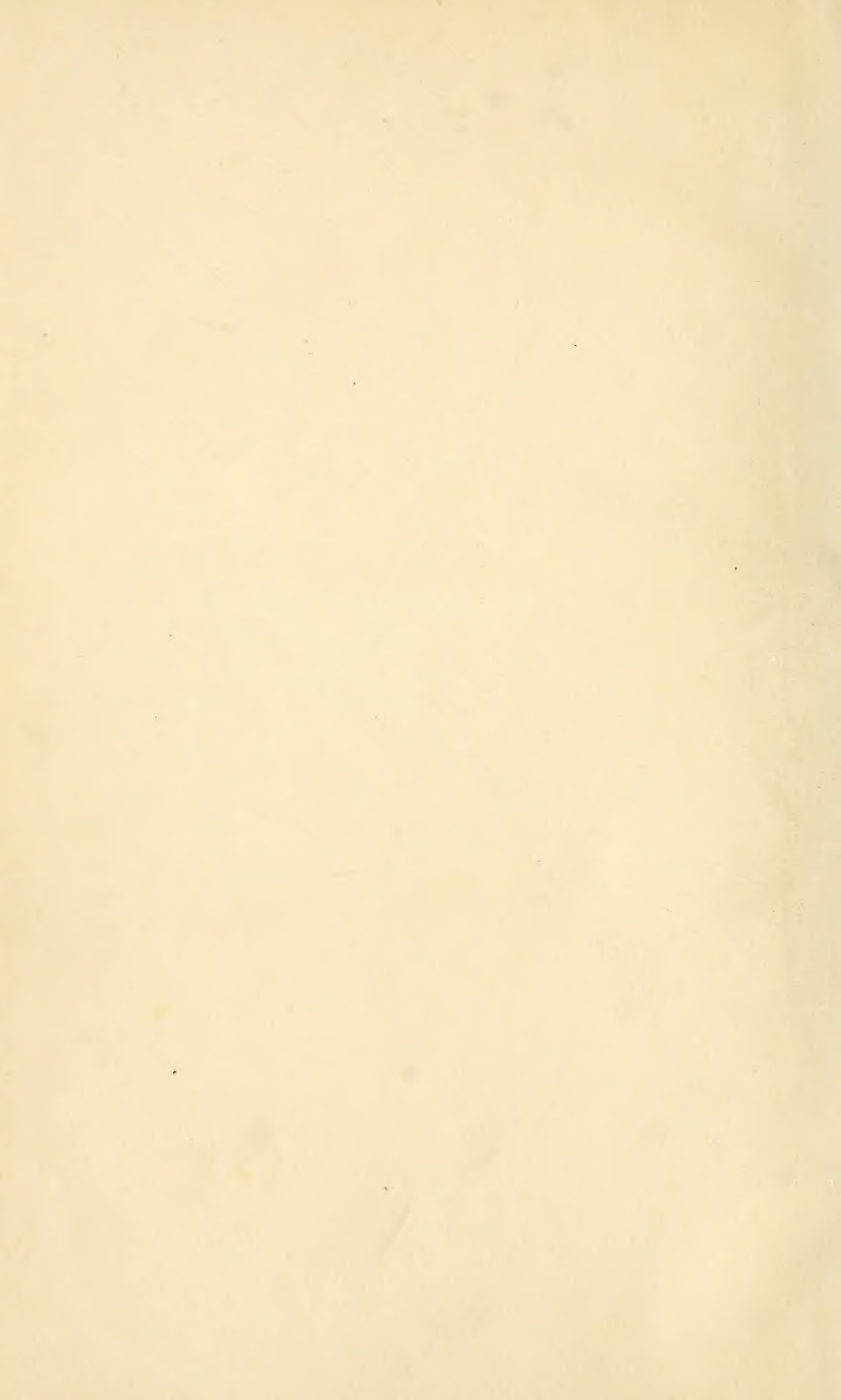
Class Book

Columbia College Library
Madison Av. and 49th St. New York.

Beside the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*





I.G
G599f
Ygr

Goethe's Faust.

Briefwechsel mit einer Dame,

herausgegeben

von

Albert Grün.

„An Weisheit reicher und von strengerem Adel, als die Geschichte, ist die Dichtung; diese gibt das Allgemeine, nur Einzelnes jene."
Aristoteles.

9431
26/1/90

Gotha.
Verlag von Hugo Scheube.
1856.

9431
26/11/90

Der

Frau Emilie Lichtenberger,

geb. **Burkhardt.**

104427

24 MAR 1890 SL-68

Würdige Frau!

Es ist nicht freier Entschluß, daß ich diese Briefe Ihnen widme. Nie würde ich wagen, sie neben das Beste, was diesseit wie jenseit des Rheines gedacht und gedichtet worden, auf Ihr Lesetischlein zu legen. Doch kann ich nicht anders, denn — sie gehören Ihnen.

Warum? Das ist bald gesagt.

Sie wissen, ich hatte mir in den Herbstferien ein einsames Alpendorf zum Wohnsitz erkoren. Als ich nun dort, recht eigentlich mit mir allein, vorliegenden Briefwechsel zum Drucke bereitete, überfiel mich auf einmal, meuchlerisch fast, ein Bangen und Zagen mächtiger Art. Mir war, als würde die oft so rauhe Kritik dem Büchlein jeglichen Werth absprechen und niemand, niemand seiner sich annehmen. Und durfte ich klagen, wenn's so kam? Meinte doch einst Goethe, an seinen Werken selbst bleibe nicht viel, dafern man sie nicht mit Liebe betrachte; wie sollten so ärmliche Studien darüber einen Anspruch erheben können? Die Papiere entsanken der Hand; entmuthigt sah ich hinaus und gewahrte nichts, als die scharf abweisenden Zacken des benachbarten Wetterhorn's.

Um eine der Spitzen legte sich, von der Abendsonne durchleuchtet, ein Gewölk. Langsam wechselten die Formen,

und wie ich mit der willenlosen Starrheit hineinsah, die den Grübelnden kennzeichnet — siehe, da gestaltete sich der Kern zu Ihrem freundlichen Antlitz. Sie lächelten mit jenem Blicke, der mir schon so oft, bei meinen literarischen Vorträgen, zur Quelle neuer Freudigkeit, erneuten Selbstvertrauens ward. Das Bangen wich, frisch fuhr ich fort zu ordnen — so lebt das Buch durch Sie, gehört Ihnen!

Vielleicht aber ist's gut, daß es lebt. Nicht als hielte ich's nachträglich für bedeutend! Es will ja nichts sein, will nur hinweisen auf's Große — ein simpler Commissionair, der die Fremden führt. Mir liegt sogar fern zu glauben, es vereinige in Wahrheit alle Eigenschaften, die zu solchem, wenn auch bescheidenen Amte gehören, und seine tüchtigeren Nachfolger wird schwerlich ein Mann froher begrüßen, als ich. Nur denke ich, es sei klarer und genießbarer für das lesende Publikum im Allgemeinen, als die Werke der Vorgänger, wie werthvoll sie übrigens zum Theil sein mögen. Den Nachweis dafür werden Sie mir um so lieber erlassen, da Ihnen vermuthlich die meisten der Interpreten, von Hinrichs und Schubarth bis zu Hartung und Rönnefahrt herab, unbekannt sind. Als ein Zeichen aber, wie nicht ich allein die Befriedigung vermisse, kann wohl die Thatsache angeführt werden, daß lediglich im Laufe des letzten Jahres zu der Masse der alten vier neue Fausterklärungen an's Licht getreten sind.

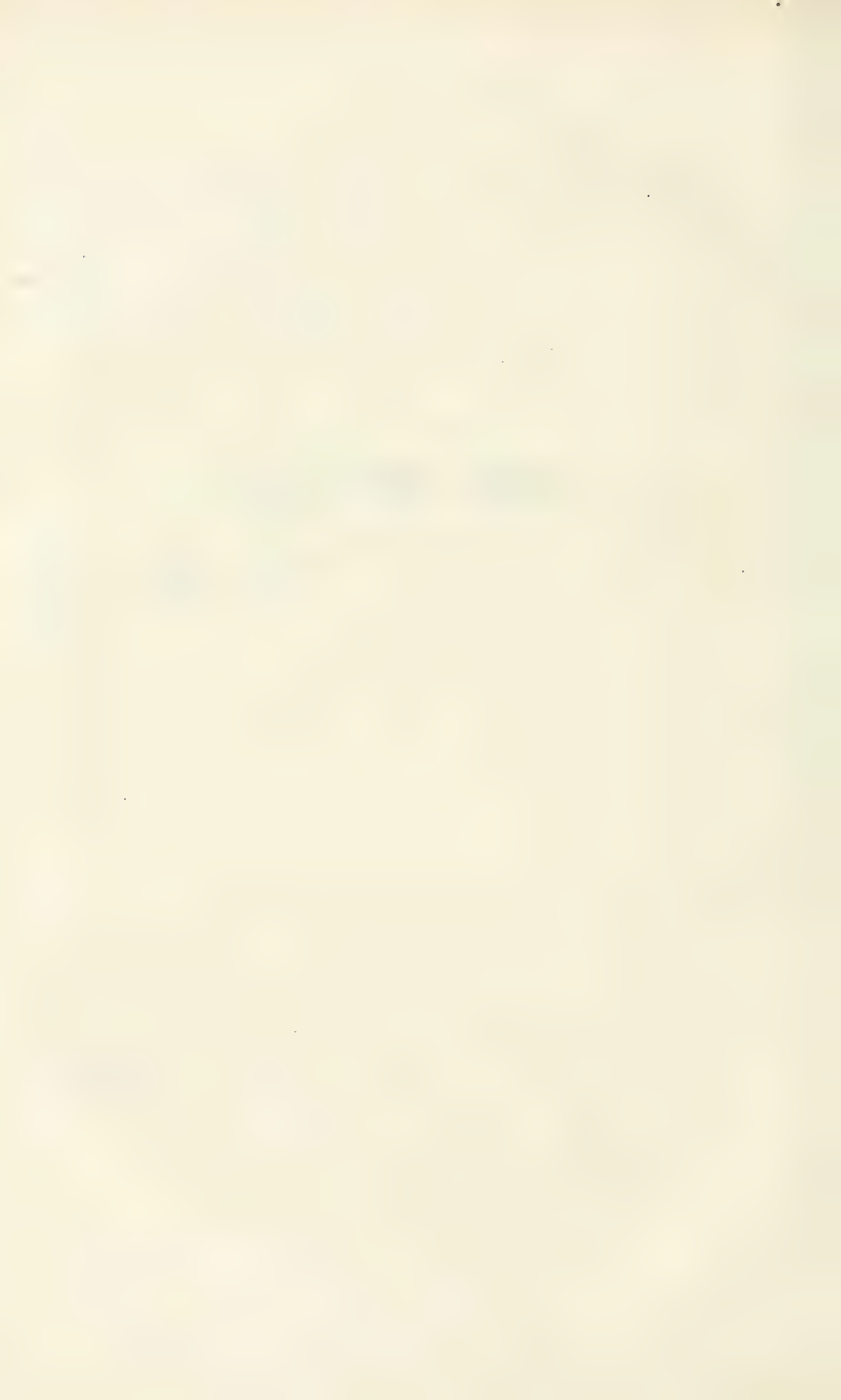
Möchten diese Blätter einem kleinen Theile der Suchenden, namentlich unter den Frauen, vorläufig genügen. Die eine Hälfte der Anerkennung überließe ich gern meiner Correspondentin — die andere Ihnen! —

Straßburg, im November 1855.

Der Herausgeber.

Faust, erster Theil.

„Heilig ist der Mensch, auch der irrende, der fehlende.“
G. Bruno.



Verehrter Herr!

Gedenken Sie wohl noch jenes Abends, als Sie auf dem nordwestlichen Vorsprunge des Rigi zu einer Schaar von Herren und Damen sich gesellten, die, in kleinem Halbkreise gelagert, ihre Blicke vom durchsichtigen Violett des Stanzerhorn's und Pilatus auf den schimmernden See und die vom letzten Lichte vergoldeten Zinnen Luzern's gleiten ließ? Sie tauschten damals mit einem ältlichen Herrn Ihre Gefühle beim Scheiden der Sonne aus und mochten nicht verhehlen, daß auch Sie so oft die im Goethe'schen „Faust" geschilderte Sehnsucht ergriffe, „ihr nach und immer nach zu schweben". Kaum haben Sie wohl bemerkt, daß damals ein unbedeutendes Mädchen Ihnen schräg gegenüber saß und Ihren Worten aufmerksam lauschte. Es war aber so; das Mädchen war ich, und ich hätte Ihnen gern beide Hände gereicht und freudig ausgerufen: „Mich auch, mich auch!", aber ich scheute mich, und das griesgrämige Gesicht, mit dem Ihr wohlgenährter Gegner solche Gefühle für phantastische Träumereien erklärte, wie ihrer so viele aus den Goethe'schen Schriften auf die junge Generation übergegangen seien, schüchterte mich vollends ein. Sie schüttelten indeß lächelnd den Kopf und meinten, wenn der durch Christenthum und Antike zwiefach veredelte Stamm des deutschen Nationallebens, nachdem Jahr

tausende seit seiner Verpflanzung auf den fruchtbaren Boden Europa's verflossen, eine so herrliche Wunderblüthe treibe, wie Goethe, so könnte vielleicht hier und da ein Kranker von ihrem Dufte taumeln, jeder Gesunde aber werde sich herzinniglich daran erquicken. Ich weiß das noch Wort für Wort, denn ich hab's gleich nachher aufgeschrieben, und ebenso gut weiß ich, wie das Gespräch sich allmählig über einzelne Werke Goethe's verbreitete und besonders an seinem „Faust" haften blieb, den Sie dem heiligen Graal der mittelalterlichen Sage verglichen, weil er, wie dieser, den Anschauenden mit köstlichem Reichthum und ewiger Jugend beschenke. Was Sie weiter sagten, konnte ich freilich nicht behalten; denn wie Ihre Züge angeregter, Ihre Blicke leuchtender wurden, flossen, schossen Ihnen die Worte wie Ströme von den Lippen, und ich armes Wesen wiegte mich mehr darauf, als daß ich sie verstanden hätte. Nur soviel ist mir geblieben, daß Sie es in der Wärme der Begeisterung eine Schande für jeden gebildeten Deutschen nannten, wenn er den reichen Gedankeninhalt, die hehre Poesie dieses Werkes in sich aufzunehmen und sich daran über sich selbst hinaus zu schwingen verschmähe. Wer aber dem Buche keinen Geschmack abzugewinnen wisse, erinnere nur allzu sehr an jenen Kaiser, der in einem älteren Entwurfe desselben figurirt und bei einem Besuche des Faust und Mephistopheles, von den inhaltschweren Reden des Ersteren tödtlich gelangweilt, ihn erst dann unvergleichlich anziehend gefunden, als Mephistopheles, Faust's Gestalt annehmend, in dessen Namen in's Blaue hinein schwadronirt habe. Der alte Herr war sichtlich nicht besonders erbaut von dem, was er hörte; vielleicht kannte er selbst das fragliche Werk nur obenhin. Ich aber nahm mir im Stillen vor, es gleich

nach der Heimkehr zu lesen und nöthigenfalls zu studiren; denn, dachte ich mir, wenn ein Gedicht solch' heiliges Feuer in einer Menschenbrust entzünden kann, wie du's da eben auflodern sahst, so muß es groß und gut sein. Auch möchte ich, offen gestanden, um keinen Preis dem unglücklichen Kaiser gleichen. —

Ich kam nach Hause, nahm den Faust und wollte die Lektüre beginnen. Aber Faust — wer ist das? Woher stammt, was will und was soll der? Da stand ich schon wie ein Schweizerkühlein auf der Pariser Industrie-Ausstellung. Ich fragte, man erzählte mir allerhand, was mich mehr verwirrte als aufklärte. Das mußt du selbst lesen, sagte ich mir, und ruhte nicht, bis ich in der Bibliothek eines uns befreundeten Gelehrten verschiedene Scharteken älteren und neueren Datums aufgetrieben hatte. Ich schloß die Fenster meines abgelegenen Zimmers, zog die Vorhänge zu, machte ein hochernstes Gesicht und begann meine Arbeit.

Anfangs ging das trefflich. Nichts schien mir natürlicher, als daß man sich empört gegen den ewigen Kreisgang auf dem Göpelschachte des Alltagslebens. Ich gedachte der Sehnsucht, die das Posthorn in der Brust des Gebundenen weckt, des Schauders, der mich überfiel, als ich unlängst im November über öde Haide dahinfuhr und mir beim Anblick eines traurig-einsamen Häuschens vorstellte, hier könne man zeitlebens festgebannt sein. Neu erwachte der Drang, den ich so oft empfunden, den stärksten Kastanienbaum aus dem Boden zu reißen und als Sträußchen vor die Brust zu stecken, den Montblanc nach dem Chimborasso zu werfen, mit der Sonne Ball zu spielen oder einen Kometen vom Himmel zu reißen und mit seinem Schweifbesen alle Krämerseelen aus dem Got-

testempel der Schöpfung zu jagen. Diese Verwandtschaft zwischen meinem Helden und mir amüsirte mich; auch war die Geschichte nett, bald schaurig, bald lustig zu lesen. Als sich aber die tollen Streiche des Gesellen immer ähnlicher sahen, da gähnte ich zwar nicht wirklich, aber ich hatte doch große Lust dazu, und wenn ich mich nicht vor mir selbst und auch ein wenig vor Ihnen geschämt hätte, so wäre ich wohl auf den Hof gelaufen und hätte aus Aerger die Truthühner mißhandelt. So aber — es ist wahrhaftig wahr! — habe ich ausgehalten und die ganze Medizin, wenn auch nicht ohne essigsaure Miene, bis auf's letzte Tröpfchen verschluckt. Mit beneidenswerthem Selbstgefühle klappte ich dann mein Buch zu, schlug auf den Deckel und rief aus: „Jetzt wirst du ein gebildeter Deutscher!" —

Im Garten wollte ich meiner Gelehrsamkeit einstweilen froh werden, aber — o weh! Was einst Rousseau von den Polen gesagt haben soll: verschlingen könne man sie, verdauen nimmermehr, das schien mir förmlich auf mich und meine Bücher gemünzt. Ich setzte mich, legte die Stirne in die Hand, drehte am Schlüsselbunde, knitterte das Taschentuch zusammen — nichts! Ich sprang auf, rannte hin und her, riß in der Verlegenheit die schönsten Knospen rechts und links ab — wieder nichts! Ich aß Erdbeeren, reife und unreife, trank Wasser aus dem Springbrunnen, bespritzte mir das Gesicht, um klare Augen zu bekommen — abermals nichts! Da wurde ich denn, wie Sie gütigst erlauben, bitterböse auf Sie, lief die Treppen hinauf auf mein Zimmer, holte Ihre Adresse hervor, die ich einst aus dem Fremdenbuche des Rigikulm entwendet, und da sitze ich nun und frage Sie: „Was bedeutet die Gestalt, die man Faust nennt, und was soll ich

schwaches Kind mit diesem Unhold und seinen höllischen Cavalieren anfangen?" —

Doch verzeihen Sie! Fast nehme ich ja den Ton eines Minos und Rhadamanthus an. Nun, böse gemeint war's nicht, und was ich eigentlich sagen wollte, das muß doch gesagt werden. Ihnen bin ich in das Labyrinth gefolgt; reichen Sie mir jetzt die Hand, mich wieder hinauszuführen!

Was ich weiß, will ich beichten, und Sie werden zugeben, daß daraus kein Trost zu schöpfen ist. Da soll im sechszehnten Jahrhundert ein sehr begabter, aber ebenso nichtswürdiger Mensch gelebt haben, der sich vor eitel Hochmuth und Genußsucht nicht zu fassen wußte. Wo er das Licht erblickte, wie er hieß und ob er, fast an Nante erinnernd, eigentlich Faust oder nicht Faust war, darüber streiten, wie ich gesehen habe, selbst so grimmig gelehrte Leute, wie der Freiherr Karl Alexander von Reichlin-Meldegg in Heidelberg; was kann ich also wissen? Genug, die unbekannte Größe soll in Krakau Zauberei studirt, sich für dreizehnhundert Kronen jährlicher Revenüen dem leibhaftigen Gottseibeiuns verschrieben, darauf in Leipzig ein allmächtiges Weinfaß die Kellertreppe hinaufgeritten und, was schon menschlicher klingt, mit seinen Cumpanen geleert, sich fortan in Wittenberg und Gott weiß wo sonst mit seinem „verloffenen" Famulus Wagner umhergetrieben, trotz Gubitz und Steffens Kalender fabrizirt und den Satan über Himmel und Erde examinirt haben, soll auf Drachenwagen und Zaubermänteln durch diese und jene Welt kutschirt, im Traume sogar mitten in die Hölle gefahren sein, wo „viel stattliche Leute, Kaiser, Könige, Fürsten und Herren," brieten, soll in der Zwischenzeit alle möglichen Zauberpossen und Narrenstreiche gemacht, alle ordentlichen, höchst ignobeln

Donjuanerieen begangen und endlich gar die schon dreitausend Jahre im Grabe modernde spartanische Helena zur Frau genommen haben, bis denn zu guter Letzt Freund Satanas, nachdem das Männlein ein halbes Dutzend fruchtlose Anfälle der jämmerlichsten Reue gehabt, seinen Leib gar grausiglich in Fetzen riß, um die zitternde Seele herauszustöbern und erbarmungslos in den Schwefelpfuhl zu expediren. Das klingt präzis, wie eine mit dem Stöckchen gezeigte Mordgeschichte auf Dorfkirchweihen, und die passendste Form ist jedenfalls die des Kölner Liedes:

„Hört, ihr Christen, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die alte Welt thut prangen
Mit Johann, dem Doktor Faust."

Wenn man an einer solchen, nicht sehr anmuthigen Fabelei vor dreihundert Jahren Geschmack fand, sie wohl gar für blanke Wahrheit gehalten und bald nachher theils in erzählender Form, theils als Puppenspiel durch alle Schichten des Volkes verbreitet hat, so scheint mir das geschmacklos genug; vollends aber vermag ich nicht abzusehen, warum man zu unserer Zeit noch soviel Aufhebens davon macht, daß, wie ich aus einem Buche ersehe, in den letzten hundert Jahren Dutzende von Dichtern sie neu zu gestalten suchten, und darunter selbst ein Lessing, ein Goethe! Man sagt, die Erzählung sei eine Art Zusammenfassung aller mittelalterlichen Sagen von Bündnissen mit der Hölle; es mag sein, aber das kann sie doch nicht bedeutender machen, wenn eine dieser Historien so sinnlos ist, wie die andere. Man behauptet, sie enthalte eine Polemik gegen den Katholizismus; aber wie kann denn die Erzählung von den Umtrieben des Teufels in Wittenberg gegen die römische Kirche gerichtet sein? Daß der Teufel

als Mönch auftritt, heißt ja wohl nichts, als: er nehme eine unschuldige, sogar heilige Gestalt an, und darin sehe ich ebenso wenig etwas Antikatholisches, wie wenn Faust als ein Werkzeug der Hölle in sicherlich nicht empfohlener Weise den Pabst sammt den Kardinälen verhöhnt. Und wenn es anders wäre, was ist damit gewonnen? Wahrlich, mir geht ein Mühlrad im Kopfe herum, und wenn Sie mir nicht heraushelfen, so verliere ich mein bischen Sinn und Verstand an ein Hirngespinnst längst vergangener Zeiten. Ein solches Schicksal wäre doch zu tragisch, und die bloße Vorstellung davon muß, wenn nicht einen tödtlichen Schrecken, doch gewiß soviel Mitleid in Ihrer Seele erregen, daß Sie mir ohne Zögern den ersehnten Ariadnefaden zuwerfen. Bitte, thun Sie es! —

Werden Sie nun am Ende fragen, wie ich zu der Dreistigkeit gekommen, an Sie zu schreiben, und noch dazu in diesem Tone? Lieber Gott, was den Ton betrifft, so könnten Sie sich mit demselben Erfolge beim Finken erkundigen, warum er nicht schlage wie die Nachtigall. Den Muth aber, in Ihrer Gegenwart laut zu werden, den habe ich aus . . . . ei was, ich kann das nicht sagen.—

Grüßen Sie mir von Herzen Ihre Frau, obgleich ich sie nur einmal im Vorüberstreifen gesehen, und nehmen Sie im Voraus den wärmsten Dank für die, nur nicht gelehrte, Lösung meiner Zweifel, die ich doppelt ungeduldig ersehne, um den alpartigen Gedanken an Ihren fatalen Kaiser los zu werden.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ihre
ergebene Dienerin.

Mein Fräulein!

Wie ein Sonnenblick fiel Ihr Briefchen gestern in meine etwas dunkle Arbeitsstube. Was könnte erheiternder auf den Menschen wirken, als wenn er Andere sein Streben theilen und diesem so eine neue Beglaubigung verleihen sieht? Sie wissen, wie wohlig sich's in der Natur zu Zweien, zu Dreien wandelt; nicht anders ist's in der Forschung Regionen. Und glauben Sie mir: nicht die Gelehrsamkeit, nicht das positive Wissen befähigt zum Mitschreiten auf diesem Gebiete, sondern der innere Drang, das sittliche Bedürfniß nach Wahrheit und jener ernste Wille, es zu befriedigen, den alle Hindernisse und Schwierigkeiten nur fester, unbeugsamer machen. Erschrecken Sie nur nicht vor dem Ernste, den ich erwähne; ich meine nicht das verdrießliche, unmuthige Wesen, das sich und Anderen die Existenz verleidet und, bewußt oder unbewußt, nur eine mißlungene Coquetterie mit der Würde ist; ich meine den Ernst, der den heitern, launigen Ton so wenig ausschließt, daß er vielmehr erst in ihm seiner selbst froh und sicher wird.

Gewiß, Ihr Beginnen macht mir große Freude. Es war für eine Dame keine kleine Arbeit, sich durch die insipide Darstellung der alten Faustbücher hindurchzuarbeiten, und daß Sie sich nicht einmal über die vielen unzarten, anstößigen Stellen beklagen, daß Sie an ihnen kein moralisches Aergerniß ge-

nommen, legt überdieß ein schönes Zeugniß für die Reinheit Ihrer Gedanken ab. Das Einzige, was ich bedauern würde, wenn ich's nicht natürlich fände, ist, daß Sie — den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehn haben!

Erlauben Sie mir, Sie einen Augenblick weitab von unserm Gegenstande zu führen, damit Ihnen das Ganze als Ganzes in's Auge falle. Von selbst wird sich dann das Einzelne entweder als nothwendigen Theil, oder als störendes Beimengsel erweisen.

Wie jedes Kind, was ihm wohl- oder wehethut, auf einen dem seinigen entsprechenden bewußten Willen zurückführt, wie es den Wind, der ihm die Stirne kühlt, die Tischecke, an die sich's gestoßen, als ein persönliches Wesen mit „Du" anredet: so schreiben naturgemäß auch die Völker im Kindesalter, wo sie aus sich herauszugehen noch nicht im Stande sind, jeder merklichen Wirkung einen persönlichen Ursprung zu. Was gut, wohlthuend, heilsam und förderlich ist, kommt von einem guten, — das Böse, Schmerzliche und Hemmende von einem bösen Wesen; das Eine von Gott, vom Teufel das Andere. Und da man sich selbst bei den monotheistischen Völkern nicht wohl denken kann, daß ein Wesen überallhin direkt zu wirken vermöge, so gibt man Beiden ihre dienenden Geister: dem Gotte seine Engel, die Dämonen dem Teufel. Letztere waren dem Christenthume bei Verdrängung der Nationalreligionen um so unentbehrlicher, da es die alten Heidengötter, an deren Existenz man noch felsenfest glaubte, nicht anders beseitigen konnte, als indem es sie für verderbliche Geister erklärte und so die Anbetung derselben in eine furchtsame Scheu vor ihnen zu verwandeln trachtete.

War nun der gute Geist mit seinen Engeln, der böse mit

seinen Dämonen in der Phantasie der Menschen einmal eingewurzelt, so lag die Vorstellung mehr als nahe, wie der Fromme zur Erreichung guter Zwecke Jenen im Gebete anrufe und sich von ihm einen Schutzgeist erflehe, so beschwöre der Mensch bei schlechten Absichten den Teufel, er möge seine Dämonen zur Unterstützung senden, wie denn den Glauben an solche Beschwörungen die uralten Geschichten von den Teufelsbündnissen eines Cyprian von Antiochien, des cilicischen Vikars Theophilus und Anderer zur Genüge darthun. Man gewöhnte sich allmählig daran, bei auffallender Energie eines Menschen in der einen oder anderen Richtung ein directes Verhältniß zwischen ihm und den betreffenden Genien vorauszusetzen, und da nach der Auffassung der herrschenden Kirche nicht nur jegliche, selbst die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Irdischen und Weltlichen für böse galt, sondern auch in jedem Bestreben, das Wesen der Dinge zu ergründen, statt ihren verborgenen Zusammenhang mit Glaubensschauern zu verehren, eine hochmüthige Ueberhebung, eine frevelhafte Empörung gegen Gott erblickt wurde, so zauderte man nicht, die großen Gelehrten und Forscher, von denen man überdieß bei der eigenen Beschränktheit nicht begriff, wie sie durch menschliche Kraft und Arbeit zu ihrer Höhe hätten gelangen können, mit derselben Sicherheit für Verbündete des Satans zu erklären, mit der man den unmittelbaren Verkehr zwischen den Helden frommer Ergebung und ihrem Gotte annahm. Ein Albert der Große, ein Gerbert und viele Spätere, deren Forschung und Wissen jenes Wesen der weltlichen Dinge betraf, galten für Teufelsgenossen und die Masse der Gläubigen betrachtete sie mit einer Art von moralischem Schauder. Gleichwohl schloß das den tiefsten Respekt vor ihren Einsichten,

Kräften und Fähigkeiten nicht aus, so wenig wie den lüsternen Wunsch, sich diese unbeschadet des eigenen Seelenheils möglichst nutzbar zu machen, und wie denn die Welt regelmäßig getäuscht wird, wenn sie ein Bedürfniß dazu fühlt, so fanden sich bald umgekehrt Leute, die, im Lande herumziehend, von sich selbst das Gerücht aussprengten, sie hätten einen Pakt mit der Hölle geschlossen und außerordentliche Kräfte von ihr erlangt, deren Benutzung sie der lieben Christenheit für angemessenes Honorar freistellten. Sie kämen, pflegten sie zu verbreiten, vom Venusberge, wo der Teufel die Wissenschaft lehre, und wüßten und könnten so ziemlich Alles, weßhalb man in den Anforderungen an sie nicht blöde, in den Remunerationen aber auch nicht karg sein möge. Solcher Herren, die unter dem Namen der Fahrenden bekannt waren, gab es zur Zeit der Reformation viele, und unstreitig führte Einer, und zwar der hervorragendste unter ihnen, den Namen Faust. Die Erzählung von dem auffallenden Thun und Treiben des Mannes erfüllte bald das ganze Land, und da sich dieses faktisch auf ein prahlend schwelgerisches Leben und eine Reihe von frappanten Betrügereien beschränkt haben muß, so gehört aller weitere Inhalt der auf uns gekommenen Volkserzählung der Erzählung selbst, dem Volke, ist ein Produkt der Vorstellungsweise, der Phantasie des sechszehnten Jahrhunderts. Wer also jener Faust in der Wirklichkeit war, wo er geboren, wie er ursprünglich hieß, wo er weilte und starb, hat äußerst wenig Interesse für uns; was man von ihm berichtet, ist ja nicht Geschichte, sondern Sage, und diese ist niemals wegen ihres zufälligen Anknüpfungspunktes, sondern immer nur deßhalb so bedeutungsvoll, weil sich das innerste Wesen ihrer Entstehungszeit, also eine Entwickelungsstufe der Mensch-

heit in ihr spiegelt. Demnach muß auch unsere Geschichte die Zeit ihrer Entstehung reflektiren und thut es in Wahrheit. Daß sie in allen wesentlichen Zügen ein Abbild der Kraft und Schwäche, der Werdelust und Werdepein, des Wollens und Zagens ihrer Epoche ist, wird Ihnen von selbst in's Auge springen, wenn Sie vorher einen Streifblick auf die vorangegangene Entwickelung des Abendlandes und namentlich der deutschen Nation werfen. Allüberall bestimmt sich ja, seit die gute Zeit der Wunder dahin ist, durch die Vergangenheit die Gegenwart. —

In bewußtloser Einheit mit der Natur zu leben, hatten die germanischen Stämme schon weit über ein Jahrtausend aufgehört. Ihre derbe Urkraft war seit der Völkerwanderung allmählig in ganz Europa gebrochen, die Unterdrückung aller Natur, der geistigen wie der sinnlichen, vom Christenthume zur ersten und höchsten Pflicht erhoben worden. Schweigen sollte die menschliche Sehnsucht nach Erkenntniß aus sich; denn die Offenbarung von oben sei die einzige Wahrheit und selig nur Der, der nicht sehe und doch glaube; verworfen war der Drang nach Schönheit sammt seinem ewigen Ideale, dem Weibe, da alle Form menschlich, das Göttliche in keine Gestalt zu bannen sei; und jeglichem Hange nach sinnlicher Befriedigung, nach irdischem Genusse donnerte die unerbittliche Stellvertreterin Gottes auf Erden unter Androhung ewiger Verdammniß ihr „Kreuziget das Fleisch sammt Lüsten und Begierden!“ entgegen. Die Menschheit jedoch läßt sich auf die Dauer nicht entmenschen; die geächteten, unausrottbaren Triebe wagten sich, wie leise und langsam auch, einer nach dem andern hervor, und die Kirche, die an ihrer ferneren Unterdrückung verzweifelte, erhob keinen höheren Anspruch

mehr, als daß sie ihr dienstbar sein sollten. Sie illuminirte mit dem weislich gedämpften Lichte der Wissenschaft ihre Altäre und Kanzeln, schlang die an Spalieren gezogene Kunst als Zierpflanze um die Mauern ihrer Tempel und schmückte sich durch Verweltlichung der Kirchenfeste mit den Blumen einer nachträglich abzubüßenden Erdenlust, bis eines Tages das mächtig gewordene Schlinggewächs die Chormauern sprengte, das hoch auflodernde Licht den sinkenden Theil des Riesenbaues in Brand steckte und aus Schutt und Asche die wilden Ranken leidenschaftlicher Lebenslust in üppigem Triebe aufschossen *).

Die ersten Keime der Reaktion gegen den kirchlichen Katholizismus traten, wie Ihr Gedächtniß bestätigen wird, schon im dreizehnten Jahrhundert hervor, und zwar zunächst in den Einflüssen der arabischen Wissenschaft, die sich von Süden her verbreitete. Die Mathematik schärfte das etwas blöde Auge für richtigere Erfassung der Verhältnisse, die Naturwissenschaft brachte neben der Einsicht, daß zwischen Kirchenlehre und Vernunfterkenntniß nicht in alle Wege Einklang herrsche, auch die verbannte Liebe zur Natur wieder. In Italien, wo schon seit der Zeit der sächsischen Kaiser die Selbstbefreiung der lombardischen Städte und mit ihr ein frischeres Leben voll Abneigung gegen jede zwingende Autorität in weltlichen und geistlichen Dingen begonnen hatte, fanden damals alle Fortschrittsregungen einen fruchtbaren Boden. Schon Dante,

*) Entwickelt finden Sie den Prozeß in gedrangter, aber reizender Form in der Einleitung zu Feuerbach's Geschichte der Philosophie von Bacon bis Spinoza — verständlich für Jeden, dem nicht das einfachste Denken schon Kopfweh zuzieht.

Petrarca und Boccaccio lenkten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert den Blick auf das naturgemäße Leben der alten Hellenen hin, deren Anschauungsweise als nothwendige Ergänzung der ascetischen modern-christlichen Cultur wiedergeboren werden müsse. Der Aufschwung wurde größer und größer, als theils schon vor, mehr aber noch seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken eine Menge gelehrter Griechen nach Italien kam und die, wenn auch beschränkte, so doch kerngesunde Weltbetrachtung ihrer Ahnen fast zum Gemeingut der dortigen Gebildeten machte. Und auf Grund dieser neuen, naturfreundlichen Lebensansicht entwickelte sich nun im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts jene Blüthe des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, die, von den Sforzä in Mailand, den Medizäern in Florenz und kraft der Ironie des Schicksals sogar von den römischen Päbsten gehegt und gepflegt, den ganzen Occident herrlich durchduftete. Auf einmal — das war der Kern der Sache — fühlte man sich alles Natürliche innigst verwandt; man ahnete von Weitem, daß der Mensch selbst, geistig wie körperlich, nirgendwo als in der Natur wurzele, daß in ihr alle Wahrheit, alle Schönheit, alle Befriedigung zu suchen, daß das wahrhaft Göttliche nicht außer und im Gegensatze zu ihr, sondern als ihr eigenstes Wesen in ihr lebe und webe. Grollend gewahrte man, daß man sich mitten in der herrlichen Welt wie ein geblendetes Mühlroß im engen Kreise des abstrakten Kirchenglaubens habe herumführen lassen; der Zorn gegen Rom brach aus, und am Ende des Jahrhunderts sehen wir einen Savonarola, wie weiland Arnold von Brescia, die Flammenpfeile seiner Kritik auf den heiligen Stuhl schleudern.

Daß dieser mächtige Fortschritt nicht ohne Einfluß auf

Deutschland bleiben konnte, dafür bürgte schon der Gang, den sein Werden mittlerweile genommen hatte. Wuchs doch auch dort das sich befreiende Menschenthum, das schon im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts in der Schweiz einen so glänzenden Triumph gefeiert, lustig empor und nahm gegen alle Glaubenstyrannei allgemach das Selbstdichten und Selbstdenken in Anspruch. Im Meistergesange und Volksliede, wie verschieden sie auch an ästhetischem Werthe sein mögen, finden wir wenigstens das Gemeinsame, daß die bisher schonungslos Unterdrückten einmal ihre Stimmungen und Meinungen laut werden lassen. Ein Tauler, ein Huß und Andere kämpften im Namen des menschlichen Wesens und des ihm eingebornen Gefühls gegen Rom und seine Satzungen an, während der allbekannte Reinecke Fuchs dreister als je aus seiner Veste Malepartus hervortrat und Alles, was gesunden Odem hatte, auf Kosten der profanen und heiligen Autoritäten zur Heiterkeit stimmte, deren Gewaltherrschaft seit Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst in der That auf Sand gegründet schien.

So standen die Dinge, als von Hesperiens Fluren der frische Lebenshauch herüberwehte. An griechischer Bildung genährte Gelehrte kamen als Apostel des neuen Evangeliums über die Alpen; man gründete Universitäten nach italienischem Muster, auf denen an der Stelle scholastischer Seiltänzereien auf dem schmalen Rücken des Dogma's ein wissenschaftliches Streben nach wirklicher Wahrheit wenigstens eingeleitet wurde, und der ganze Umschwung nahm einen so raschen Verlauf, daß schon in demselben Jahre, wo sich Rafael in Urbino dem mütterlichen Schooße entwand, Eisleben seinen Luther in die Welt werfen konnte. Sie nahte mit Riesenschritten, die Zeit,

wo der Menschengeist, die äußeren Triumphe seines Erkenntnißvermögens im Auffinden einer neuen Welt, wie in der Feststellung des Kopernikanischen Sonnensystems feiernd, an sich selbst und der Welt der Dinge, an „Wein, Weib und Gesang", mit gutem Gewissen Freude zu finden anfing, sich im schroffen Gegensatze gegen die kirchlichen Lamentationen über Schwäche, Vorurtheil und Nichtigkeit seiner Natur groß und kraftvoll fühlte und die Erde nicht mehr als ein Jammerthal, sondern als ein Paradies voll goldener Früchte zu betrachten — große Lust hatte. War doch das neu erwachte Selbstvertrauen so stark und schrankenlos, daß man, wie aus Rache für die lange Aechtung jeglicher Aneignung der Welt im Wissen, Können und Genießen nun Alles, Alles wissen, können und genießen wollte, zur Bethätigung der Uebermacht des Menschen über alles Seiende in vorschneller Hast zu trügerischen Geheimmitteln, zur Alchymie und Magie, griff, um, wie Parazelsus, Glück und Wohlleben durch den Stein der Weisen zu erzwingen, durch Panaceen und Lebenselixire selbst den Tod zu überwältigen. Ein leuchtendes Blühen und Glühen der Geister, bei dem der treffliche Hutten wohl ausrufen mochte, es sei eine Lust zu leben! —

Leicht erkennt man vom Standpunkte unsrer Zeit, daß dem damaligen Deutschland, wie Italien's Gebildeten, ein Vorgefühl von der wirklichen Einheit des Göttlichen und Menschlichen, des Himmels und der Erde, aufblitzte. Nur war man begreiflicher Weise nicht fähig, es klar zu erfassen; denn noch wurde das eigene Urtheil vom gläubigen Vorurtheil überwogen, noch fehlte Kraft und Muth, die heilige Kette der Tradition zu sprengen, mit dem zur andern Natur gewordenen alten Glauben zu brechen. Neben und über der

schönen Erde hielt man den Himmel, neben und über dem Menschen das Göttliche, die Offenbarung neben und über der Vernunft fest, und in der Schwebe zwischen beiden zitterten deutsche Gründlichkeit und Treue alsbald bei dem Gedanken, alles Höhere könne vom Irdischen überwuchert und erstickt werden, und der Mensch, der gegen die von oben gezogene Schranke ankämpfe, müsse am Ende der Schrankenlosigkeit, der äußersten Willkür, dem ungebundensten Libertinismus verfallen. Der in der Begeisterung des Moments ausgesprochene Abfall von der allgemeinen Kirche erschien von diesem Standpunkte aus als der Anfang eines Abfalls vom Allerhöchsten, der auf die Dauer in's Verderben führen müsse. Die Freude an der Welt nahm die Gestalt eines Verbrechens gegen den Himmel, einer Vorläuferin maßloser Schwelgerei, frevler Selbstvernichtung an. Jauchzend hatte man etwas begonnen, vor dessen Folgen man nun zusammenschauderte; heiter war man den Abhang hinuntergehüpft, sah auf einmal eine grausige Schlucht vor sich und fragte bebend, ob es möglich sein werde, am Rande einzuhalten.

Denken Sie nur an Luther, der ja überhaupt als Vertreter des damaligen Neudeutschlands betrachtet werden darf. Wie oft faßte ihn ein Grauen, eine wahrhaft verzweifelte Angst, er möchte zu weit gehen und dem Bösen, nicht mehr dem Guten dienen! Wie scheute er zurück vor den Folgerungen, die Andere, wenn auch mit dem größten Rechte, aus seinen Lehren zogen! Wie ängstlich suchte er nach Fesseln für seine freie Seele und hob durch die Verkündigung unantastbarer Dogmen sein kühnes Reformationswerk im Prinzip wieder auf! Tadeln wir ihn deßhalb nicht; er war, wie Jeder, ein Mann seiner Zeit, die nicht weiter gehen konnte,

und zudem ist ja das ängstliche Mißbehagen bei Ablegung eines alten Vorurtheils ein Zeichen der Keuschheit, der Seelenunschuld. Oder läßt etwa der reine Mensch den alten Freund, der sich am Ende als falsch erwiesen, gern und mit leichtem Herzen? —

Es gilt hier überhaupt nicht, zu tadeln, sondern einen historischen Prozeß zu verstehen. In Folge der Halbheit ihrer Erkenntniß kam die Nation nothwendig dahin, das eigene Beginnen mit furchtsamer Scheu zu beobachten. Sie war gewohnt, über die vorhin erwähnten „Fahrenden“ als freche Gottesfeinde unbedingt den Stab zu brechen; glich aber nicht, gewissenhaft beschaut, das ganze Zeitstreben dem Treiben jener Hochmüthigen auf ein Haar? War nicht das Volk selbst ein solcher Fahrender im großen Maßstabe? Wollte es nicht, gleich Jenen, auf gottlos geheimen Wegen das Innere der Natur erforschen, um ihre Kräfte sich unterthänig zu machen? War nicht auch seine Kunst und Kenntniß, beim Kerzengeflimmer des frommen Glaubens betrachtet, ein Danaergeschenk der Hölle, nur bestimmt, es auf ewig in's Verderben zu stürzen? War nicht der Geist des Widerspruchs gegen die hergebrachte Demuth und Ergebung, wie ihn Jedermann neben dem traditionellen Gewissen in der Brust wirksam fühlte, die Stimme des Satans selbst, der insgeheim seine Netze über Stadt und Land geworfen? Daß es einen Satan gebe, der als Person umherwandere und Beute suche, glaubten ja damals fast Alle felsenfest; auch hier ging bekanntlich Luther mit seinem unerschütterlichen Wahne voran, und wie lange dieser allgemein verbreitet geblieben, davon legen bis tief in's achtzehnte Jahrhundert hinein die Hexenprozesse ein haarsträubendes Zeugniß ab. Ja ja, es schien mit jedem

Tage gewisser, daß die sich freiringende Nation im Widerspruche mit dem Himmel, als verblendete Genossin der Hölle handle und unrettbar verloren sei, wenn sie auf dem tolldreist betretenen Wege nicht urplötzlich Halt mache. Kein Zweifel, sie selber mit ihrem vermessenen Uebermuthe, der, auf Empörung gegen jede, auch die göttliche Autorität ausgehend, nur eigne Bahnen wandeln, nur der eignen Vernunft, dem eignen Drange nach Erkenntniß und Genuß folgen wollte, war ein Frevler, welcher dem schauerlichsten Ende entgegeneilte, ein nur zu gelehriger Schüler des verruchten Venusberges, ein Faust. Es war die höchste Zeit, sich die unheimliche Verirrung sammt ihren entsetzlichen Folgen zum Bewußtsein zu bringen, sich selbst zu schauen in der ganzen Verworfenheit, zu der man den Keim längst entfaltet, und von tief-inn'rer Angst getrieben, malte man das eigne Bild mit den schwärzesten Farben — ein wahres Schreckbild, den Doktor Faust.

Sie werden nicht fragen, mein Fräulein, ob ich mir diesen Prozeß mit Bewußtsein vollzogen denke. Wo ist die Absicht, wenn Gewissensbisse gespenstische Bilder erregen? Und Mythenbildung schließt ja immer und überall den hellen Blick aus; die Sage ist der ahnungsvolle Traum des Geistes, und unendlich inhaltreich ist die altgermanische Vorstellung, in den Armen der tief unter Meereswellen wohnenden Sage berausche sich Wodan, der Weltgeist, zu den seligsten Stunden. Klar aber dürfte Ihnen nun sein, daß unser Mythus nicht, wie man behauptet hat, eine abschließende Zusammenfassung aller frühern Geschichten von Teufelsbündnissen ist, denn diese waren sämmtlich aus der Sucht nach Ehre, Reichthum, Lust und praktisch zu verwerthenden Kenntnissen hervorgegangen, sondern der mit nichts vergleichbare

Ausdruck der Wehen, die das Reformationszeitalter bei der schweren Geburt unsrer modernen Bildung vom Scheitel bis zur Zehe durchschütterten. Faust hat keine äußern Zwecke; die volle, von keiner außer ihm liegenden Gewalt gehemmte Entfaltung seines eingebornen Wesens, die schrankenlose Freiheit der Entwickelung seiner Natur ist sein Ziel, und wenn in den gedruckten Darstellungen Nebendinge aller Art als mitwirkend angeführt, ja in den spätern Bearbeitungen immer mehr als Hauptsache in den Vordergrund gestellt werden, so ist das lediglich ein Beweis von der Unfähigkeit der Erzähler, ihren eigenen Gegenstand zu würdigen, zu durchdringen, zu begreifen. In ähnlicher Weise ist auch die wirklich vorhandene Polemik gegen den Katholizismus später vom Unverstande eingeschwärzt worden, und wenn ihretwegen Reichlin-Meldegg die Sage als ein Produkt antikatholischer Tendenz bezeichnet, so zerbrechen Sie sich darüber den Kopf nicht allzu sehr; der heitere Mann schäkert gern, und zwar dann am Losesten, wenn er die ernsteste Miene annimmt.

Die mindest getrübte Darstellung der Sage enthält demnach nicht, wie Sie scherzend meinten, das Kölner Volkslied, sondern unbestreitbar das in Simrock's Volksbüchern mit wenigen Zusätzen abgedruckte älteste Volksbuch vom Jahre 1587, und wenn Sie es nach dem Gesagten noch einmal betrachten, so werden Sie ihm gewiß eine andere Bedeutung zusprechen, als früher. Gestatten Sie mir nur, Sie auf die Hauptmomente im Fluge aufmerksam zu machen.

Faust stammt aus frommem Hause und verräth dieselbe Richtung durch sein unablässiges Studium der Theologie. Durch eben dieses Studium aber beginnt sein Glaube

mit der Zeit zu wanken und wird nachgerade total erschüttert; er wirft die Bibel weg und kündet Gott den Gehorsam; denn es treibt ihn aus den öden Regionen der wesenlosen Grübelei zur Wirklichkeit des Lebens hin, das er, der Zuchtruthe müde, mit allen Sinnen erfassen, mit freiem Geiste durchforschen und erkennen will. „Auf Adlerflügeln“ soll dieser Geist die Tiefen des Himmels und der Erde durchschweben, und weil er die Kraft zum Ergründen der Urelemente weder in sich findet, noch von Andern erlernen, d. h. weil sie auf dem Boden der bisherigen kirchlichen Bildung nicht wachsen kann, so wendet er sich entschlossen Dem zu, was die Kirche als das Böse verdammt: er verschreibt sich dem Teufel. Seine Hauptbedingung fordert Geschick, Form und Gestalt eines Geistes, wofür er auf ewige Zeiten jedwedem Troste der Frommen entsagt, und nachdem er sich so, wie ein Mann, entschieden, wird's ihm so leicht und wohl, als ob er „im Himmel“ wäre.

Er lebt nun, wie's ihn gelüstet, folgt nur dem jedesmaligen Zuge und Drange der Leidenschaft, wobei die Ausmalung aller möglichen Ausschweifungen die Kraft des „schrecklichen Exempels“ zu erhöhen bestimmt ist, das „allen Christen zur Warnung“ aufgestellt werden soll, wie denn der Verfasser naiver Weise auch die Beschwörungsformeln weggelassen hat, damit seine Leser nicht etwa in Versuchung gerathen, sie anzuwenden. Daß nicht der ganze Faust an solchen Schwelgereien gemessen werden kann, zeigen im Einklange mit den Motiven seines Handelns seine unermüdlichen Fragen nach dem Wesen von Himmel, Hölle und Erde, wie es denn vom achten Jahre des Paktes heißt, bis dahin sei „die Zeit meistentheils mit Forschen, Lernen, Fragen und Disputiren um-

gegangen". Auch fernerhin bleibt der Wissensdurst Haupttriebfeder: wonach er früher gefragt, das muß er jetzt sehen, um seine Begriffe fester und fester zu stellen, und wenn hier und im dritten Theile die tollsten Zauberpossen massenhaft in die Darstellung hineinwuchern, so haben sie nur insofern eine Beziehung zur Grundidee, als sie insgesammt die geistige Macht und das durch und durch freie Leben des Helden veranschaulichen, während Zahl und Besonderheit derselben vollkommen gleichgültig sind. Nichts ist ja einfacher, als daß die liebe Oberflächlichkeit, der die einzelnen bunten Geschichten der ursprünglichen Faustsage ausnehmend gefielen, sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, sie durch Hinzusetzen erfundener oder anderswoher entlehnter Tollheiten zu vermehren, überhaupt alle ähnlichen Streiche alter und neuer Erfindung um diesen Mittelpunkt zu gruppiren. Unter den wenigen Zügen, die unsrer Mythe eigen gehören und deren selbstständigen Sinn man nicht leugnen kann, steht obenan die Erscheinung der griechischen Helena, in der Sie wohl von selbst das Symbol der auf jene Zeit bezaubernd wirkenden ästhetischen Bildung der Hellenen erkennen werden, und ihre bedeutungsvolle Vermählung mit dem gottlosen Doktor, aus der erst der rechte (Justus) Faust entspringt.

Nachdem nun der Held gedacht, geforscht und gethan, was ihm beliebte, sich trotz einzelner Anwandlungen von Reue immer weiter vom demüthigen Gehorsam gegen Gott entfernt hat, bleibt der Sage nichts mehr übrig, als sich sein Ende so schaurig als möglich vorzustellen, um der Mitwelt die Beruhigung zu gewähren, daß sie sich, wo solche Strafe im Hintergrunde laure, gewiß nicht zum Fortgehen bis zu ähnlichem Frevel verleiten lassen werde. Und daß dabei in der That

die Farben nicht gedämpft worden sind, haben ja Sie selbst in Ihrer launigen Weise hervorgehoben. —

Da hätten Sie das Wesentliche der Erzählung, das freilich zur Zeit ihres Erscheinens Wenigen als solches in's Auge fiel und bald nachher, als die großartig begonnene Evolution des Volkes aus guten Gründen in's Stocken gerieth, gar nicht mehr verstanden wurde. Der rohere Theil des Publikums sah nun nichts, als die wilden Streiche aller Art und ergötzte sich an ihnen; die Andern legten sich das Ganze nach ihren Partheistandpunkten zurecht und glaubten es durch polemische Färbung und Einschaltung wässeriger Moralsprüche zu vervollkommnen. Daher die immer unerquicklicheren, den springenden Punkt weit und weiter aus dem Auge verlierenden Bearbeitungen eines W i d m a n n, P f i z e r, P l a tz und d e s C h r i s t l i c h - M e i n e n d e n, denen endlich das auf unseren Jahrmärkten verkaufte R e u t l i n g e r V o l k s b u c h folgte. Daneben indeß hatte sich schon früh die Ahnung aufgedrängt, daß der energische Kampf Faust's gegen alle geschichtlich gewordenen Lebens- und Denkformen seiner Zeit eigentlich ein tragischer Stoff sei und also seine künstlerische Gestaltung nur in dramatischer Form finden könne; sie ergriff nicht nur einzelne Dichter, wie den Engländer Marlowe, sondern auch die deutsche Nation im Ganzen und Großen, und so entstanden die Puppenspiele, die sich, obgleich ungedruckt, von Generation zu Generation bis in unser Jahrhundert forterbten. Sie amüsirten die Menge, wenn auch vorzugsweise durch ihr Kasperle, den diametralen Gegensatz gegen Faust; die „gebildete Welt" aber ließ die Sage, die ihr höchstens als historisches Curiosum merkwürdig schien, als roh und sinnlos mehr und mehr fallen, bis die zweite Hälfte des achtzehnten Jahr

hunderts, die kraft des neu und doppelt stark erwachten Bedürfnisses nach Freiheit des Menschen eine Art von höherer Fortsetzung des sechszehnten Jahrhunderts bildete, in allen ihren Verhältnissen den Zuständen dieses letzteren zu sehr entsprach, um nicht jeden Augenblick auf seine Lebensäußerungen und unter diesen namentlich auf die Faustsage zurückgewiesen zu werden.

Erinnern Sie sich nur, wie in dem germanischen England, ganz abgesehen von seinem Drange nach politischer Freiheit, der sich jenseit des Ozeans so majestätisch bethätigen und von dort aus mit hinreißender Gewalt auf Frankreich und ganz Europa zurückwirken sollte, der sogenannte Deismus heranwuchs, der alles Vernunftwidrige in der Religion, jeden Glaubenszwang mit Entschiedenheit zurückwies; wie er in Frankreich die sarkastische Opposition der Voltairianer und Encyclopädisten weckte, und wie sich an die stichhaltigen Elemente Beider in Deutschland die gründliche Aufklärung Lessing's anreihte — eine Aufklärung, die auf den bestimmten Gedanken hinauslief, daß das Wesen des Menschen und der ihm inwohnende unabweisliche Entwickelungstrieb die höchste Macht, die jeglicher Kirchenlehre zum Trotze einzig anzuerkennende Autorität sei, und daß aller Glaube auf die Dauer in Erkenntniß, alles Jenseitige in's Diesseits sich auflösen müsse und werde. Das Recht der Lossagung vom Gehorsam, an die das sechszehnte Jahrhundert nur schaudernd zu denken gewagt, wurde laut und als ein unschätzbares Gut in Anspruch genommen, und der zu Luther's Zeit von Keinem im Prinzip angetastete Glaube kühn für eine bloße Uebergangsform, für eine Brücke zum Denken erklärt. Man machte Ernst mit der Freiheit des Denkens und Schaffens, nament-

lich riß sich die Wissenschaft ein- für allemal von der unwürdigen Kette los, an der sie nun gar der heruntergekommene Protestantismus seit zweihundert Jahren mit dem Katholizismus zu halten bestrebt war, ging frei und kühn auf die Natur der Dinge los, und wenn man sich auch abermals überstürzte, abermals zu vermeintlich höheren, zu magischen Kräften griff, so wurde man doch bald genug wieder inne, daß nur die Flügel des eignen Geistes zu der ersehnten Götterhöhe hinantragen könnten. In dem innern Entwickelungsdrange, welchen die Vergangenheit dem Teufel zugeschrieben, im Menschen erblickte man fortan das wahrhaft Göttliche; das Verwerfliche, das eigentlich Böse dagegen in Allem, was sich ihm hemmend entgegengestellt.

So war die leitende Idee der Neuzeit gefunden, doch versteht sich von selbst, daß sie nicht alsobald rein und richtig erfaßt wurde. Es kam das hastige Völklein der Stürmer und Dränger, von denen ein Jeglicher sich für den Menschen par excellence, seine individuellen Launen und Gelüste für das höchste Gesetz des Universums hielt. Sie schlugen die Welt mit der Reitpeitsche in's Gesicht und wunderten sich höchlichst, daß sie diese Gnade nicht dankend entgegennahm. Das moderne Ideal hatte, wie Vischer sich ausdrückt, zunächst seine „Flegeljahre" durchzumachen. Abermals mußte man von den Griechen lernen, und zwar die Kunst der Selbstbescheidung; bis dahin lag die Zeit in demselben Streite, den Jeder von uns in sich auszukämpfen hat, bis sich der brausende Jugenddrang zum ruhigen Weltbewußtsein abklärt.

Nun, was denken Sie? mußte nicht eine solche Periode vor Allem auf die Faustsage aufmerksam werden? Werden

Sie noch hadern oder nur staunen, daß seit Lessing's Vorgang so viele Dichter sie aufgriffen und neu zu gestalten versuchten? Gewiß, man mußte in dem alten Doktor Fleisch vom eignen Fleische, Blut vom eignen Blute erkennen, und konnte ihn unmöglich so elend zur Hölle fahren lassen, wie es die nun überwundene Glaubensangst seiner Zeitgenossen gethan: ein neuer Herkules mußte den Geier vernichten, der auf Befehl des modernen Zeus an die Leber des andern Prometheus gelegt worden. Wie aber diese Rettung beginnen? Wie sich nur klar werden über Faust's Verhältniß zur Gegenwart? Lessing brachte es, zum Theil durch äußere Gründe gehindert, nicht zu Stande; der Maler Müller, Klinger, Lenz und wer sonst folgte, konnten nicht über Sturm und Drang hinaus. Nur Einer durchschaute jenes Verhältniß, weil er, ein Zwillingsbruder Faust's, ebenfalls die ganze Nation, aber auf höherer Stufe, in sich abspiegelte; nur Einer sah klar, inwiefern der Held der alten Sage auf dem wahren und einzigen Wege des Fortschrittes gewesen, und daß die neue Darstellung zu zeigen habe, wie er trotz aller Verirrungen, zu denen ihn sein kühner Menschenstolz zu führen nicht umhin könne, schließlich keineswegs in's Verderben, sondern zum höchsten Ziele alles Strebens gelangen werde. Der Eine begriff, daß es sich hier um die aufstrebende Menschheit selber handle, wie sie sich aus den Fesseln jeglichen Zwanges losreiße, sich auf sich selber stelle, um mit unerschütterlicher Energie ein in Wahrheit menschenwürdiges Wissen, Denken und Sein zu erobern. Und dieser Eine, gegen dessen Riesenwerk auch alle späteren dichterischen Behandlungen der Faustsage bis auf die neueste Zeit — mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Grabbe'schen „Don Juan

und Faust" — wie fratzenhafte Zwerge aussehen, so daß es bei allen sonstigen Vorzügen ihrer Verfasser wahrhaftig nicht der Mühe werth ist, nur darauf einzugehen — dieser Eine, mein Fräulein, heißt Goethe.

Jetzt merken Sie auf, wie einfach sich nach unseren Erörterungen die Bedeutung des alten und neuen Faust und ihr inniger Zusammenhang darstellen! Das sechszehnte Jahrhundert war der Ausgangspunkt einer Wiedergeburt des deutschen Volkes. Der alten Kirchenlehre, die im Widerspruche mit der philosophischen Grundidee des Christenthums die Natur sammt dem Menschen jeglichen höheren Werthes baar gesprochen, um diesen ausschließlich in den über Wolken thronenden Gott zu verlegen — der Lehre, die in allem sinnlichen Sein nicht die Verkörperung, sondern das Gegentheil des Geistes erblickte — dieser Kirchenlehre gegenüber fühlte und vertrat es die Gegenwart der ewigen Wahrheit und des Guten in der Welt des Diesseits, den unendlichen Geist in der Natur, das Göttliche im Menschen, und heiße Sehnsucht empfand es, diesen Inhalt aus sich herauszustellen, das Drüben in's Hienieden aufzulösen, im Endlichen das Unendliche zu ergreifen und den Menschengeist zum heiligen Geiste zu verklären. Noch aber fehlte die Unbefangenheit; die Zeit wußte sich dem ererbten Glauben, daß die reinste Verkörperung alles Wesenhaften als außerweltlicher Gott im Jenseits wohne, bei aller Ahnung des Gegentheils nicht zu entziehen. Die Vernunft fühlte sich erniedrigt von der Vorstellung des Höchsten als eines Ueberirdischen und Uebermenschlichen und sah sich gedrungen, es im Menschen, in der Erdenwelt aufzuweisen: der Glaube empfand das als Uebermuth und mahnte an die entsetzlichen Strafen, welche der Empörung gegen die von oben

prädestinirte Ordnung und Unterordnung aufbehalten seien. Von der einen Seite forderte man die Freiheit, im eigenen Geiste und in dieser Welt Genüge, Versöhnung zu suchen, und mußte doch andererseits die Verpflichtung zum Gehorsam gegen Gott und zum ausschließlichen Trachten nach dem Ueberirdischen anerkennen. Dieser Widerspruch beunruhigte immer heftiger, der Fortschritt erschien mehr und mehr als ein Schritt auf dem Wege des Bösen. Voll inneren Grauens stellte man sich die Entartung Dessen vor, der ihn consequent verfolge und, weil er dem Himmel Trotz geboten, zuletzt bei der Hölle ankommen müsse. Man malte sich die Vorstellung als Schreckbild aus, knüpfte sie unwillkürlich an einen als Teufelsgenossen berüchtigten Himmelsstürmer, und — die Faustsage war fertig. Daß vorab kein Verstand der Verständigen ihren Ursprung und Sinn begriff, befremdet uns nicht; nie versteht eine Zeit ihre Mythen. Das achtzehnte Jahrhundert aber, auf höherer Stufe in analogen Verhältnissen lebend, sah durch den Schleier des Bildes, erblickte in Faust's Gebahren den Prototyp seines eigenen Strebens und war so zu dem Versuche gezwungen, in ihm sich selbst zu rechtfertigen. Aufgetaucht war nunmehr das Bewußtsein, daß jene Vorstellung von einem Himmel über der Erde, von einem Gotte über der Welt zwar mit psychologischer Nothwendigkeit aus dem kindlichen Sinne vergangener Zeiten hervorgehen mußte, darum aber noch keine Wahrheit — nur ein Bildniß, ein Gleichniß ist. Dem achtzehnten Jahrhundert ist die Welt des Diesseits Gottes Wohnsitz und Gott selbst kein apartes, für sich bestehendes Wesen, sondern die Seele, die Wahrheit und das Leben von Allem, was ist. Für die neue Auffassung existirte also der quälende Wider-

spruch von weiland nicht *); es galt jetzt nur, den Gottesgeist im Menschen frei und voll in's All hinauszuströmen, den Geist des All's voll und frei in ihn hineinzubilden — freies Leben und freie Wissenschaft. Wer diese Doppelfreiheit unbeschränkt in Anspruch nahm, war, wenn auch tausendfacher Versuchung ausgesetzt, nicht auf dem Wege zur Hölle, sondern auf der Bahn des Heiles, der echten Tugend, der wahren Glückseligkeit. Und so drängte es den größten Dichter der Epoche, die volle Berechtigung, Nothwendigkeit und Sittlichkeit des einst so gefürchteten Standpunktes poetisch darzuthun.

Es ist demnach in Goethe's „Faust“ dieselbe Lebensfrage der Menschheit behandelt, wie in der ersten Sage, nur aus einem ungleich freieren Gesichtspunkte — eine Frage, die noch unsre Zeit in ihren innersten Tiefen bewegt, den Ausgangs- und Zielpunkt der schwebenden, wie der kommenden Weltkämpfe bildet. Nur Der also, welcher in dumpfer Gleichgültigkeit gegen diese Kämpfe hinvegetirt, kann das Buch unberührt lassen oder sich mit einem oberflächlichen „Durchschmarutzen“ begnügen, und aus dieser Ueberzeugung heraus sprach ich einst das hartklingende Urtheil, an das Sie mich erinnern. Ja, es ist eine Schmach, die edelste Frucht, die Deutschlands

---

*) Schon Wieland läßt sich in „Clelia und Sinnibald“ über die himmlischen und höllischen Geister also vernehmen:

„Das Wort des Räthsels, liebe Leute,
Ist — unter uns — (doch sagt es nicht zu laut,
Damit die böse Welt es nicht zum Argen deute)
Der Dämon steckt in unsrer eignen Haut.
Du selber bist dein Teufel oder Engel,
Und Oberon sogar, mit seinem Lilienstengel
Und seinem Horn, das sonst sehr wohl zu brauchen ist,
Hilft dir zu nichts, wenn du kein Hüon bist.“ —

größter Poet vom Baume der Poesie geschüttelt, mit Achselzucken von der Hand zu weisen; eine Schmach, der Schöpfung den Rücken zu kehren, die er von der Jugendzeit an mit sich herumgetragen, zagend fortgebildet, an der Durchführung zweifelnd in Bruchstücken veröffentlicht und im zweiundachtzigsten Jahre mit zitternder Hand abgeschlossen hat. Lassen Sie nur einmal die weichen Adagioklänge der Stanzen auf sich wirken, die dem Drama als „Zueignung" vorangehen, um zu fühlen, in welch' innigem Herzensverhältnisse der Dichter zu seinem Werke gestanden! —

Sie werden nicht wünschen, daß ich für jetzt weiter, als es geschehen, auf unsre Tragödie eingehe. Lesen Sie sich, dafern nicht etwa die Länge, vielleicht gar Langweiligkeit meiner Erörterungen Sie von der Fortsetzung Ihrer Studien zurückschreckt, nur hinein und seien Sie meiner Bereitwilligkeit, Ihnen in die Einzelnheiten des Werkes zu folgen, um so sicherer, da neben der Feuerkraft der Goethe'schen Muse auch noch Ihre liebenswürdige Heiterkeit stets neu erfrischend auf mich wirken wird.

Leben Sie wohl!

Ihr
ergebener Diener.

Verehrter Herr!

Wie freundlich Sie aber sind! — Ich erwartete, mit ein paar dürren Worten verabschiedet zu werden, und siehe da, es kommt ein umfangreicher, gewichtiger Brief! Ich bekam ordentlich größere Achtung vor mir selbst und dachte, als der erste Freudenschreck vorüber war: „Werth bist du leichtes Wesen solcher ernsten Aufmerksamkeit gewiß nicht, aber du könntest — ja, du mußt es werden!“ Und da fühlte ich eine nie geahnte Würde in mir, die mir freilich seltsam genug zu Gesichte gestanden haben mag; es war mir, als sei ich die Trägerin eines kostbaren Gutes, das Sie in mir ehrten und das ich selbst, wie die Vestalin des Tempels heilige Flamme, mit frommer Scheu erhalten müsse. Gewiß bin ich seitdem nicht schlechter, als einst, und wenn sich, wie ich hoffe, die neue Würde mit dem alten Leichtsinn abzufinden weiß, so soll sie gewißlich meine beständige Begleiterin bleiben.

Daß ich Ihren Brief gelesen und wiedergelesen habe, darf ich wohl nicht erst versichern. Wenig an strenges Denken gewöhnt, fand ich wohl hier und da eine Schwierigkeit: allein es gelang mir, glaub' ich, nach und nach, den wahren Sinn zu finden. Ich schließe das aus dem Staunen, mit dem ich an die einfältigen Bemerkungen in meinem ersten Schreiben zurückdenke, und mag mir gar nicht vorstellen, mit welchem Lächeln Sie den Kopf darüber schütteln mochten.

Doch habe ich die nahende Scham zurückgewiesen, da ich es ja nicht besser wußte, und mir dagegen fest vorgenommen, bei der Lektüre von Goethe's Dichtung minder leichtfertig zu verfahren. Begonnen habe ich sie gleich, und Sie glauben nicht, wie glücklich es mich machte, daß ich den schönen Eingang des Drama's bis zum Prolog im Himmel der Hauptsache nach zu durchdringen vermochte. Nur die lustige Person weiß ich nicht unterzubringen — es sei denn, daß sie mein eigenes Portrait sein soll! —

O gewiß hat Goethe, wie Sie bemerkten, unsern Sagenstoff mit heiliger Liebe in seiner Brust gepflegt. Das spricht ja aus jeder Zeile der herrlichen Zueignung, die unzweifelhaft nur ein tieffühlender, edler Mensch schreiben konnte. Wie demüthig, daß er den Plan zur Durchführung seines Drama's einen Wahn, einen vermessenen Jugendwahn nennt; wie ergreifend, wenn er klagt, daß „der erste Wiederklang", das Echo in der Brust dahingegangener Freunde auf ewig verklungen sei, und das neu erwachende, frierende Sehnen nach den Geschiedenen — wie magisch muß es erst den Leser fassen, dessen Geliebteste ebenfalls die stumme Erde deckt! Wohl mag der Dichter sagen, sein „lispelnd Lied" verschwebe am Ende in dämmernde Wehmuth, wie der Klang der Aeolsharfe in's dunkelnde Thal; verduftet es doch, gleich der Rose auf gothischem Dome, in die ewigen Sterne!

Ach, der arme Goethe! So allein, so verwaist, soll er sein Herzenswerk von einem Publikum zerpflückt sehen, dessen Ansprüche unter sich und mit denen der wahren Poesie so schwer, so unmöglich zu vereinigen sind! — Immerhin mag das Bild, welches der Direktor im Vorspiele von jener bunten Menge in Parterre und Logen entwirft, etwas stark aufge-

tragen sein; denn so flach, so schlecht sind doch die Menschen wohl nicht; aber ich selbst habe nur zu oft die oberflächlichsten und unverständigsten Urtheile hören müssen, nur zu oft gesehen, wie bei den sinnreichsten Stücken gegähnt, bei den albernsten unaufhörlich geklatscht wurde. Und wenn nun gar die lustige Person verlangt, der Dichter solle, dem Abenteurer gleich, auf's Gerathewohl zuschreiten, irgend eine fade Liebesgeschichte anzetteln, etliche Schwierigkeiten hineinwerfen, sie dann durch Lebensrettungen oder einen in Indien gestorbenen Onkel heben lassen und nur nicht vergessen, hier und da eine frappante Phrase, ein „Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen," einzustreuen: wenn sie vor Allem fordert, daß es nicht an Ueberspanntheit, hochromantischem Pathos, an **Narrheit**, wie sie's treffend nennt, fehle: ja, da begreif' ich des Poeten tiefverschämtes Zurückverlangen nach dem stillen Kreise würdiger Freunde, deren edle Theilnahme das Dichterherz treibt, die Fülle seines Segens in schönster Form auszugießen, während die Rohheit der Menge, die das Große oft erst nach Jahren schätzen lernt, die keimenden Ideen in's Innere der Brust zurückdrängt — ich begreife sein keusches Erröthen im Namen der beleidigten Muse, seine zürnende Begeisterung in der unvergleichlichen Stelle, worin er die schnöde Zumuthung, die Menschen zu täuschen und zu verwirren, mit einem Hinweise auf die hehre Bedeutung der Poesie, auf den heiligen Beruf ihrer Jünger zurückweist. Ich meine, ich sähe ihn vor mir, die Stirnader von göttlichem Unwillen geschwellt, und wiewohl ich den Sinn der einzelnen Worte nicht überall durchschaue, so fühle ich doch den Adel der Auffassung; der bloße Klang der Verse durchbraust mich, wie Orgelton, und zitternd empfinde ich die eigene Kleinheit.

O, wiederholen Sie mir mit andern Worten den Gedanken des Dichters, damit ich seiner edlen Anschauung näher komme!

Aber bin ich denn auch auf dem rechten Wege? Nicht wahr, das ganze Vorspiel ist eine Verwahrung des Drama's gegen die Anlegung der gewöhnlichen Maßstäbe unsrer Theaterkritik? es will kundthun, daß der Poet nicht für geistlose Zuschauer, sondern für denkende Leser geschrieben? Wenn aber, wie ist dann der Schluß zu verstehn, nach welchem es trotzdem scheint, als würde das Stück auf Geheiß des Direktors begonnen? Sie sehen, ohne Fragen geht's selbst bei dem Leichtesten nicht ab, und Sie werden wohlthun, sich mit einer erklecklichen Dosis der berühmten deutschen Geduld zu versehen, damit Sie nicht über kurz oder lang in den Fall kommen, Ihre allzu kindliche Schülerin aus dem Musentempel zu verjagen. Ja, ich werde diese Geduld sofort auf eine harte Probe stellen müssen, und zwar mit dem unverhohlenen Geständnisse, daß ich aus dem Prolog im Himmel, mit dem doch wohl das eigentliche Drama erst beginnt, beim besten Willen nichts zu machen weiß.

Eins sehe ich wohl, daß nämlich dieser Prolog den Grundgedanken des Ganzen, gerade so wie eine Ouverture den der Oper, in gedrängter Form aussprechen soll. Auch entsinne ich mich aus dem Confirmanden-Unterricht, daß nach dem alten Testamente der Satan in ähnlicher Weise, wie hier, vor den Herrn tritt, Hiob's Frömmigkeit in verdächtigender Weise darauf zurückzuführen sucht, daß keiner seiner Wünsche, der ihn zum Bösen verleiten könnte, vom Himmel unerfüllt gelassen sei, und endlich vom Herrn die Erlaubniß bekommt, den frommen Mann durch Wegnahme aller seiner Güter zu versuchen, dafern er nur seine Hand nicht an ihn selbst lege. Demnach

scheint es mir ziemlich gewiß, daß auch hier der Gedanke sei, Faust werde durch sein von Mephistopheles angedeutetes Streben nicht zu Grunde gehn, sondern als guter Mensch den rechten Weg unfehlbar finden. Aber das Alles verhilft mir nicht zum eigentlichen Verständnisse. Soll ich mir wirklich den lieben Gott mit lang herabwallendem Barte auf seinem himmlischen Throne denken, wie er sich und seine Werke von geflügelten Erzengeln preisen läßt, den mit Horn und Pferdefuß höhnisch vor ihn hintretenden Höllengeist nach einem einzelnen Menschen fragt und ihm auf seine zuversichtliche Aeußerung, der sei dem Abgrunde unfehlbar verfallen, zugleich mit der Erlaubniß zur Verführung die ruhige Versicherung gibt, jener Mensch habe ein redliches, edles Streben und das lasse nicht zu Grunde gehn? Einmal würde die Szene, so verstanden, einen Widerspruch enthalten, denn die göttliche Vorsehung kann ja ohne Mühe und Fehl jeden Sterblichen nach ihrem Willen leiten; dann aber kann ich mir auch nicht einreden, daß Goethe von Gott, Engeln und Teufel so wickelkindliche Vorstellungen haben oder bei seinen gebildeten Zeitgenossen vermuthen könnte. Nein, nein, es muß etwas Anderes dabei gedacht sein, und das ist es eben, was ich bei allem Suchen nicht finde. Wer ist der Gott, wer der Satan, und warum heißt er Mephistopheles? Wer sind und was reden die Erzengel, und in welchem Verhältnisse stehen sie Alle zu dem wunderlichen Doktor? Das heißt vielleicht nach Thoren Weise mehr Fragen stellen, als zehn Weise beantworten können, aber Sie haben mich in's Grübeln hineingezogen, und das müssen Sie büßen.

Und jetzt noch Eins, ehe ich mich empfehle. Wie in aller Welt können Sie sich am Schlusse Ihres Schreibens, das

mir wegen seines gelehrten Varinasduftes doppelt lieb ist, meinen „Diener“ nennen? — Diener! — „Ihr Meister“ würde ich lieber lesen, wenn mich das Wort nicht allzu lebhaft an Immermann's mondscheinartige Emerentia und ihren idealen Münchhausen erinnerte. Zeichnen Sie also, wie Sie wollen; nur, wenn ich bitten darf, anders als das erste Mal.

So! Nun lassen Sie mich den Brief schließen und freuen Sie sich, meiner vor der Hand ledig zu werden. Ich muß, ehe es dunkel wird, aus dem Gelesenen noch die prächtigen Kernstellen in das goldgeränderte Notizbüchlein schreiben, das eigends zu diesem Zwecke angeschafft worden und das ich wie ein Fläschchen der feinsten Essenz stets bei mir zu tragen gedenke, um sie bei eintretender Schwäche mit dem Wasser meiner eigenen Gedanken zu vermischen und so immer noch einen erquickenden Trank zu haben.

Mit warmem Danke für all' Ihre Güte in Vergangenheit und Zukunft

Ihre

Dienerin.

Mein Fräulein!

Wenn Sie so fort studiren, wie Sie begonnen, so werden Sie fremden Raths und fremder Hülfe gar bald entbehren lernen. Liest sich doch Ihre kleine Abhandlung mit wahrer Lust, fast ohne Anstoß! Höchstens könnte in der ziemlich spät geschriebenen Zueignung, abweichend von Ihrer Deutung, der „Wahn“ auf die im ganzen ersten Theile dargestellte Verirrung Faust's als eine auch vom Dichter erlebte bezogen werden. Das Vorspiel auf dem Theater, das übrigens formell der Einleitung des indischen Drama's Sakuntala *) nachgebildet ist, haben Sie so genügend aufgefaßt, daß im Wesentlichen nichts beizufügen bleibt — es wäre denn die Bemerkung, daß auch die beiden Gegner des Dichters mitunter beherzigenswerthe Forderungen aussprechen, die Goethe selbst wohl nicht als verwerflich, nur als dem Dichtergemüthe peinlich und schwer erfüllbar bezeichnen wollte.

Wenn Ihnen das verbildete Publikum unsrer städtischen Theater in glimpflicherem Lichte erscheint, als dem ironisirenden, aber gut unterrichteten Direktor, so mag ich darüber

---

*) Lesen Sie doch einmal die Uebersetzung des lieblichen Werkes von Edmund Lobedanz, der neuerdings auch die Antigone des Sophokles und Shakespeare's Romeo und Julie in makelloses Deutsch übertragen hat.

nicht mit Ihnen rechten. Die Menschen verdammen, statt sie zu begreifen, widerstrebt, wie Ihnen, so jedem Wohlmeinenden, und auch ich habe oft gefunden, daß sie, genau betrachtet, einsichtsvoller und besser sind, als man so gewöhnlich glaubt, daß zudem ein allgemein ausgesprochenes Urtheil stets zahllose Ausnahmen erleidet. Geben wir nur zu, daß die Bildung der großen Mehrzahl, nicht nur zu Goethe's Zeit, sondern auch heute noch, viel zu oberflächlich zur Würdigung des Großen ist, und daß man lieber die Waise von Lowood und Doktor Wespe, als Julius Cäsar und Ludwig's Makkabäer sieht, lieber einem Flotow, als Richard Wagner lauscht: dann unterliegt ja die verzweifelte Stellung des dramatischen Dichters, seinem Publikum gegenüber, keinem Zweifel mehr.

Aber nicht das Publikum allein tritt in seinem Repräsentanten, dem Theaterdirektor, mit erniedrigenden Bedingungen auf den Dramatiker zu; es gibt noch eine zweite Schranke seiner freien Wirksamkeit, die lustige Person. Sie fragen, wer das sei? Hat Sie denn nicht die Stelle:

> „Gesetzt, daß ich von Nachwelt reden wollte,
> Wer machte denn der Mitwelt Spaß?"

an das bekannte „die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze" erinnert? Sie werden lächeln, daß Sie nicht auf den Gedanken verfielen, hinter der Maske der lustigen Person den Schauspieler zu suchen, dessen ganze Geltung auf dem augenblicklichen Effekte ruht, der die reichsten Sträuße und Bravo's erndtet, wenn die Lachmuskeln der Masse durch triviale Späße, durch sentimentale Fadaisen die Taschentücher in Bewegung gesetzt werden, und sich deßhalb nur ungern, mißlaunt oder gar nicht zur Uebernahme von Rollen verstehn mag, die nicht an und für sich, sondern nur als integrirende

Theile des Ganzen Eindruck machen, und auch das nur auf den ernsten, durchgebildeten Sinn. Darum bietet er hier Alles, zu guter Letzt sogar schmeichelnde Complimente auf, um den Poeten zu veranlassen, nicht ein inhaltschweres Kunstwerk, sondern vielmehr eine brillante Rolle für ihn zu schreiben und den Rest des Stückes, so gut es gehen wolle, um sie herumzuwerfen.

So hat sich der Dramatiker nach zwei Seiten hin seiner Dichterwürde zu wehren, und die ganze Energie seines höheren Bewußtseins strömt in der von Ihnen bewunderten Stelle aus: Wie? Der Dichter, dessen Zauber, dessen segensreiche Wirkungskraft im Klären und Enthüllen, im Aufdecken des verborgenen Zusammenhangs aller Wesen und Erscheinungen besteht, der da berufen wurde, die Harmonie der Sphären dem irdischen Ohre vernehmbar zu machen: er sollte dieser schönen Mission geradezu entgegenhandeln? Er, der den heiligen Frieden der eigenen Brust über die Welt ergießt, wenn sie in seiner Seele sich spiegelt; der das scheinbare Einerlei des Lebens als fortschreitende, reichgegliederte Entwickelung schaut, in jedem Mißklange zugleich die lösende Harmonie vernimmt, im Widerstreite die Quelle des Werdens ahnt; der, dem Sturme gleich, das Herz bis in seine Tiefen erregt, um es dann wieder in die selige Ruhe der Abendlandschaft zu tauchen; der allein die Liebe zu adeln, das Große zu krönen vermag, der selbst des Menschen Ahnung vom Göttlichen gestaltet, trägt und erhält und in ihren verschiedensten Formen den ewig gleichen Inhalt aufweist; er, der auf solche Weise die Natur, den Menschen, die Götter selbst mit dem Lichte der Verklärung zu umgießen gesandt ist, er sollte zum Verräther werden — sollte verwirren, statt zu erleuchten —

niederdrücken, statt zu erheben — entgeisten, statt zu begeistern? O nimmer, nimmermehr! —

Sie sehen, die Worte sind vollkommen so gemeint, wie Sie es fühlten, und der Schluß darf Sie nicht irre machen. Denn die letzten vier Verse nehmen offenbar eine parodirende Wendung, um damit einen formellen Uebergang zum eigentlichen Drama zu bilden, da dem Inhalte nach kein spezieller Zusammenhang zwischen beiden bestehen kann. Sie leiten uns gleichsam lachend zur Himmelsszene hinüber.

In Betreff dieser treten Sie wohl sich selbst zu nahe mit der Erklärung, Sie wüßten nichts daraus zu machen. Ihre Andeutung über das Verhältniß derselben zum Ganzen, so wie die scharfe und sichere Stellung der Fragen, auf deren Beantwortung es ankommt, beweisen mir, daß Sie auch ohne mich mit der Zeit durchdringen würden, zumal wenn Sie — Verzeihung für die Kühnheit! — sich den Inhalt meines einleitenden Briefes sehr lebhaft vergegenwärtigen wollten. Indeß will ich unserm Pakte gemäß versuchen, ob ich Ihnen die vorliegenden Räthsel unverweilt lösen kann.

Mit vollem Rechte vermuthen Sie, daß alle hier auftretenden Personen einen symbolischen Charakter haben; Gott, Engel und Teufel als persönliche Einzelwesen gehören der alten, keineswegs der neuen, reinmenschlichen Welt an, auf deren Boden wir, wie schon Ruge bemerkt hat, im Goethe'schen Faust von vornherein stehen. Demgemäß wird sich der Inhalt unsrer Szene also herausstellen:

Von seiner über Raum und Zeit hinausliegenden Höhe überblickt der personifizirte Geist der Geschichte, der allenthalben das Wahre, das Gute zu ewigem Fortleben beruft, das Falsche und Schlechte zu spurlosem Untergange ver-

dammt und so nach *Schiller's* großartigem Ausspruche das Weltgericht ist, die Menschheit im Uebergange vom Mittelalter zur neuen Zeit. In jenem, das alles Gute auf seinen vom Menschen getrennten Gott übertrug, waren nur zwei, unter sich entgegengesetzte Richtungen möglich: entweder man suchte *sich* als Menschen auf- und jenem außerweltlichen Gotte ganz hinzugeben, oder man bot diesem als Gegner die Stirn und hielt sich selber fest. Das erstere Streben, consequent durchgeführt, repräsentiren die *Erzengel*, mit ihrem rein selbstlosen Aufgehen in den Herrn, der passiven Verzichtleistung auf alles Eigene, mit dem schwärmerisch religiösen Gemüths-Idealismus, der, im Anschauen des Höchsten *als eines Andern* beglückt, für sich nichts fordert und somit den Menschen zwar beseligt, aber nicht vorwärts bringt, nicht entwickelt: das letztere, ebenfalls durchgesetzt, vertritt *Mephistopheles* *), der abgefallene Engel, der Apostat und Antipode frommer Schwärmerei, dessen Verstand, nachdem er das Gemüth überwuchert und erstickt, jeden Aufschwung zu Höherem lächerlich findet, der nicht sich auf Anderes, sondern alles Andre auf sich bezieht, um es diesem losgerissenen Ich als der Hauptperson im Universum zu opfern — mit Einem Worte: der selbstsüchtige Atheist, der Böse. Darum schwelgen ihrer Natur gemäß die Erzengel in der ewig gleichen Herrlichkeit der Schöpfung, ohne zu ihrer eigenen Befriedigung nach dem Woher und Wohin, dem Warum und Wozu zu fragen, und sehen mit ihrem gläubigen Auge überall nur

*) Ueber den Namen fehlt es nicht an querelles allemandes. Er erinnert augenscheinlich an mephitische Düfte, und das früher gebräuchliche Mephostophiles war sicher eine dem volleren Klange zu Liebe gemachte Corruption.

Vollendung: Himmel und Erde werden in ihrer Unergründlichkeit und Unbegreiflichkeit gepriesen, und selbst wenn Stürme zerstörend einherbrausen, wenn dem Pfade des Donnerschlags ein blitzendes Verheeren voraufflammt, sehen diese Guten nichts, als das sanfte Wandeln des göttlichen Tages. Umgekehrt erblickt Mephistopheles, weil nicht Alles von selbst seinen egoistischen Zwecken dient, allenthalben nur Schlechtes; er verhöhnt jegliche Begeisterung als hohles „Pathos", wirft im Vorübergehn der Frömmigkeit unsres Zeitalters vor, daß ihr himmlisches Ideal eine triste Abstraktion sei, nicht einmal mehr die sinnliche Heiterkeit des olympischen Zeus habe, und stellt alles übersinnliche Streben der Menschen, die sich mit ihrem bischen Vernunft nur immer tiefer herabwürdigten, durch seinen Vergleich mit der aufhüpfenden und wieder herabstürzenden Heuschrecke als traurig komische Tollheit dar.

Eine dritte Richtung war, so lange das Göttliche und Menschliche als zwei verschiedene, in Widerspruch stehende Wesen betrachtet wurden, nicht denkbar. Sie konnte erst, mußte aber auch mit der im Laufe der Entwickelung unausbleiblichen Ahnung erstehen, daß, wenn jene Verschiedenheit wirklich existire, der Widerspruch wenigstens nicht vorhanden sein könne. Dieses Gefühl, dieses dunkle Bewußtsein erfüllt den Vertreter der modernen Welt, über den hier verhandelt wird, erfüllt Faust. Das Göttliche will er ergreifen und doch das Menschliche nicht fahren lassen;

> „Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
> Und von der Erde jede höchste Lust."

Wenn die Frommen sich im Höchsten verlieren, um nie wieder zu sich zu kommen; wenn sie in's Meer der Unendlichkeit niedertauchen, um ideell im Allgemeinen dazusein, und alles

Endliche, alles wirkliche Eigenleben, allen Selbstgenuß für ewig preisgeben; wenn andrerseits der Atheist, ganz an sich haftend, nur seine endliche Einzelexistenz, sein Ich, wie es eben ist, gelten läßt und zur Geltung, wie zum sinnlichen Genusse seiner selbst zu bringen sucht: so kann der Mann der neuen Zeit sich weder vom Ideale des Guten und Wahren abwenden, noch auch dem Drange wehren, sein eigenes Wesen aus- und durchzuprägen, über alle Schlagbäume hinweg zu entwickeln; ihn treibt es, das Höchste in seiner Unendlichkeit zu erfassen und doch bei sich zu bleiben, sich als bloßes Moment im All zu fühlen und doch das persönliche, in vollster Freiheit sich bethätigende Eigensein nicht fahren zu lassen. Er will, er muß in der Idee, im allgemeinen Geiste, und doch zugleich in seinem Ich — geradezu gesagt: in den Sinnen leben.

Der alten Welt erscheint das als Widerspruch und ist, so lange das Ideal über den Wolken thronend gedacht wird, wirklich einer. Insofern hat Mephistopheles nicht Unrecht, wenn er den „Doktor" mit seinem Doppelstreben lachend für einen Thoren erklärt und die Ueberzeugung ausspricht, der werde, da er einmal im Glauben keine Befriedigung finde, bei seinem skeptischen Nihilismus anlangen müssen. Sie lesen ja, wie er nicht im Mindesten daran zweifelt, mit Hülfe der Versuchung bald genug einen Genossen in dem Verwegenen zu begrüßen, und wie er sich schon auf den Augenblick freut, wo auch Faust jede höhere Regung erstickt haben und sich, gleich der vom Fluche getroffenen Schlange des Paradieses, munter vom Staube nähren werde. Der Herr aber, der unbefangene Weltrichter, sieht auf den Grund des Strebens. Er weiß, daß die Vermählung des idealen Dranges mit der rea

listischen Richtung keine Unmöglichkeit ist, weil beide auf einem höheren Standpunkte, als dem der damaligen Bildung, in Eins zusammenfallen. Das Leben im Unendlichen und das Leben im Endlichen — so lautet sein Wahrspruch — das im Geiste und das in den Sinnen: sie schließen sich mit nichten aus: das Streben, ihren Einheitspunkt, Eins im Andern zu finden, gründet in der ursprünglichen Natur des Menschen, und wer ihm folgt, ist nicht im Begriffe zu entarten — kehrt im Gegentheil aus der Entfremdung zu seinem Urquell, aus Spaltung und Zerrissenheit zur Einheit mit sich zurück. Die Gefahr eines allzu starken Hervortretens der individuellen Selbstsucht, der unvermeidliche Kampf gegen den Schalk der Versuchung, kann und wird ein solches Streben nur stählen, und mag es immerhin zeitweise erliegen: keine Macht der Welt wird im Stande sein, es dauernd zum Bösen zu wenden! —

Dem Prologe nach wird uns also das Drama den aus den alten Bahnen heraustretenden modernen Menschen vorführen, der, unbefriedigt von dem der Glaubenszeit eigenen embryonischen Traumleben und seinem gottlosen Gegensatze, den beiden Seiten seines Wesens entsprechend, eine geistig-sinnliche Existenz zu erobern, ein ganzer Mensch zu werden, sich von innen heraus gezwungen fühlt. Wir werden ihn, wie sich leicht errathen läßt, hart an den Grenzen des Abgrundes erblicken; untergehn aber wird er, kann er nicht, weil er nur seinem Wesen gehorcht, d. h. ein guter Mensch ist.

Die letzten Worte des Herrn an die Erzengel preisen die fromme Unschuld ob ihrer seligen Befangenheit glücklich: Mephistopheles dagegen bestätigt in seiner Schlußbemerkung wider Willen die Wahrheit, daß keine Seele sich dem eingebornen Drange nach oben ganz entziehen kann, daß er den Ma

terialismus selbst zu Zeiten wohlthuend erfaßt und daß der aufgetretene Gegensatz also wirklich kein absoluter, sondern lediglich ein bedingter ist. Goethe sah das so klar, daß er nach Falk's Andeutungen sogar die Absicht hegte, seinen Teufel selbst am Ende selig werden zu lassen. Unser Prolog aber schließt auf diese Weise mit einer tröstlichen Beruhigung für den Leser.

Möchten, das ist mein inniger Wunsch, vorstehende Bemerkungen nicht allzu dunkel und unverständlich sein! Fast fürchte ich's, denn mitten aus der Seele gesprochen ist mir das Wort, das der eckig-derbe Zelter an Goethe schreibt: „Eigentlich verstehen wir Alle Deinen Faust recht gut .... Nimmt sich's aber Einer heraus, zu sagen, wie er dazu gekommen ist, so entsteht das dümmste Zeug." Doch werden Sie deßhalb nicht müde! In dem seltsam großen Buche fallen die Lichter von allen Seiten auf den Mittelpunkt, und ich möchte dafür einstehen, daß Ihnen beim Umschlagen des letzten Blattes kein Fleckchen im Ganzen mehr dunkel sein wird.

Darf ich noch einen speziellen Rath ertheilen, so bitte ich: Lesen Sie zugleich mit dem ersten Monologe die spätere Szene zwischen Mephistopheles und dem Schüler: Sie werden sehen, wie das Verständniß dadurch erleichtert wird. Daß es Mephistopheles ist, der dort die Wissenschaften charakterisirt, darf Sie nicht beirren: Sie werden noch oft an die von Goethe selbst genial gefundenen Worte Byron's erinnert werden:

„Recht hat der Teufel öfters, als es scheint."

Mit freundlichem Händedruck

Ihr

ergebener

G.

Verehrter Herr!

Faust's Selbstgespräch hatte mir schon viel Kopfbrechens verursacht, ehe Ihr Brief ankam, und eine mir selber geltende Travestie der sechs ersten Verse schwirrte mir unaufhörlich durch den Kopf. Vor Allem war es mir unerklärlich, wie ein Mann nach wirklich ernstem Studium der Wissenschaften (denn das darf ich doch bei Faust voraussetzen) eine so schauerliche Oede in der Brust empfinden könne. Lehrt doch, so dachte ich mir, die Medizin unsre sinnliche Natur und ihr Verhältniß zu den Außendingen, die Philosophie das Seelenleben und seine Beziehungen zum Universum kennen, während die Rechtswissenschaft des Menschen Stellung zum Menschen bestimmt und die Theologie Allen den Standpunkt anweist, den sie dem Schöpfer und Erhalter jeglichen Sein's gegenüber einzunehmen haben. Und wenn man das Alles nun lehrend erst recht gelernt hat, wie ist es da, fragte ich mich, nur möglich, bei dem verzweifelten Geständnisse anzukommen: Ich sehe, daß wir nichts wissen können?

Gott sei Dank, Ihr vorsorglicher Hinweis auf die Schülerszene, die mich zugleich mit Gewalt an Ihre früheren Aufschlüsse über die Unfreiheit der Wissenschaft bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts erinnerte, hat alle diese Skrupel, wie der Morgenstrahl die Nebel der Dämmerung, zer-

streut. Zwar, als ich den angezogenen Auftritt zuerst las, fesselten mich die beiden Gestalten so ausschließlich, daß ich die Hauptsache beinahe vergaß. Das rothwangige, flaumbärtige Bürschlein — mein Bruder nennt ihn nach Studentenweise den Fuchs — mit offener Brust und umgeschlagenem Hemdkragen, von wohlhabenden Eltern etwas verzogen, jugendlich eitel und eingebildet, aber frei und naturfrisch, offen und zutraulich und von unendlichem Respekt vor dem stockgelehrten Dozenten erfüllt, ist so lieb, daß ich es in einem Glaskästchen neben den andern Nippsachen auf der Etagère haben möchte, zumal da das gute Kind von der Wissenschaft schwerlich mehr weiß, als ich. Oder betrachtet es nicht die Forschung als eine Art Handwerk, das man in drei Jahren auslernen könne, als eine widerwillige Arbeit, von der man sich durch Spielstunden erholen müsse, als eine Industrie, aus der man beliebig einen oder den andern Zweig herausgreife, da doch, sollt' ich meinen, der innere Beruf allein bestimmen kann, wie und wo der Mann ansetzt, um sich die Gesammtbildung der Zeit anzueignen, an ihrer Erweiterung und Vertiefung mitzuarbeiten! Und doch hat der arme Junge sicherlich Recht, wenn es seinem gesunden Instinkte vor den düsteren Hallen mit dem todten Treiben drin graut, in die er nicht anders wie in ein Gefängniß eingeführt werden soll.

Auch der Professor mit seiner gravitätischen, venerabeln Miene, mit dem bescheidenen Hochmuthe und der unter der Maske der Theilnahme versteckten Mißgunst gegen seine Collegen ist eine klassische Figur. Spielt er nicht, wie die Katze . . . ., aber wohin gerathe ich? Nicht wahr, Sie verzeihen dem Kinde seine Abschweifungen? Sie wissen ja, daß Märchen von Natur so gern am Aeußerlichen haften, und wer seiner

Natur folgt — das werde ich nächstens bei all' meinen Unarten geltend machen — der ist nicht böse. Dennoch will ich mich zusammennehmen und Ihnen zu Liebe keinen Fußbreit mehr von der geraden Straße abweichen.

Aber wo war ich denn? Ach ja, ich weiß! O, das ist prächtig mit der Logik und Metaphysik und erinnert mich unwillkürlich an einen steinalten Lehrer in unserm Pensionnate, der wöchentlich zwei Stunden „Philosophie" unterrichtete. Die pedantische Ordnung seines Denkens und Verfahrens, das unausstehliche Dictiren und Nachschreiben und die mausetodte Weisheit, die er uns lehren wollte, erstickten in uns Allen das eigene Geistesleben so sicher und rasch, daß wir schon nach den ersten zehn Minuten wie chloroformirt da saßen. Auch er verstand die encheiresis naturae (?) vortrefflich, tranchirte die Gedanken wie gebratene Hahnen, zerzupfte jede Dichterblüthe, zerfetzte alles Lebendige, ohne zu merken, daß Duft und Leben mittlerweile dahin waren, und überschüttete uns mit Ober- und Untersätzen, mit a und b und c, mit wunderlich gelehrten Namen und pompös klingenden Wörtern, bei denen sich Keine etwas denken konnte, bis auch uns ein Rad im Kopfe herumging und wir für ewige Zeiten sicher waren, „keine Weber" zu werden.

Und kaum minder traurig, wie um ein solches Einschnüren des Denkvermögens in die Marterwerkzeuge der sogenannten Logik, scheint es mir um eine Theologie zu stehen, die das Denken selbst, wie Shakespeare's „Cäsar", als gefährlich bezeichnet und mit grundloser Willkür Ein Resultat derselben für heilsam, das andere für verderblich erklärt, die deßhalb nichts Besseres zu empfehlen weiß, als Nachplaudern und Festhalten am Buchstaben, wobei ich um's Leben kein

Pfarrer werden möchte. Nicht minder traurig um die Rechtswissenschaft, wenn sie, statt der Bildung und den eigenthümlichen Zuständen jedes Volkes und jeder Zeit die Grundlagen des Rechtes abzulauschen und sie dann festzustellen, so daß Jeder gilt, weil und wie er da ist, in der Kenntniß und Geltendmachung starrer Gesetze aufgeht, die einst den Verhältnissen der Ahnen entsprechen mochten, für die Enkel aber bei gewaltsamer Aufrechthaltung ein wahrer Fluch werden, wenn sie, deutsch gesprochen, das Unrecht statt des Rechtes lehrt. Und was muß das schließlich für eine Medizin sein, die — aber nein, nehmen Sie's mir nicht übel, das ist doch garstig von Goethe! So nichtswürdig, wie hier die Aerzte geschildert sind, mag immerhin hier und da Einer sein, aber alle sind sie einmal zu keiner Zeit so gewesen. Vollends un . . ., ja: unwürdig ist es jedoch, die Frauen so tief herabzuziehen, als wäre Jede von ihnen im Grunde nur ein sinnliches Wesen, ohne allen sittlichen Gehalt. Mir stieg das Blut stromweise in die Wangen, als ich die Stelle zuerst las, und nur der Gedanke, Sie würden mich gewiß auf eine mir unbekannte Beziehung derselben hinlenken, hat mich nach und nach beruhigt. Vergessen Sie ja nicht, mir diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu nehmen: dann will ich vor der Hand gern glauben, daß auch in der alten Heilkunde keine Arznei für einen Faust zu finden war, und ihm seine gründliche Verstimmung im Monologe nicht mehr verargen.

In der That, nun begreife ich den tiefen Unmuth des Getäuschten, der den kindlichen Glauben von einst sammt den Ansprüchen auf des Lebens köstlich grünen Baum in Erwartung reichen Ersatzes so grauer Theorie zum Opfer gebracht. Nun verstehe ich die rührend trotzigen Klagen des Armen,

seine fluthende Sehnsucht hinaus aus der traurigen Gesellschaft weisheitsleerer Folianten und nutzloser Instrumente, hinaus in's zauberisch lockende, alles Starre und Harte so lieblich lösende Licht des Mondes, hinaus in's F r e i e. O, ich habe ordentlich mit ihm geseufzt und verlangt und seinen unseligen Schmerz im Grunde der Seele nachgefühlt! Um so befremdlicher aber fällt es mir auf, — und da sitze ich auf mein Wort so fest, wie die Centralsonne, — wie der klardenkende, reinfühlende Mann, der sich selbst so eben aller Vorurtheile baar und ledig nannte, zu dem kindischen Glauben an Geisterbeschwörung und Magie, zum Aufschlagen eines Zauberbuches kommt. Bei dem Hexenmeister des sechszehnten Jahrhunderts lasse ich mir das gefallen, weil es mit der lieben Einfalt seiner Zeit harmonirt; aber wie um aller Welt willen stimmt das zu der höheren Auffassung der Sage bei Goethe, die doch unsrer Zeit entsprechen soll? Und doch kommt das Schlimmste noch: Faust s u c h t nicht allein Geister zu beschwören, sondern es g e l i n g t auch, es tritt wirklich ein Geist auf, und zwar ein viel räthselhafterer, als der vielbesprochene im „Hamlet"! Das begreife ich nicht, fühle das Mühlrad in neuer Bewegung und kann keinen Schritt weiter denken, bis Sie es in Ruhestand versetzt haben. Reimen Sie mir den Aberglauben des Helden, das Buch des Nostradamus, das Zeichen des Makrokosmus, das Erscheinen des Erdgeistes und seine impertinenten Worte an Faust mit der Bildung des Helden und der sittlichen Idee des Drama's, und ich will Ihnen so dankbar sein, als hätten Sie mich aus dem atlantischen Ozean gezogen. Zögern Sie nur nicht; ich werde alle Tage um die Zeit, wo der Postbote kommt, in die Allee laufen, und wenn sich das zu oft wiederholte, dürfte ich mich bei

der dortigen Zugluft leicht erkälten. Das könnten Sie schwerlich verantworten.

Aber — nicht wahr? — ich mache Ihnen bei all' Ihren sonstigen Beschäftigungen noch so viele Arbeit! Oft habe ich mit Schrecken daran gedacht und auf ein Mittel gesonnen, sie ohne Verlust für mich zu verringern. Noch ist's mir freilich nicht nach Wunsch gelungen, indeß könnten Sie, um Ihre Briefe etwas abzukürzen, das „ergebener" am Ende wohl weglassen. Wenn ich's recht bedenke, klingt das Wort auch nicht einmal schön; die vier e haben etwas Monotones.

Ihre

Dienerin.

Mein Fräulein!

Ihr letztes Schreiben hat mich, in vollem Ernste gesprochen, überrascht. Nicht nur enthält es An- und Einsichten, die man, ohne unhöflich zu sein, bei Mädchen zu den Seltenheiten zählen darf, sondern diese sind auch in jener begrifflichen Form ausgesprochen, die in der Regel nur dem männlichen Geiste eignet. Die Art, wie solch' ein Geist auf einmal über Sie gekommen, wird wohl als ein Wunder betrachtet werden müssen; jedenfalls sehe ich mich dadurch eines großen Theiles der Andeutungen überhoben, die ich als nothwendig schon in Bereitschaft hielt, werde also nicht so weitschweifig mit Ihnen reden dürfen, als ich gehofft hatte.

Wie die Wissenschaften bis auf Goethe's Jugendzeit bestellt waren, davon zeugt die lesenswerthe Charakteristik der Leipziger Universität im sechsten Buche von „Wahrheit und Dichtung". Die Grundschwäche aller Studien war, daß sie ohne Kenntniß, ja ohne Berücksichtigung der lebendigen Natur, des wirklichen Wesens der Dinge, von falschen dogmatischen Sätzen ausgehend, auf rein abstraktem Wege vorangeschritten und so von Schluß zu Schluß immer unwahrer, leerer, geradezu abgeschmackter wurden.

Daß die Natur der Dinge die einzige Basis des rechten Wissens sei, hatte man zwar im sechszehnten Jahrhundert einmal dunkel gefühlt; das Gefühl war aber nicht durchgebil-

det worden, oder vielmehr, man hatte sich nachgerade daran gewöhnt, jene vielfach verschanzte Natur der Dinge für undurchdringlich, für unerkennbar zu halten, was Immanuel Kant, der die alte Denkweise abzuschließen berufen war, fast in derselben Form wie Faust ausspricht, wenn er sagt, der Geist werde sich überall nur seiner eigenen Formen, nirgends der Dinge selber bewußt, denn zwischen dem Geiste und dem Dinge an sich dehne sich eine unübersteigliche Kluft. Auch unser Schüler nennt bedeutungsvoll die Wissenschaft und die Natur neben einander, und zwar nicht bloß als Vertreter seiner Zeit, sondern der Jugend aller Zeiten. Ist doch die Geistesthätigkeit des angehenden Menschen immer eine formelle, da ihm die Einsicht in den realen Inhalt seiner Objekte nothwendig noch mangelt, und so wird auch heute noch jeder in sich selbstständige Jüngling einmal auf den Punkt kommen, wo er nach tödtlicher Erschütterung seines in der Luft schwebenden Denkgebäudes, und an der Möglichkeit einer Reconstruktion desselben auf realer Basis zweifelnd, mit unserm Helden die Schwäche des Geistes im Allgemeinen anklagt, der nichts wissen könne. Darin liegt die neben der historischen nicht zu übersehende ewige Wahrheit des Faust'schen Ausgangspunktes — die ewige Wahrheit, die Sie auch im Laufe seiner Entwickelung stets zuvörderst in's Auge fassen müssen.

Was in der Schülerscene über Philosophie und Brodwissenschaften im Einzelnen gesagt ist, haben Sie sich, wie ich sehe, bis auf die Medizin trefflich anzueignen gewußt. Denn daß man der Stelle über das Collegium logicum eine etwas weiter greifende Bedeutung beilegen müsse, als es in Ihrem Bilde geschieht, haben Sie wohl nicht leugnen wollen. Es ist eben von der mechanischen Auffassung überhaupt die Rede,

die da wähnt, wenn man die leblosen Stücke des lebendigen Ganzen begaffe, benenne und classifizire, ohne sich um die Hauptsache, das sie einende Leben selbst, zu kümmern, so sei das ein In-die-Hand-nehmen der Natur, eine encheiresis naturae, wo man dann freilich eben sogut die Buchstaben, Komma's und Punkte in Plato's Dialogen mit der Lupe betrachten und zusammenzählen könnte, um sich hinterdrein einzubilden, man habe die Werke selbst erschöpft. Wie steht's nun aber mit den Worten über die edle Heilkunst, die Ihren Unwillen in so hohem, und wären sie in Wahrheit den andern Bemerkungen vom Dichter gleichgestellt, so gerechtfertigtem Grade erregt haben?

Gerade, mein Fräulein, ist es Mephistopheles, der spricht. Wohl sagte ich Ihnen, Sie möchten sich dadurch nicht beirren lassen, denn er habe nicht immer Unrecht; aber ich habe Ihnen nicht gerathen, die frappanten Worte zu übersehen, mit denen er seine Satyre auf die Medizin von der frühern Kritik so scharf als möglich scheidet:

„Ich bin des trocknen Tons nun satt,
„Muß wieder recht den Teufel spielen!"

Der Schüler soll sittlich unterminirt werden — daher das absichtliche Herabziehen, die boshafte Verunglimpfung der Aerzte und Patientinnen, das plötzliche Abspringen von der Beurtheilung der Fähigkeit auf die gemeinste Verdächtigung des Wollens, der Gesinnung. Und fragen Sie, warum denn nicht zur Vervollständigung des Bildes eine wirklich zutreffende Würdigung dieser Wissenschaft den Lästerungen vorangehe, so ist zu erwidern, daß eine solche — was ich Ihnen allerdings hätte voraussagen sollen — sich bereits in einem frühern Auftritte, dem Spaziergange, findet, wo Faust, beschämt vom

Danke der Bauern über seine aufopfernde Hülfleistung bei der letzten Pest, sich selber anklagt, wie er die Arzneien auf alchymistische Weise aus den unverträglichsten Stoffen zusammengebraut und dann auf's Gerathewohl den armen Opfern eingegeben habe *). Leicht werden Sie sich daraus überzeugen, daß Ihr einstweiliges Zugeständniß in Betreff der äskulapischen Kunst jener Zeit, die in Klinger's Faust ein Menuet mit der Charlatanerie tanzt und sich vom Tode mit gefülltem Geldbeutel die Musik dazu klimpern läßt, Sie nicht reuen darf. Ob es in unsern Tagen, wo, abgesehen von der Marktschreierei, das Experimentiren weniger auffallende Formen annimmt, so unendlich viel besser um sie steht, wäre freilich eine andre Frage, die wohl nur Der unbedingt bejahen kann, der zugleich aus dem Rechte unsrer „Schreiber" das Unrecht, aus der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts Wortklauberei und Nachbeten, so wie den pedantischen Formelkram sammt obligater Phraselei aus der allerneuesten Philosophie ganz geschwunden sähe. Sie aber werden nun meinen Goethe von jeder Versündigung freisprechen und ihm wieder mit der Liebe folgen, ohne die eine volle Hingabe an seine Werke nimmermehr denkbar ist. Sie werden das um so zuverlässiger, da ich ihn auch gegen den Vorwurf einer Inkonsequenz, den sie aus Faust's Beschwörungen herleiteten, durchaus rechtfertigen und Ihnen darthun zu können glaube, daß sich gerade

*) Daß die Alchymie in phantastischen, oft an den baarsten Unsinn streifenden Bildern redete, ist bekannt. Die schwarze Küche bezeichnet das Laboratorium, der rothe Leu eine aktiv wirkende, säurenartige, die Lilie eine sich weiblich verhaltende, basenartige Substanz; die Verbindung beider wird Vermählung genannt, und das Produkt derselben ist die umworbene Jungfrau, die Königin.

in diesem Uebergange des Dichters klares historisches Bewußtsein mit gleicher Evidenz herausstellt, wie seine gründliche psychologische Einsicht.

Betrachtet man die Sache vom geschichtlichen Standpunkte, so haben Sie doch wohl die Gegenwart zu sehr mit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts identifizirt, wenn Sie in der Geisterbeschwörung einen Anachronismus erblicken. Irre ich nicht, so wies ich schon einmal auf die nach dem mißlungenen ersten Anlaufe der eigenen Kraft eintretende Wiederholung der früheren Illusion hin, man könne auf übernatürlichen Wegen schneller und leichter zu Erkenntniß und Bewältigung der objektiven Welt gelangen. Selbst die vorgerücktesten Geister ließen sich damals über Beschwörungsformeln betreten, und der berüchtigte Graf Cagliostro war nicht der Einzige, der aus der Geistersucht seiner Zeit klingende Vortheile zu ziehen wußte. „Von jeher pflegten ja" — sagt Schlosser in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts — „die Menschen, die den langsamen, von der Vorsehung vorgeschriebenen Gang zum Ziele alles menschlichen Strebens durch Mühe, Arbeit, Denken im langen Leben zu mühsam fanden, auf eine wunderbare Offenbarung, auf eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses gewisser Zeichen und Symbole ihr Vertrauen zu setzen." Insofern dürfte also die Anwendung des Buches von Michel de Notre-Dame, das der Dichter wohl dem Vollklange des latinisirten Autornamens zu Liebe als Vertreter der sogenannten Höllenzwänge genannt, obgleich der französische Arzt, der ihn im sechszehnten Jahrhundert wirklich trug, nie ein solches Buch, sondern nur „Prophezeiungen" geschrieben hat, keineswegs als zeitwidrig erscheinen, und selbst des Beschwörers vermeintliches Erblicken eines

Geistes ließe sich so gut, wie die Stelle im Hamlet oder Egmont's Traumgesicht, aus seiner verzückten Exaltation psychologisch erklären. Warum aber muß die Szene so stofflich genommen, so buchstäblich verstanden werden? Treten wir dem Sinne einmal näher!

An der kurzen Selbstcharakteristik Faust's im Monologe sehen wir, daß er von dem in sich befangenen Gedankenleben weg nach dem Leben in und mit dem All lechzt. Ersteres konnte ihn nur fesseln, so lange er, die Gesammtkraft des Menschen in der Fähigkeit zum formellen Denken erblickend, glaubte, es führe zur Aneignung, zum ganzen und höchsten Genusse dieses letzteren. Das hat sich nun als leere Täuschung erwiesen; die Stürme der abstrakten Vernunft auf das Wesen der Dinge sind abgeschlagen, er verzweifelt gründlich an der Möglichkeit eines Erfolges derselben, würde eine Erneuerung für blanken Wahnsinn halten. Der Drang aber, sein Objekt irgendwie zu fassen, dieser Liebesdrang, der auf dem Gefühle der innigen Verwandtschaft, der ursprünglichen Einheit mit ihm beruht, ist trotzdem allmächtig, ein Stück von ihm, ist er selbst; ihm entsagen, hieße nicht mehr sein. Und hat er denn nicht noch eine andere, eine vielleicht stärkere Kraft in sich, als die des trockenen Sinnens: die Kraft des Gefühls, der Phantasie, der Vorstellung? Es muß eine Brücke vom Individuum zum Universum geben, dafür bürgt ihm jener unüberwindliche Trieb; wohlan, wenn sie nicht vom denkenden Geiste geschlagen werden kann, so wird sie wohl ein Werk dieser höhern Organe sein müssen. Die Erkenntniß hat Bankerott gemacht; versuchen wir, was sich erfühlen, erahnen, diviniren, durch unmittelbare Intuition ergreifen läßt. Was den bewußten Seelenkräften bei langer

Arbeit unbegreiflich blieb, es muß durch die unbewußten, als Vision, mit Einem Schlage vor's Auge gezaubert werden. „Nur langsam“ — läßt Platen den Faust beten —

„Nur langsam soll ich fassen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinth's?
Mit Einemmale möcht' ich überschau'n dich und mich selbst!“

Warum nicht? Es gilt nur, sich in die geeignete Stimmung zu versetzen!

Menschen, die von Hause aus weder Kraft noch Energie zum Denken besitzen, die beim ersten besten Anlaufe sogleich widerrennen, zurückfahren und alle Hoffnung auf Erfolg verlieren, pflegen, falls ihnen ein höheres Bedürfniß geblieben, alsofort diese Stimmung zu suchen. Erwies sich das Auge zu blöde — nun, so verläßt man sich auf den Tastsinn; sind, um mit dem alten Sprüchworte zu reden, die Bienen verkauft, so fängt der Herr selbst an zu schwärmen. Wenn die Vernunft ihre Wohnung verläßt, so steigt das Reichenbach'sche Od aus den leeren Wänden und füllt alle Räume mit feurigen Schemen. Wie kommt man zum Wupperthaler Pietismus, zum Wahnsinn der Mormonen am Salzsee, die sich bekanntlich im Kreise herumdrehen, bis der heilige Geist auf sie niedersinkt — wie anders, als aus Mangel an Geist? Wie zur Befragung von somnambülen Gassendirnen und tanzenden Tischen, als weil man an der Stelle, wo die Einsicht sitzen sollte, eine Torricelli'sche Leere hat?

Anders steht es um den in wirklichem Streben die Gesammtheit spiegelnden Menschen. Wo er geht und steht, führt er den Schlüssel der Vernunft. Thor auf Thor öffnet sich, weiter und weiter hin dringt sein Blick, vor dem alles Einzelne immer deutlicher in gegenseitigen Beziehungen, im Zu-

sammenhange, als Theil eines Ganzen erscheint. Wie er aber rastlos vorwärts schreitet, stellt sich ein solches Ganze abermals als Theil eines größeren heraus, und so geht's fort, bis der Forschende an eine Stelle kommt, wo seine Vernunft, die ja auf jedem Punkte innerhalb des Werdens eine beschränkte Kraft ist, auf die gestellten Fragen nicht mehr zu antworten weiß. Die Schuld, das ist klar, liegt an der Beschränktheit, nicht an der Vernunft; er aber fühlt sich unter dem Einflusse der Eigenliebe gar leicht versucht, statt jener diese anzuklagen, sie ihrem Wesen nach als ungenügend, als eine untergeordnete Kraft zu verwerfen. Er sucht nach einer höhern und findet — das Schauen, die phantasirende Mystik, die übervernünftige Spekulation. So lange die Welt steht, hat sich diese Spekulation stets da eingestellt, wo sich das Denken verrannt hatte, und die Geschichte gibt hundert und aber hundert Belege dafür von der uralten, aus der Unzulänglichkeit orientalischer Philosophie hervorgegangenen Geheimlehre Samothrake's, nach der sich der Eingeweihte durch Verzückung zum Gotte hinaufschwindeln sollte, bis auf jenen Nostradamus, der seinem Sohne das prophetische Schauen empfiehlt, da die Forschung doch nicht genüge, und die spekulativen Halbgötter unsrer Zeit, die mit souverainer Verachtung auf das „gemeine Bewußtsein“ herabsehen.

Bei solcher spekulirenden Schwindelei nun, in der man sich seltsamer Weise durch Mißachtung der höchsten Menschenkraft über das Menschenthum zu erheben wähnt, lassen sich zwei Stufen nachweisen, die auch der Dichter scharf unterscheidet. Als das Objekt der ersteren bezeichnet er den Makrokosmus, das All im Großen, wie man's seit Pythagoras' Zeiten dem Menschen als Mikrokosmus, als der Welt

im Kleinen, gegenüberstellte; als Gegenstand der letztern den Erdgeist, den Geist der irdischen Natur, wie er sich historisch im Leben aller ihrer Erzeugnisse, einschließlich des Menschen, bethätigt. Jene Spekulation ist vorzugsweise auf das Außer- und Ueberirdische, Unsichtbare und Unerkennbare gerichtet, hat also volle Freiheit, sich mit unwillkürlicher Benutzung der schönsten mythologischen Reminiscenzen ihre Welt in der reizendsten Weise auszumalen, alle Kräfte derselben, vom Stoffe abgelöst, in poetischen Geistergestalten zu inkarniren, diese unter sich in harmonisch schöne Verhältnisse zu bringen und sich selbst in solch' phantastische Schöpfung dermaßen einzuleben, daß sie der echauffirte Sinn für unantastbare Wahrheit hält. Lesen Sie nur einmal beispielsweise irgend eine Darstellung der Gnose oder der neuplatonischen Emanationslehre aus den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, und Sie werden ebenso sehr über die poetische Zartheit und Gluth, mit welcher diese großartigen Träume ausgeführt sind, wie über die Innigkeit staunen, mit welcher die Adepten an ihren eigenen Hirngespinnsten hängen. Nur kann es nicht fehlen, daß der erkaltende, von seiner Ekstase zurückkommende Mensch all die Herrlichkeit als bloßes Gebilde der Phantasie erkenne und so zu dem Faust'schen Ausrufe komme: „Welch' Schauspiel, aber ach, ein Schauspiel nur!“ Einmal muß er einsehen, daß man auf überirdischem Gebiete ganz und gar „nichts wissen“, die vorausgesetzten höhern Wesen und Kräfte durchaus nicht an sich ziehen kann, und in diesem Augenblicke wird er sich ebenso unwillig, wie Faust das Buch umschlägt, von jenen bunten Nebelregionen ab- und der doch wenigstens in klarem Sonnenschein vor ihm liegenden Erde mit ihren unzweifelhaft vorhandenen Organi-

sationen allein zuwenden, um, allen Himmeln sammt dem Traume von stofflosen Geistern Valet sagend, der Lebenskraft dieser Erde als inwohnendem, von ihr selbst untrennbarem Geiste nachzugehen. Jetzt ist ein bestimmtes, reales Objekt gefunden, damit aber noch nicht durchschaut, und man beginnt also auf's Neue, sich in abstrakte Phantasieen einzuspinnen. Wieder macht man sich, wie die Naturphilosophen zu Goethe's Zeit, wesenlose Bilder, glaubt in ihnen das Reale zu haben, es nach ihnen bestimmen, beherrschen zu können, fühlt sich als Gott der Erdenwelt wie von strahlenzuckender Aureole umgeben, und schreitet in unbändigem Stolze dazu, den Naturkräften geradezu gebieten zu wollen. Sie wissen, wie das sechszehnte und das ihm nachartende achtzehnte Jahrhundert solche Anmaßung auf allen Ecken gebar, und wollen Sie unsern Wolfgang selbst über einem derartigen Beginnen sehen, so lassen Sie sich in seiner Autobiographie auf die ihm eigene, liebliche Art erzählen, wie er zu Frankfurt am Main Kieselsaft bereitete.

Kein Zweifel, befehlen kann man der Natur; es fragt sich nur, ob sie gehorchen wird. Fangen Sie einmal den Blitz mit der Hand auf und stecken dem Orkan eine Grenze! Befehlen Sie Milde dem Tiger und lassen Magnolien auf den Kjöhlen blühen! Machen Sie einen Orang-Utang zum Beethoven und einen Louis Schneider zum Shakespeare! Zwingen Sie gemeine Stoffe, sich in Gold zu verwandeln, und dekretiren Sie einmal: „Ich will nicht sterben!“ Ich fürchte, Sie bleiben nicht nur ebenso sicher ein Bettler, wie der Orang-Utang ein Orang-Utang und Louis Schneider ein Schneider, sondern — wenn ich ein verwegenes Bild gebrauchen darf — der Orkan schleudert Sie in den Rachen des Tigers, den

sammt Ihnen der Blitz zehn Klaftern tief in den Boden schmettert, damit Sie drunten wiederholen können: „Ich will nicht sterben!“ Ja wohl ist sie ein schreckliches Gesicht, wenn man ihr fremd und trotzig in's Auge schaut, und das Grauen vor der bei ewigem Schaffen ewig Vernichtenden kann nimmermehr durch ein sich überhebendes „Ich will!“, sondern nur durch ein wirkliches Eingehn in ihr Wesen, durch eine innige Befreundung mit ihr, die ja auch unsre Mutter ist, überwältigt werden. Tritt du ihr mit feindlicher Gewalt entgegen: die furchtbar Große schlägt majestätisch ihren Mantel in dichtere Falten und schleudert dich mit der leisesten Bewegung von oben herab in den Abgrund deiner Nichtigkeit; nahe du ihr mit liebendem Verständniß und sie gibt sich dir als ein Wesen, das dir gleicht!

Der Erdgeist verschwindet; was man zu haben glaubte, ist eitel Trug und Schein, ist nichts. Hin also die letzte Illusion, der Stolz auch hier gewaltsam gebrochen. Nichts bleibt, als die trostlose Ueberzeugung: „Es gibt keine Kraft im Menschen, die ihn zu der Götterhöhe führen könnte, nach der er sich sehnt; verdammt ist er zu ewiger Gedrücktheit, zu ewiger Ohnmacht. Nicht einmal — so redet rachsüchtig die wiederkehrende Naturverachtung des abstrakten Geistes aus Faust — nicht einmal dir gleich' ich? Wem denn?! — Und als wohlverdiente Ironie auf diesen Rückfall läßt der Dichter die reinste Inkarnation jenes Geistes, den göttlichen Wagner, hereintreten, als wollte er mit beißendem Spotte sagen: „Mir!“ — —

Weiter darf ich im Texte nicht gehen, um Ihnen nicht vorzugreifen. Wundern Sie sich immerhin, wie die Berliner Prinzen nach Zelter's Bericht, daß das Alles gedruckt da

steht, aber zweifeln Sie mir nicht daran: sollte Ihnen irgend eine Deutung gezwungen scheinen, so betrachten Sie das Buch und sie zweimal, und der Schein wird schwinden. Alles habe ich nicht einmal sagen wollen, sonst hätte ich Ihnen gezeigt, daß sich der Verlauf der ganzen deutschen Philosophie seit Kant in der einen, meist so leichtfertig behandelten Szene gespiegelt findet: daß aber selbst das Gesagte schlecht ausgedrückt ist, kann Niemand unbehaglicher empfinden, als ich selbst.

Hoffentlich haben Sie bis heute keine Zeit gefunden, sich, wie Sie fürchteten, zu erkälten, und werden das hohe Interesse, das ich an Ihrer unschätzbaren Gesundheit nehme, mit Hülfe Ihrer arithmetischen Kenntnisse aus der Eile berechnen können, mit welcher ich Sie aus der fraglichen Allee zu erretten gestrebt.

Ihr

G.

Verehrter Herr!

Ehe ich wieder als Ebenbürtige mit Ihnen reden kann, muß ich beichten, und daß es mir nicht allzu schwer wird, liegt wohl halb an meinem Vertrauen zu Ihnen, halb an der peinlichen Buße, die ich im Stillen durchgemacht. Als ich nämlich Ihren Brief zu lesen begann und gleich im Anfange das „Einsichten . . . Seltenheiten . . . begrifflichen Form . . . männlichen Geiste“ fand, wurde ich über und über roth. Er weiß Alles, rief ich mir in der ersten Aufregung zu, weiß, daß dein Bruder von Berlin hier ist, mit dir gelesen und dir Mancherlei vordemonstrirt hat; du bist verrathen! Ich war förmlich unglücklich, und erst nach geraumer Frist vermochte ich einzusehen, daß mein Verbrechen so groß doch nicht sein könnte. Etwas versteckte Eitelkeit ist vielleicht zu der Reflexion getreten, eine Mittheilung des Umstandes, der Ihnen ja nur Freude gemacht haben würde, verlohne sich nicht der Mühe. So schwieg ich, bekenne aber nachträglich, was Sie wollen, und Sie werden der Schwergestraften auch ohne weitere Bitte lächelnd verzeihen, weil sie selbst sich bereits verziehen hat. In diesem Falle kann ja kein Gott die Absolution verweigern.

Seit einigen Tagen ist nun aber das Orakel von Bruder abgereist, und ich bin wieder auf mein eigenes Köpfchen an=

gewiesen. Nichtsdestoweniger glaube ich Ihr reiches Schreiben nicht ganz mißverstanden zu haben. Reihe ich seinen Inhalt an früher Gesagtes und darf ich mir einen Augenblick den Lehrton anmaßen, so würde die ganze Entwickelung etwa dahin auslaufen:

Während die Engelsnaturen, sich selbst als nichtig aufgebend, im Jenseits, als dem Inbegriff aller Wahrheit, alles Großen und Guten, leben, während der Atheist sich mit trotziger Gleichgültigkeit vom Ewigen abwendet, um in seinem eingestandenermaßen schlechten Ich sich wohl zu fühlen, sucht Faust das Jenseits im Diesseits, den Inbegriff alles Guten hienieden, das Göttliche in sich; er will den höchsten Geist in seinem Ich versinnlicht, dieses Ich vom höchsten Geiste beseelt sehen. Auf den sklavischen Gottesdienst der Engel hat er ebenso, wie auf den frechen Selbstgenuß eines Mephistopheles verzichtet, weil beide Halbheiten ihm nicht genügen. Die Wahrheit in der Freiheit und damit das ganze, volle Sein zu finden, sich in und bei sich und doch zugleich im Geiste des All's zu wissen: dahin treibt's und zieht's ihn unwiderstehlich.

Der sich zunächst bietende Weg war der der Wissenschaft. Diese aber verdiente damals kaum den Namen, war ein bloßes Spiel mit wesenlosen Begriffen und kam, jeder soliden Grundlage ermangelnd, endlich selbst zum Gefühl ihrer Leere, in welchem sie ein Erkennen der lebendigen Wahrheit für unmöglich erklärte. Faust, der Kraftmensch, wendet sich deßhalb im Eingange des Monologs von ihr ab und sucht in seinem unstillbaren Drange dem göttlichen Leben des All's in anderer, zugleich kürzerer Weise nahe zu kommen. Er wähnt den

Pulsschlag desselben fühlen, es in verzückter Aufregung Aug' in Auge schauen zu können. Aber weder der Geist des Universum's im Ganzen und Großen, noch der der Erden- und Menschenwelt will sich ihm erschließen. Auch hier sind alle Pforten verrammelt; der Versuch führt zu nichts, als zu dem gesteigerten Gefühl der ungeheuren Kluft zwischen ihm, dem Einzelnen, und der gewaltigen Weltseele, und der Verzweiflung nahe, erklärt er den Menschen überhaupt bei aller Großartigkeit seines Gebahrens für eine elende Creatur:

„Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wand'rers Tritt vernichtet und begräbt."

So habe ich mir, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, die Sache zurecht gelegt, und wenn daran kein wahres Wort ist, so sagen Sie mir's wenigstens nicht direkt; bei solch' jähem Sturze vom tarpejischen Felsen meines Bewußtsein's würde ich im glimpflichsten Falle auf langehin gelähmt werden. Glaub' aber auch nicht, daß das Alles falsch sein sollte, denn der Verfolg meines prachtvollen Drama's, auf das ich im Namen der Nation immer stolzer werde, paßt, mein' ich, garnicht übel dazu.

Platz zunächst für meinen Freund Wagner! Wie viele Flanelljacken er im Verborgenen trägt, weiß ich leider nicht: ich sehe nur den Schlafrock von verschossen gelber Siamoise und die weißbaumwollene Nachtmütze mit seitwärts herabhängendem Zipfel. Schön; in besagtem Schlafrock denke ich mir eine lange, hagere Figur mit Spindelbeinen in horchend vorwärts gebeugter Stellung, und unter der Mütze erblicke ich zwischen zwei spärlichen Streifen eines graumelirten Backen

bartes ein längliches Gesicht, das aus einer Ladung wollener Tücher, wie ein Affe aus dichtem Palmlaub, hervorblickt. Unter hoher, aber platter Stirne stechen ein Paar pfiffig zugekniffene graue Aeuglein durch, zwischen denen sich ein gratscharfer Nasenrücken mit eingezogenen, aber kaninchenhaft beweglichen Flügeln höchst unbescheiden in die Welt hinaus streckt, während sich die Spitze, die hohlen Backen klafterweit überragend, wie eine Schildwache vor dem zurücktretenden Munde aufpflanzt, um ja nichts herauszulassen, was nicht mit reichen Zinsen zurückzukommen verspricht. O, er ist küssenswerth, wie er in das höchste Glück, das intensivste Leben Faust's hinein tappt und dessen leidenschaftliche Erregung nur durch die Vermuthung zu erklären weiß, er spiele wohl Komödie, deklamire ein uraltes Trauerspiel. Der hölzerne Nachthaubenstock, der über „die Welt, des Menschen Herz und Geist" philosophiren mag, wie mein alter Professor im Pensionate, kennt augenscheinlich nichts Höheres, als seine persönliche Geltung, seinen Ruhm, studirt alles Mögliche, sogar die Quellen, nur um sich hinterdrein zu freuen, wie doch die Andern so einfältig waren und er so klug und weise ist! Er weiß entsetzlich viel, da er aber Alles wissen möchte, so gedenkt er hier gelegentlich noch etwas vom Handwerke der Beredtsamkeit zu lernen, das man selbstredend treibt, wie der Schuster das seinige. Muß man ja doch Manches von Andern borgen, da man bei aller Göttergleichheit doch nicht Alles, Alles selbst ergründen kann! — Wie treffen nicht Faust's Worte solche Pinselei durch Fleisch und Bein in Blut und Mark hinein! Wie herrlich stellt er dieser selbstgefälligen Behaglichkeit, die sich kindisch an todtem Wissenskram erfreut und es höchstens zu einer Haupt- und Staatsaktion (?) bringt,

die mit ureigenem Leben und durchdringendem Tiefblick begabten Männer entgegen, die dafür nirgends zur Ruhe kommen, von der ganzen bornirten Welt gehaßt und verfolgt, vergiftet, gekreuzigt und verbrannt werden! Ach, angesichts eines solchen Wagner ist es nur zu faßlich, wie der unglückliche Faust seiner alten Verzweiflung auf's Neue verfallen muß. Wenn auch die furchtbare Aufregung des Augenblicks, wo ihn des Geistes Worte niederwarfen, durch das Geschwätz des Schleichers abgekühlt und einer tief elegischen Stimmung gewichen ist: wer sähe es dieser nicht auf den ersten Blick an, daß sie den erschütterten Boden, auf dem unser Leidender steht, mit ihren linden Wellenschlägen wegspülen wird? Kann ich's mir doch nicht anders denken, obgleich ich in den zwanzig Zeilen, die der kopfschüttelnden Frage nach der Möglichkeit eines Weiterstrebens folgen, Manches dunkel finde! Kein Zweifel mehr für ihn: Staub ist er selbst, Staub, was ihn umgibt; die Folianten wissen selbst nichts, den Instrumenten kann er nicht wehren, daß sie ihn mit ihrem weisen Aussehen wie spottend anschauen; schwarzgebrannt ist die Lampendille und er selbst — so klug als wie zuvor! Er, der sich groß geträumt, ist nichts mehr, als jeder Andere; hätte er sich nur von vorn herein beschieden, lustig gelebt, wie Jene, und den Augenblick nur nach dem Genusse geschätzt, den er bringt: da wäre doch das Leben ein Leben gewesen! So aber ist Alles eitel, Alles nichts, und wie in ähnlichen Stimmungen das Auge absichtslos suchend umherschweift und endlich auf irgend einem Flecke haftet, dessen mögliche Beziehung zu unsrer Disposition blitzartig einleuchtet, so ist die Unablösbarkeit des Faust'schen Auges von dem entdeckten Giftfläschchen um so wahrer, da ja im ganzen Raume nichts Anderes ist, was auf

einen Ausweg deuten könnte. Dazu tritt nun der Trotz, daß er's in der Bereitung solchen Schlummersaftes doch mindestens zu Einem Resultate gebracht — der stolze Gedanke, daß er die heiß ersehnte Ruhe erzwingen, sich durch eigene Kraft frei machen, vielleicht . . ., o ja gewiß, ein neues, ätherisches Leben im Reiche der Geister beginnen könne, zu dem es ihn schnell, wie auf feurigem Wagen hintrage, an dessen Strand ihn mühelos die Fluth des Todes treibe. Mag immerhin eine innere Stimme fragen: „Geisterleben?“ „Du Wurm?“ — gerade der Gedanke an die Möglichkeit eines Zagens vor Tod und Vernichtung, am Ende gar vor der Hölle, die er längst als Ausgeburt kindischer Phantasie abgewiesen, spornt ihn zu rascherem Entschlusse, und mit der Heiterkeit, die das Selbstgefühl immer gewährt, greift er zum letzten Trunke. Wohl weckt die Schale mit ihren bildlichen Verzierungen noch einmal den Gedanken an frohe Lebenslust, aber in der Begeisterung für seinen Heldenentschluß schlägt nichts Anderes durch — der Becher naht der Lippe!

Da, in demselben Momente, braust aus der ganz nahen Kirche — Faust kann ja nach alter Art in einem Klostergebäude wohnen — urplötzlich eine Folge von vollen Orgelakkorden herüber, und auf ihren Tonfluthen schaukelt sich die Jubelmelodie des Engelchores bei dem eben beginnenden Osterspiele. Er hält inne, er stutzt, er lauscht. Gehoben ist, so tönt der Triumphgesang, was Gott und Menschen trennte, gefallen die Schranke zwischen Beiden; klaget nicht, ihr Frauen, daß der sichtbare Heiland verschwunden; er ist da, ewig da, so lange euer Glaube an ihn keiner Prüfung erliegt! — Welche versöhnenden Worte! Aber ach, wie lange schon schwand ihm der Glaube, ihm der Muth, zu himmlischen Regionen

aufzustreben! Und doch, der wunderbare Sang, die schmelzende Kraft der Töne —

„Es heißt, ein eigner Himmelsfrieden
Wohnt in Musik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geschieden,
Und Herzen, die die Welt verschlang,
Sie finden sich und Andre wieder,
Wenn sie des Tones Welle wiegt,
Und wenn die Weise sanfter Lieder
Sich an die frische Wunde schmiegt."

Das mahnt so traut an die fromme Jugendzeit und an ihren heitern Frieden, der ja noch einmal wiederkehren könnte, zieht leise die Schale vom Munde, lös't und gießt hin in so seligen Traum . . . . . . „O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!" —

Sie tönen fort, und wie sie dem Weibe jenen Glauben, der nicht wankt, als Pfand der Erlösung gepriesen, so verheißen sie dem Manne sein Theil an des Erlösers Seligkeit in der thätigen, den leidenden Bruder aufrichtenden Liebe. Und ich bin gewiß, in ihr wird auch unser guter Faust fortan die Beruhigung finden, die er bisher vergebens suchte. Nicht wahr, so kommt es? —

Sie glauben nicht, welch' seliges Gefühl mich durchströmt, so oft ich das Auge auf die durch jede Umschreibung nur verunstaltete Szene werfe. Gott, ist das eine Größe und Majestät in Allem, was der Mann redet! Man müßte, um das nur halb würdig wiederzugeben, die Sprache blitzen und nachten, donnern und säuseln, zerschmettern und streicheln, man müßte sie läuten lassen können, wie in dem Verse: „Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle." Lassen Sie

mich deßhalb schweigen und Ihnen von Herzen abbitten, was ich gesagt; es muß neben dem Silberklange des Gedichtes in's Ohr fallen wie das Gedröhn einer zersprungenen Kesselpauke.

Bleiben Sie gut

Ihrer
unendlich dankbaren
B.

Mein liebes Fräulein!

Ich werde die zuletzt von Ihnen empfangenen Zeilen nicht rühmen. Könnte ich das, so müßten sie mich kalt gelassen haben, da sie mir doch in Wahrheit bis auf den Grund der Seele gedrungen sind. Wieder einmal habe ich die Erfahrung bestätigt gesehen, daß sich der Menschen Herzen, wie Flüsse in ihrem Laufe zum Ozean, in dem gemeinsamen Zuge zu einem Größeren leicht und für immer zusammenfinden, und darin zeigt sich recht unwiderleglich, daß wir Alle trotz tausendfacher individueller Verschiedenheiten Kinder Eines Geistes sind. Nehmen Sie den Dank, den Sie mir am Schlusse Ihres Briefes so unverdient zollen, aus meinem Munde verdreifacht zurück; denn ich wüßte nicht, wem man erkenntlicher sein sollte, als Dem, der uns zu innigen und zugleich edlen Empfindungen anregt.

Sie waren so freundlich, mir ein lebendes Bild des vorlessing'schen Gelehrten vorzuführen, des Gelehrten, der, wie in Tücher, so fest in scholastische Abstraktionen eingepackt ist, daß der frische Hauch der realen Natur gar nicht mehr an ihn kommen kann, daß er Alles nur durch die fadenscheinigen Stellen seiner über Augen und Ohren gezogenen Hülle hindurch erblickt, wo es dann von dieser Farbe und Textur annimmt. Mit welchen Brillen solche Herren die wirk-

liche Welt ansahen, kann man allerdings, wie der Dichter bemerkt, am Besten aus den dramatischen Darstellungen derselben, den „Haupt- und Staatsaktionen", lernen, wie sie seit dem siebzehnten Jahrhundert Mode waren, in denen auf Stelzen einherschreitende Marionetten mit aufgedunsenen Phrasen im Munde die Menschen, und ein paar vor Hohlheit klingende Welt- und Staatsgrundsätze alle Weisheit vertreten. Eigentlich besteht das Wesen eines Wagner darin, daß er, ein Harpax auf dem Gebiete des Wissens, alle möglichen Kenntnisse zusammenrafft; fragen Sie ihn nach Grund und Zweck, so wird er, um ehrlich zu sein, mit dem Raben der Fabel antworten müssen, er nehme sie nur, um sie zu haben. Wie der Geizige reich, so will er gelehrt, nebenbei geehrt sein. Daß alles Wissen nur als Wissenschaft, die zur Wahrheit führt, Werth habe, ist ihm nie in den Sinn gekommen. Weit entfernt, bloß gleichgültig gegen die Wahrheit zu sein, weiß er gar nicht, was man darunter versteht; denn unter der täglich schwellenden Last todter Kenntnisse ist der uns Allen eingeborne Wahrheitstrieb, wie jeder andere Trieb, in ihm längst gestorben und verdorben. Ihr sprechendes Bild solch' eines von außen mit Staub und Moder überzogenen Notizkastens in menschlicher Gestalt hat mich auf ein Talent aufmerksam gemacht, das sich schon bei Gelegenheit der Schülerszene leise regte und dessen Ausbeutung ich mir ungern verbieten lassen würde. Mir selbst fehlt die poetische Kraft zu derartigen Verkörperungen in hohem Grade, und wie ich überhaupt den bis jetzt reichlich befriedigten Anspruch, aus unserm Briefwechsel mindestens eben so viel wie Sie zu lernen, nicht aufgebe, so werden Sie mir auch den elbstsüchtigen Wunsch durchlassen müssen, solcher Portraits

mehrere zu sehen. Wie wär's z. B., wenn Sie den Helden selber skizzirten! Denn daß ich's nur gerade heraus sage, von allen Darstellungen desselben mit Pinsel und Bleistift, die in Deutschland und dem neuesten Frankreich aufgetreten sind, hat mich noch keine befriedigt — selbst nicht die höchst anerkennenswerthe Kaulbach'sche Zeichnung, die der Quart-Ausgabe von Goethe's Werken beigegeben ist und zugleich ein gelungenes Bild des Mephistopheles liefert. Zaubern Sie mir einmal vor's Auge, was ich so tief im Herzen trage, und Sie werden das freudige Aufleuchten dieses Auges über Berg und Thal hinweg bis in Ihr Zimmerlein sehen. Sie müssen ja ohnehin, dafern diese Correspondenz nicht auslaufen soll, wie die zwischen Autor und Buchbinder im neuen Münchhausen, um so mehr bringen, je weniger Sie von mir verlangen.

Dießmal ist's, fast zu meinem Aerger, wenig genug. Hätte ich doch nichts zu thun, als Ihnen den Schlüssel zu ein paar Zeilen in die Hand zu geben, wenn ich nicht glücklicher Weise am Ende Ihres Briefes ein Häkchen entdeckte, in das sich zwar nicht das Schwergewicht gelehrter Deduktionen, aber doch eine für den Verfolg des Drama's nicht unwesentliche Bemerkung einhängen läßt.

Daß Ihnen in den fraglichen Zeilen nicht Alles genügend klar erscheinen wollte, kann nicht befremden. Es ist eine jener Stellen, von denen zwiefach gilt, was Goethe von seinen Werken im Allgemeinen bemerkt: man muß sie erlebt haben, um sie zu verstehen. Das Erleben aber ist, wie so oft, auch in diesem Falle schmerzlich genug. „Unser physisches sowohl, als unser geselliges Leben“ — heißt es im sechszehnten Buche von Wahrheit und Dichtung — „Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches zufällige

Ereigniß, Alles ruft uns zu, daß wir entsagen sollen. So Manches, was uns innerlichst eigen angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbilden: was wir von außen zu Ergänzung unsres Wesens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber so Vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist. Man beraubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht im Klaren sind, finden wir uns genöthigt, unsre Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben. Dabei ist es aber hergebracht, daß man Denjenigen nicht achtet, der sich deßhalb ungeberdig stellt; vielmehr soll man, je bitterer der Kelch ist, eine desto süßere Miene machen, damit ja der gelassene Zuschauer nicht durch irgend eine Grimasse beleidigt werde." — Und wäre das nur noch Alles, nur das Schlimmste! Möchten Sie, mein Fräulein, es nie erfahren, wie nicht bloß äußere Einflüsse des Menschen Fortschreiten hemmen, sondern wie jeder eigene Aufschwung, falls er gelingt, eine selbstgefällige Behaglichkeit — mißlingt er, das Gefühl einer niederziehenden Schwere zurückläßt, und wie man sich auf beiden Wegen allmählig entwöhnt, den Blick zu lichter Höhe zu erheben! Möchten Sie nie in Versuchung gerathen, Ihre Ideale langsam herabzustimmen und endlich ganz aufzugeben, innerlich alt und kalt und lahm zu werden und sich erdrücken zu lassen von der Last der innern Erfahrungen! Wie mancher Feuergeist, dessen Schwingen in der Jugendzeit keinen Gipfel zu hoch, keine Region des Aethers zu luftig fanden, ist so nach und nach ein gebrochener, ein „gesetzter" Mann geworden, der mit saurer Miene für Sicherheit, Besitz und Unterhalt der Seinigen sorgt, der, überall gehetzt, stets von schweren Besorgnissen geängstigt, weder Muße noch Sinn für das Höhere be

wahrt hat, des Menschen Fähigkeit und Beruf, ihm nachzustreben, also den edelsten Theil seines Wesens, leugnet und verleugnet! Auch solch' einer Seele liegt es wie nächtlicher Reif auf der Frühlingslandschaft — nur daß kein Strahl der Morgensonne kommt, ihn wegzuküssen! —

Trauriger Zustand! Und wer ihn als sein Loos nahen sähe, unausweichlich und unabwendbar, über den sollte kein hartes Wort fallen, wenn er, wie Faust, sich lieber in's kühle Grab streckte. Sich äußerer Noth durch gewaltsames Zerreißen der Bande entziehen, die uns an's Leben fesseln, mag kleinlich sein; den innern Verfall, das Veröden von Geist und Herz nicht erleben zu wollen: das verdamme, wer Beruf dazu fühlt. In meinen Augen wäre Faust, auch wenn ihn nichts gehindert hätte, seinen in edler Aufwallung gefaßten Entschluß auszuführen, um so weniger anzuklagen, da ihm der Tod als das letzte und einzige Mittel erscheint, der unerträglichen Isolirtheit zu entfliehen, indem er dem Universum, das in ihn einzugehn verschmäht, sich selber ohne Rückhalt in die Arme wirft. Er gleicht darin nur dem Wanderer, der alle Manneskraft vergeblich anstrengte, um den die Landschaft beherrschenden Gipfel zu ersteigen, und nun, weiblich resignirt, seine müden Schritte dem Walde, dem tiefen Walde zulenkt, sich widerstandsloes vom Leben der Natur mitergreifen, beherrschen zu lassen, endlich nicht mehr allein zu sein. Wie aber unser Aller Sein keineswegs ausschließlich vom bewußten Wollen, sondern tausendfach von scheinbar zufälligen Dingen bestimmt wird, so tritt auch hier ein Moment von außen ein, das den gefaßten Vorsatz erschüttert, den angelegten Todesbogen abspannt. Wesen und Wirkung desselben haben Sie schön bezeichnet, nur fragt sich, wie es mit Ihrer Endhoff-

nung steht, der Held werde nun sofort beruhigt, zu friedlich gedeihlichem Leben wiedergeboren sein.

Vermögen Sie sich zu denken, mein Fräulein, daß eine bloße Rührung, daß die holde Täuschung, der Kindheit und des frommen Glaubens Unschuldsglück könne Dem je wiederkehren, der einmal in die Entzweiung mit sich hinausgegangen, die nächste Folgezeit überdauern sollte? Die Botschaft von der Erlösung und Beseligung der Menschen durch den Opfertod und die Auferstehung eines Heilands, an den man unerschütterlich glauben und dem man in Liebe nacheifern müsse: er hört sie wohl, aber was ist sie ihm, was kann sie dem Denkenden sein? Wenn die Menschheit das dunkle Gefühl der verborgenen Einheit ihres und des göttlichen Wesens und das Bedürfniß nach Offenbarung derselben stets empfunden, wenn das kindliche Gemüth die Gewißheit dieser Einheit bei fast allen Völkern in mythischer Gestalt, in der Form einer einmaligen historischen Thatsache ausgesprochen hat: kann dadurch Frieden in die zermarterte Brust eines Faust einziehen? Christus soll die Menschen erlöst haben; wohl vernimmt er's, aber ist er denn erlös't? Spotten Sie nicht! Rühren kann ihn für den Augenblick das Kindliche des frommen Glaubens, wie Sang und Klang die straffgespannten Nerven lösen; bleibend hat er nichts gewonnen. Im Gegentheil, was die Osternacht Bleibendes in dem Trübsinnigen zurückläßt, dürfte lediglich eine Neigung zum Resigniren und in ihrem Gefolge ein leiser, ein geheimer Zug zum Sinnenleben sein. Wie ein Stern hinter Wolken, glimmt das Bild solchen Lebens hinter seinen bewußten Vorstellungen, und der schwache Lichtschein, den es hindurchsendet, fällt um so reizender in's Auge, je dunkler diese Vorstellungen sind. Beachten

Sie einmal die zerstreuten, in der letzten Szene sich häufen den Anspielungen auf sinnliche Befriedigung: die Klage über Armuth und Freudlosigkeit: die Reue, daß er sein Weniges nicht verpraßt; die lockende Erinnerung an durchjubelte Jugendnächte; die Sehnsucht endlich nach des Kindes muntern Spielen in Wald und Wiese. Bereitet sich da nicht langsam, unmerklich der Gedanke vor: Ist, was ich mit allen Kräften anstrebte, nicht zu erreichen, bin ich unwiderruflich ausgeschlossen vom höheren, vom großen Gesammtleben — nun, so könnte ich mindestens in mir und für mich die Erstarrung aufheben, könnte im sinnlichen Genusse Zerstreuung, zeitweilige Erlösung von der innern Qual suchen. Sie werden sehen, wie dieser Gedanke, im folgenden Auftritt mächtig genährt, zwar stufenweise und in koketter Form, aber vollständig durchbricht, um den aus den Fängen des Todes Zurückgeholten zuvörderst ausschließlich zu leiten. —

Ich bin zu Ende und harre Ihrer ferneren Anregung, die mir bereits zum Bedürfniß geworden. Adieu!

Ihr

G.

Verehrter Herr!

Das ist aber eine ausgesuchte Grausamkeit, in der ersten Bitte, die Sie im Leben an mich richten, Etwas zu fordern, was ich verweigern muß, weil die Gewährung zu den Unmöglichkeiten gehört! Was? Ich soll Ihnen ein Bild von Faust entwerfen, wie es in Ihrem Herzen lebt? Weil ich einmal eine nichtssagende Carrikatur hingekritzelt habe, soll ich ein Maler sein, ein künstlerisches Genie? Und begreife, ahne ich Kind denn nur, was Sie Alles in Ihrem Faust erblicken? Um Ihre Ideale mit der Hand zu erreichen, müßte ich ja so hoch auf Sie herabsehen können, wie ich jetzt zu Ihnen hin aufschaue! Gehn Sie doch, Sie haben mich necken wollen, und wiewohl mir nichts, was von Ihnen kommt, wehe thun kann, so sollten Sie mich als guter Vater doch nur dann züchtigen, wenn ich's verdient habe. Das kommt ja häufig genug vor.

Mit meiner leichtfertigen Gemüthlichkeit wenigstens, die gern das jubelnde Glück der Robert Reinick'schen Lieder über die ganze Welt ausgießen möchte, ohne nach der Möglichkeit zu fragen, hätte ich wohl eine schärfere Zurechtweisung verdient, als die mir von Ihnen zu Theil gewordene. Vor Allem hätte ich von Erlösung und Versöhnung nicht noch gedankenloser reden sollen, als es von religiösen Dingen im gewöhnlichen Leben zu geschehen pflegt: dann wäre mir die übereilte Vor-

aussetzung in Betreff der Faust'schen Zukunft von selbst in der Feder erstorben. Daß Der nicht versöhnt ist — wer, der ein Herz im Busen trägt, fühlte das nicht jedem seiner Worte an? Und ich muß, selbst auf die Gefahr hin, einer Ketzerei beschuldigt zu werden, offen bekennen: Wenn die Menschen, die uns heute auf dem „Spaziergange" begegnen, die Erlösten, die Beseligten, die mit Gott Geeinten sind, dann verliert man wahrlich nicht viel, wenn man sich von ihrem Kreise ausgeschlossen sieht.

Als ich die vor mir liegende Szene zuerst mit dem Auge überflog, glaubte ich eine Aehnlichkeit zwischen den frohen Lustwandlern und dem traurigen Doktor zu gewahren. Sieh — sagte ich mir und gedachte dabei J. Paul's freundlicher Schilderungen der Menschen im Freien — sie Alle öffnen dem im Lenze sich entfaltenden Erdgeiste ihre Brust; das sonntägliche Hinausstreben aus den düstern Mauern und dem beschränkten Alltagsleben verräth ebenfalls eine, wenn auch unbewußte Sehnsucht aus den individuellen Grenzen zum All hin. Auch sie steigern ihre Stimmung, wie unser Beschwörer, oft bis zum Rausche hinauf, um höherer Vorstellungen, tieferer Gefühle fähig zu werden. — Aber, aber! Liest man einmal, was sie reden und denken, so drängt sich mit Gewalt der Entsetzen erregende Abstand zwischen den Verglichenen hervor. An den ganzen, einheitlichen Menschen, an dem sich mein Herzensliebling, der arme, arme Hölderlin, zu Tode suchte, an den Menschen, dessen Thun aus seinem Wesen, dessen Lust aus seinem Thun entspringt, der sich in Freud' und Arbeit ganz und rein ausprägt, glaubt man fast nicht mehr, wenn man diese Ausgeburten des Herkommens betrachtet, die sich mit so und so viel aufgezwungenen Arbeitstagen

die Freiheit erkaufen, sonntags unnütze Subjekte zu sein. Glückselig in ihrer entgeisteten Beschränktheit, vermögen sie keinen einzigen Blick über sich selbst hinaus zu werfen; von ihrer stumpfen Gleichgültigkeit gegen das neue Leben der Natur gar nicht zu reden, fesselt gemeiner Egoismus jedes Auge so sehr an das nackte Ich, daß nicht einmal ein Mitgefühl für den nächsten, den begleitenden Freund aufkommt. Mag die Selbstsucht roh und grob, wie bei den Handwerksburschen und dem ersten Studenten, manierlich, wie bei den Bürgermädchen, scheinheilig und heuchlerisch, wie bei dem Bettler und der Alten, oder unter der Maske von Gemeinsinn und Berufsfreudigkeit erscheinen, wie bei den Bürgern und Soldaten: sie ist überall der einzig mächtige Trieb, und vortrefflich ist es, daß die Wörtlein „ich, mir, mich und mein“, mit deren Einem fast jede Rede beginnt, eine wahre Herrscherrolle in der ganzen Szene spielen.

Gott, sind das Menschen! Die Burschen mit ihren brutalen Gelüsten und dem grundlosen Eigensinn, dem nur Einer zur Abwechselung eine blödsinnige Mattigkeit an die Seite stellt; die Mägde, die, nicht nach dem Herzen, nicht einmal nach dem Antlitz, nur nach dem „Krauskopf“ fragend, solchen Gesellen voll Verlangen nachschleichen und für einander nur ein „Was gehn mich deine Freuden an?“ haben; der mir nach den Schilderungen meines Bruders lebhaft gegenwärtige Bruder Studio mit seiner burschikosen Affektation und der robusten Kraftsprache der Schiller'schen Räuber, und sein Genosse, das gebildete Kind bonnetter Eltern, der allen Ernstes in den niedlichen Anzug der Nachbarin verliebt ist; die Gänschen mit ihrer drolligen Eitelkeit und dem musterhaften Anstande, der sie allenfalls bei Nacht zu Kartenschlägerinnen

laufen läßt, nur bei Leibe nicht am Tage; der Bürger Medisance gegen jeden Höherstehenden, und sollten sie ihn selbst erhoben haben; von Seiten des Bettlers die schamlose Schaustellung des Elends, die niedrige Schmeichelei und die auswendig gelernten moralischen Redensarten; die feige, verruchte Behaglichkeit der beiden Krämer, die sich vom sicheren Hafen aus an fremdem Schiffbruch laben möchten; die verdorrte Alte, die, selbst mit dem Leben fertig, der Andern Sorge und Sehnen betrügerisch, unheilbringend ausbeutet; die Soldaten endlich, die bloß wegen der Freude am gebrochenen Widerstande Menschenglück wie Festungsmauern zu zertrümmern lieben, um dann die Trümmer liegen zu lassen und jubelnd von dannen zu ziehen: Alles, Alles jammervolle Erbärmlichkeit! Es schwindelt mir fast, wenn ich bedenke, daß doch aus solchen Menschen schließlich die große Masse besteht, die den Aufstrebenden als überspannten Thoren verlacht, und wenn er ihr in's Gehege kommt, ihr „Kreuzige, kreuzige!" schreit. Der Edlere scheint mir dann wie unter einer Räu . . . . ., doch ich will's nicht ausschreiben; es war eine Bitterkeit, die ich Ihnen und mir abbitte. Daß ich aber bei den meisten dieser Gestalten, wenn ich sie mir lebendig vorstelle, einen geheimen Schauder empfinde, daran bin ich wahrlich unschuldig, und Sie müssen es dem Mädchen schon zu Gute halten.

Doch still — Faust naht! So tritt der liebe Mond über den Rücken des Gebirgs und wirft sein reines Licht umher, selbst die schmutzig-grauen Nebel der Niederung durchleuchtend. Das „Ich" kommt so wenig über seine Lippen, wie der Gedanke daran in sein Herz; er ist beglückt in der Wiedergeburt der Natur, in der Lust der Mitmenschen, und nur durch den Schluß seiner unvergleichlichen Worte zittert ein

leises Sehnen, nicht ewig ausgeschlossen zu sein von solcher Menschenfreude. Kaum kann ich hören auf den eitlen, gewinnsüchtigen, entarteten Pedanten, dem der frische Jubel der Bauern als rohe Verderbtheit erscheint, kaum die wunderbare Naturwahrheit des Tanzliedes mit seinem, dem Volksliede ja überhaupt eigenen melancholischen Schlusse ruhig bewundern: es treibt mich vorwärts, meinem Faust zu, wie er auf die schöne Einfachheit im Danke der Bauern mit einfacher Schönheit, edler Bescheidenheit und humanstem Eingehen auf ihren Standpunkt antwortet und, die gelehrte Jammerseele, die sicher vor Entzücken sterben würde, beugte sich einmal ein Knie vor ihr, wie vor der Monstranz, mit einem Schmerze abweisend, in dessen Tiefe selbst die frühere Verachtung untergeht, sein Selbstgespräch über die eigene Ohnmacht beginnt. Wer wollte in der Stimmung, in die ihn seine bitteren Klagen versetzen müssen, erwarten, daß er dem Fünkchen Wahrheit im gemüthlosen Gerede seines Famulus Beachtung schenke: wer sich wundern, daß er seine seit der Nacht gelösten, in Fluß gerathenen Gefühle weiter strömen und wie träumend in die Abendröthe hineinschmelzen läßt? Wie wohl wird ihm, wie weh! Ein Bild zugleich des geistigen Seins, zieht ihn das warme, farbig-lichte Leben der Natur mit magischer Gewalt an. Er möchte fort mit der Sonne, dem ewigen Lebensborne, die Welt stets im schönsten Lichte erblickend, die Gipfel hell und klar, die Niederungen in ruhig dunkler Einfalt, jede Bewegung dem Höheren zueilend — fort über Land und Meer! Oben den Himmel, drunten die Fluth, den Tag im Angesichte und hinter sich die Nacht: welch' geniales Bild des kühnsten Strebens! Welch' — „schöner Traum, indessen sie entweicht“. Den Flügeln der Phantasie — wer hätte es bitterer erfahren

als er? — entsprechen nun einmal keine körperlichen Schwingen. Und dennoch kann man nicht Herr werden der unendlichen Sehnsucht; doch

> „ist es Jedem eingeboren,
> Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
> Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
> Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
> Wenn über schroffen Felsenhöhen
> Der Adler ausgebreitet schwebt,
> Und über Flächen, über Seen
> Der Kranich nach der Heimath strebt." —

O Goethe! Deine Kunst, in den beiden Zeilen von den grünumgeb'nen Hütten eine ganze Abendlandschaft zu malen, kann ich trockenen Auges anstaunen, so aber mußt du nicht schreiben, wenn du keine zitternden Tropfen sehen willst. Ist es nicht schon rührend, daß selbst ein Wagner, in dem doch Eitelkeit und gelehrte Neugier jede tiefere Regung so überwuchert und erstickt haben, daß er in Faust's brennendem Schmerze nur eine Grille sieht, von dem hochedlen Tone gewaltsam ergriffen, mit fortgerissen wird, so daß die Form seiner Gedanken mehr und mehr dem Ausdrucke des Helden ebenbürtig wird? Freilich nur die Form, denn was ihn eigentlich für sein „würdig Pergamen" begeistert, wissen wir ruhigen Leser leider noch besser als Faust, der, in Wehmuth zerfließend, ihn in seinen Worten viel näher an sich heranzieht, als er je verdient. Wagner empfindet ja auch den Einen Drang nicht rein, eigentlich gar nicht, sich über die Wirklichkeit zu abstraktem Denkerleben, zum Umgange mit den höheren Wesen, den Ahnherrn unsres Geistes, zu erheben; Faust aber fühlt ihn rein und voll und zugleich mit ihm einen widersprechenden, aber unüberwindlichen Zug zum wirklichen Ergreifen, Beherrschen, Gestalten der Welt und des Lebens. Jener Trieb zieht ihn hin-

auf zu allen Himmeln der Idee, dieser hinunter an die Brust der Erde: beide, Himmel und Erde, möcht' er in sich verschmelzen und, sind sie einmal mit Einem Griffe nicht zu fassen und zu halten, wenigstens die sicht- und greifbare irdische Welt an sich heranziehen.

So, denke ich nach langem Sinnen, Ausstreichen und Einschieben, wird Faust's Gedanke zu nehmen sein, und wenn das Verständniß schon mir (!), die ich doch ein junges warmes Herz in der Brust trage, Schwierigkeiten gemacht, so mag ich nicht staunen, daß Freund Wagner von Allem nichts gehört hat, als die „Geister in der Luft“, vor denen er einen heiligen Respekt zu haben scheint. Natürlich, der zehrende Nordwind, der austrocknende Ost, der Süd mit seiner Gluth, mit seinem Regen der West, die wohlthuend kühle, aber Rheumatismen spendende Abendluft — prr . . ., man könnte sich erkälten! Schnell nach Hause, einen Strumpf um den Hals, und Fliederthee getrunken!

Aber da! Was ist das? Ein Hund? Ein lebendiger Pudel, so ganz natürlich, mit vier Beinen? Wie ist mir denn? Las ich denn nicht einmal, Goethe selbst habe, als man den dramatisirten Aubry von Montdidier zur Aufführung bestimmt, der Vers geschrieben:

„Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.“?

Was soll der zottige Gesell mit seinem kuriosen Feuerstrudel? Und was soll das heißen, er ziehe magisch leise Schlingen um Faust? Daß er ein pudelnärrisch Thier ist, sehe ich freilich so gut, wie Herr Wagner, aber damit ist auch meine Weisheit zu Ende. Ich durchfliege die folgende Szene und finde allerdings, daß der transhaarige Bursche Niemand

anders, als der incognito reisende Mephistopheles ist; wie aber kommt der hieher, in diese Gestalt, zur Bekanntschaft mit Faust? Sie sehen, mir ist Masche auf Masche gefallen, und wenn Sie mir das gelehrte Strickzeug wieder in solide Ordnung bringen wollen, so rathe ich Ihnen, bis zum Erscheinen des Mephistopheles herumzustricken, alldieweil ich bei dem schwierigen Abnehmen der nächsten Nähtchen in neue Confusion gerathen würde. Werden Sie nur nicht neidisch, daß ich mich in Bildern ergehe, die Ihnen schwerlich zu Gebote stehn! —

Einen Vorwurf bringt mir gewiß Ihr nächster Brief: denselben, mit dem Sie mich zuerst bewillkommnet haben. Ich erwarte ihn so sicher, daß ich schon jetzt mit zusammengedrückten Augen und gebeugtem Rücken den Kopf zwischen die Schultern ziehe, dem Schulkinde gleich, das den grollenden Magister von ferne heranstolpern sieht. Ich habe nämlich wieder „den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen", denn ich müßte in's Blaue hinein reden, wollte ich sagen, mir wäre die sich steigernde Sinnlichkeit Faust's in unsrer Szene zu Gesichte gekommen, auf die Sie mich doch besonders aufmerksam machten. Ausgeschaut hab' ich, mich auf die Zehen gestellt, das Fernrohr genommen, es herumgedreht: der Zopf blieb hinten. Nur nicht zu milde gerichtet, wenn ich bitten darf!

Ihr

„Fräulein".

Liebe Freundin!

Das leise Schwellen des sinnlichen Triebes in unserm gemeinschaftlichen Freunde zu finden, den Pudel zu deuten, hat Ihnen also, obgleich auch Sie von einem Trachten nach der Erdenwelt reden, nicht gelingen wollen. Ich trenne Beides absichtlich nur durch ein Komma, denn Eins steht und fällt mit dem Andern. Suchen wir vereint den Faden, der Ihnen abhanden gekommen ist.

Die gewaltsame geistige Spannung, in der sich Faust während der Beschwörungsszene befand, sahen wir, durch Wagner's Auftreten gedämpft, im zweiten Monologe jener süßen Ermattung weichen, die sich in schmelzenden Klagelauten kund gab. Zwar regte sie der Anblick aller Zeugen des fruchtlosen Geistesstrebens noch einmal und zwar in solchem Grade an, daß sie das ganze Instrument zu sprengen drohte: um so durchgreifender aber war auch die Abspannung in Folge der Osterklänge: dahin schmolz alles Starre, zusammen brach alle Energie, die Thräne floß vom Mannesauge. So weich, so empfänglich und bestimmbar tritt nun der Gute in die heiter belebte Frühlingslandschaft. Alle Menschen, deren vom Dichter geschilderte Trivialität er gar nicht ahnet, sieht er glücklich im frischen Genusse des Lebens, seiner einzelnen Erscheinungen: sollte nicht auch er ein Mensch mit Menschen sein dürfen? Ist doch sein Wissen, seine Kunst, derentwegen die

Andern ihn über sich stellen, nichts als Trug und Schein! Wird ihm doch nimmer der göttergleiche Genuß des Ganzen, nach dem die scheidende Sonne auf's Neue die Sehnsucht geweckt! Eine ungewohnte Resignation erfüllt seinen Sinn; scharf sondert er die beiden sich befehdenden Triebe in seinem Busen, und wenn denn der eine, der die schönsten Sterne vom Himmel fordert, preisgegeben werden muß, o wäre dann nur der andere befriedigt, böte wenigstens die Erde jedes höchste Glück! Der kräftigende Hauch des Lenzes, die Werdelust, die der über Alles, was Leben hat, ausgießt, schwellt seine Adern, strafft seine Nerven, und das freie, von keiner äußeren Macht gebundene Naturleben kleidet sich in einen Reiz, den er nie gekannt. Zum ersten Male betrachtet er's aufmerksam, es scheint ihm wie geadelt, wie verklärt; er glaubt eine höhere Bedeutung darin zu ahnen — der Pudel, der die sinnliche Natur symbolisch vertritt, zieht einen Feuerstrudel nach sich. Dichter und dichter dringen die Lockungen des Sinnenlebens auf ihn ein, worüber der gewappnete Wagner um so mehr erstaunt, da er nur gewöhnliche, alltägliche Dinge um sich sieht; mit innerem Bangen fühlt Faust, wie ihn Etwas leise, aber immer enger umstrickt; er sucht es näher an sich zu ziehen, ihm in's Auge zu schauen, findet aber, wie sein Begleiter, nichts Ungewöhnliches und, ohne sich über seinen Zustand klar zu werden, wandelt er heimwärts, den Pudel hinter sich, d. h. in der Brust die neue Regung, die er für harm- und wesenlos hält, die sich aber bald als das Gegentheil von Beidem erweisen wird. Uebrigens liegt wohl in den Schlußversen zugleich eine bittere Ironie, denn das uneingeschränkte „Alles ist Dressur" spielt darauf an, daß alle Bildung der Natur nur aufgedrängt, aufgezwängt sei,

worauf Wagner so treuherzig eingeht, daß er die Erziehung des Weisen fast mit der des Hundes identifizirt, mindestens Beide in einem verwandtschaftlichen Verhältniß erblickt.

Damit halte ich den Anstoß für beseitigt, den Sie an dem, im sechszehnten Jahrhundert allgemein als Repräsentanten dämonischer Naturwildheit betrachteten Hunde genommen, und da Ihre gründliche Darlegung der übrigen Einzelnheiten mir höchstens gestatten würde, in überflüssiger Weise auf des Pythagoras Annahme zweier Seelen, von denen die eine im Gehirne, die andre im Herzen wohne, auf die seit dem vierzehnten Jahrhundert verbreitete Lehre von den vier Geisterkönigen der Luft und allenfalls auf Goethe's nachträglich gemachte Entdeckung, daß der in der Dämmerung vorüberlaufende Pudel wirklich einen lichten Schimmer nach sich zu ziehen scheine, einzugehen, so schreite ich ohne Weiteres zur kommenden Szene vor, um sie bis dahin zu verfolgen, wo Ihr Schreiben mir den Ruhepunkt angewiesen.

Die nach und nach aufgenommenen sinnlichen Eindrücke haben sich in Faust zu einem starken, wenn auch unbewußten Drange nach Lebensgenuß verdichtet. Mit diesem tritt er in sein Studirzimmer, das mit der noblen, vertrauten Gesellschaft auf den Bänken der Repositorien, durchschwebt von den Geistern der Erinnerung an herzklopfendes Suchen und seliges Finden, den eigentlichen Tempel des Forschers bildet. Gleich anfangs übt es die altgewohnte Zauberkraft der Beruhigung; das Dunkel der Nacht verhüllt dem Auge alles Aufregende der Außenwelt; er fühlt sich allein, auf sein Inneres angewiesen. Stille rings; auf den Straßen kein störendes Geräusch der Betriebsamkeit Anderer, kein verstimmender Bettelruf, kein zerstreuender Jubel kindlicher Lust. Es schweigt

der Sturm der Leidenschaften, und im besänftigten Gemüthe tritt die reine Stimmung hervor, die das Göttliche im Menschen zur Empfindung bringt, waltet die Liebe, die nach dem Apostel Gott ist. Nur ist das leider keine Atmosphäre für den einmal angeregten Trieb zu sinnlichem Genusse; dem wird's zu enge im Zimmer, er drängt hinaus — der Pudel schnobert an der Schwelle. Faust wähnt ihn durch ein Machtgebot zum Schweigen zu bringen; da draußen, ruft er ihm zu, waren deine Regungen angenehm, hier müssen sie ruhen. Und wieder wirkt die heilige Umgebung; die Lampe, ihr Licht auf den Denker und seinen Gegenstand concentrirend, bringt Besinnung, Besonnenheit; das Herz spiegelt sich, der Gedanke schweift in's Unendliche, ideale Hoffnungen tauchen wieder auf, Sehnsucht nach grenzenloser Bethätigung der Geisteskraft. Aber halt! Sind wir da nicht unvermerkt wieder vor den Felsen gerannt, der uns schon einmal den Tod drohte? Hören Sie nicht den Pudel in die lautere Stimmung hineinknurren? Wohl wird er noch einmal zur Ruhe verwiesen; daß der gemeine Menschenverstand, der schale Rationalismus solch' heilige Disposition verhöhne, sei man gewohnt, nicht aber, das natürliche Gefühl dagegen ankämpfen zu sehen. Doch was hilft's? Schon muß Faust mit Bewußtsein zugeben, daß er sich selbst nicht mehr genug sei. Ihm fehlt Etwas; ist es das Ueberirdische, wie er, zum Neuen Testamente greifend, vermeint? Ich zweifle sehr. Er ist in demselben Irrthum über sich befangen, den Sie einst über ihn aussprachen, und schon daß er zu dem Philosophen unter den Evangelisten, zu Johannes, seine Zuflucht nimmt, verräth mehr ein Bedürfniß zum Grübeln, als zum Glauben. Kaum hat er ja auch den Urtext aufgeschlagen, um ihn durch Uebertragung in die Mut

tersprache dem Herzen nahe zu bringen, so beginnt die ungläubige Erhebung seiner Vernunft über die Offenbarung. Im griechischen Texte nämlich heißt es: „Im Anfange war der Logos.“ Dieses „Logos“ (Wort) bezeichnet eine uralte Vorstellung des Ostens, und zwar entweder das zu selbstständigem, unsterblichem Leben gediehene Schöpfungswort Gottes, oder das vor der Schöpfung aus Gott herausgetretene göttliche Gegenbild, das fortan Gott gleich war, die Welt erschuf und aufwärts leitet. Wenn Ihnen das unklar erscheint, so bitte ich, mich zu entschuldigen; es ist eben ein spekulativer Begriff! Genug, Johannes verband diese Vorstellung mit dem historischen Christus, woraus dann, im Vorbeigehen gesagt, im Laufe des vierten und fünften Jahrhunderts die nachträglich von der Kirche adoptirte bedeutungsschwangere Lehre vom Gottmenschen entstand. An unsrer Stelle will der Evangelist demnach sagen, der Urquell alles wahren Seins, das Erste und Höchste sei der in Christo Fleisch gewordene Logos, das Wort.

Sie können sich denken, daß Faust die Erhebung des Wortes zum Höchsten nicht so hinzunehmen vermag; das Klauben und Kramen in Worten war ihm ja längst ein Greul, sein ganzes Elend ist ja darauf zurückzuführen. Nein, das Wort, das er später als „Schall und Rauch“ bezeichnet, kann nicht gemeint sein; vielleicht, was der griechische Ausdruck halb und halb erlaubt, der Sinn? Aber wie? Wozu hat alles Sinnen bisher geführt? Hat ihm die Vorstellung im einstigen Glauben, der Gedanke beim Forschen, beim Spekuliren die Intuition etwas Festes, Bleibendes, Positives erzeugt? Mit nichten; der Sinn schafft und wirkt nichts, das kann nur — obgleich's nicht dasteht — die Kraft. Und doch,

auch sie ist eine Abstraktion, ist ohnmächtig, wie er's dem Geiste gegenüber empfand, ist nichts ohne die Möglichkeit der Selbstäußerung, ohne Bethätigung. Bethätigung? Ha, da ist urplötzlich das Wahre! Der Geist, der innere Zug führt ihm die Feder: „Im Anfang war die That!“ —

Mir ist es unzweifelhaft, daß in diesem Schlußsatze, ähnlich wie in den Worten des Johannes, ein Doppelsinn liege. Einmal besagt er, was auch nach dem ältesten Faustbuche der böse Geist seinem Doktor als „gottlosen und falschen Bericht“ mittheilt, daß die Welt „unerbor'n und unsterblich“ sei, und zeigt dadurch, wie der vermeintlich wieder fromme Grübler bei dem geraden Gegentheil des Glaubens angekommen ist. Dann aber und vorzüglich hat er die Bedeutung: das Handeln, das sinnliche Thun ist die Hauptsache; nur wer sich in die Welt hinauswagt, dreist eingreift, sein Ich geltend macht, nur Der lebt.

So ist er also aus einer Verschanzung in die andere: vom Worte auf den Sinn, vom Sinne auf die Kraft, von der Kraft auf die That, zurückgetrieben und schließlich wieder bei dem Zuge in die Welt angekommen, dem er entfliehen wollte. Kein Wunder, daß dieser neu beglaubigte Zug stärker und kühner wird und seinen idealen Gegner aus dem Felde zu schlagen droht. Der Pudel schwillt, mit feurigen Augen und schrecklichem Gebiß — das Gelüste wird flammenheiß und gierig, und wenn es noch beschworen, bekämpft werden soll, so darf kein Augenblick verloren, keine Anstrengung gescheut werden.

Aber woher stammt das lodernde Fieber, das Toben der Sinne? Wie faßt man's an der Wurzel, um es sicher auszurotten? Ist es eine bloß momentane, zufällige Aufregung, äußeren, elementarischen, pathologischen Ursprungs, an sich

nicht verwerflich, die dem Aufrufe der guten Geister im Menschen ohne Widerstand weichen wird? Das liegt allerdings zunächst, und während die Nacht, vertreten durch die Geister auf dem Gange, die hereingenommene, zum Durchbruch strebende Weltlust kräftig unterstützt, da ja nach durchlebtem Tage die erschlaffte Kraft der Selbstbeherrschung dem sinnlichen Triebe die Zügel schießen läßt, versucht es Faust, den Sturm in seinem Innern auf äußere Ursachen, auf den Einfluß der Elemente, zurückzuführen. Ist die Unruhe einmal als Erzeugniß materieller Einwirkungen erkannt, so hat sie ja weiter keine Gewalt über den Geist. Entlarvt euch, ruft er also den quälenden Mächten zu, als brennende Fiebergluth, als fluthende Wallung des Blutes, als luftiges Produkt des überreizten Gehirns oder als erdschwerer Alp, als Incubus! Heraus mit euch, macht der Unruhe ein Ende!

Auf diese Weise nämlich deute ich mir die Anwendung der Clavicula Salomonis, eines Zauberbuches aus dem siebzehnten Jahrhundert, das zur Beschwörung der guten Geister dienen sollte, und die absichtlich kurz und räthselhaft angelegten Bannsprüche. Sie dürfen das aber bei Leibe den Kritikern nicht sagen; bei Denen würde es mir um so schlechter ergehen, da ich mich auf keine andere Autorität, als meine unsichere Vermuthung, stützen kann. Noch gefährlicher aber wird die Sache bei den wenigen Zeilen, die nun folgen, und wenn Sie meine Auffassung derselben nicht als ein strenges Geheimniß bewahren, so können Sie erleben, daß ich sie öffentlich verleugne. Daß ich aber zugeben sollte, die Szene habe, wie selbst ein Weiße behauptet, gar keinen „dichterischen und Ideengehalt", mit andern Worten: sie sei gedankenlos, werden Sie nie erleben.

Salomonis Schlüssel ist zu klein; der Tumult in der Brust kam nicht von äußeren Einflüssen her, hat einen inneren Ursprung, eine wesentliche Bedeutung. Ha, am Ende ist es eine Empörung gegen sein ganzes bisheriges Sein, gegen dieses Leben im Geiste, gegen die Herrschaft der Idee über Fleisch und Blut! Wohlan, das wird und muß sich erweisen, wenn ihm der Inbegriff der ganzen sittlichen Anschauung entgegengehalten wird, auf der man bisher ruhte, und wie der Dichter nach einem symbolischen Ausdrucke dafür suchte, mußte ihm wie von selbst die schon in Faust's Höllenzwang und sonst in analoger Bedeutung bei Beschwörungen gebrauchte Person Christi als das entsprechendste Bild auffallen, das sich im Nothfalle noch zu dem Zeichen der jenen Christus mit umfassenden Dreieinigkeit, „dem dreimal glühenden Lichte", steigern ließe. Doch dessen bedarf's nicht, denn schon ist das Ungethüm getroffen, dehnt sich, bäumt sich auf — die rebellirende Gewalt im Innern erweist sich als Todfeind des gesammten alten Denkens und Seins, als der ausschließliche Gegensatz dazu und somit unstreitig als mächtige Verirrung. Aber die leidenschaftliche Erregtheit des innerlich Zerrissenen hat mittlerweile den höchsten Grad erreicht; gesteigert werden kann sie nicht mehr und, der übermäßig angestrengten Stimme ähnlich, schlägt das furiose Pathos mit Einem Male in lachenden Selbsthohn um, der sich etwa in die Worte übertragen ließe: „Na, das ist der Mühe werth, so großen Lärm um Nichts zu machen! Was ist's denn am Ende so Arges, was du beginnen willst? Neben dem wissenschaftlichen Leben auch einmal den Fuß in die Welt setzen — weiter nichts! Sei doch kein Thor, dich darüber so zu erhitzen!"

Um diese trügerische Reflexion bildlich auszudrücken, läßt

der Dichter den Vertreter der Verirrung, Mephistopheles, nicht von vorn herein als bloßen Lebemann, sondern als harmlosen fahrenden Gelehrten erscheinen, gleich als bringe er die langersehnte Vermählung von Welt und Wissenschaft, von Ideal und Realität spielend herbei. Ich aber dürfte mich, Ihrer Erlaubniß zufolge, bei seinem Auftreten verabschieden, zumal man sich nicht gern in so schlechter Gesellschaft antreffen läßt, wenn ich's nicht für ersprießlich hielte, zu Ihrer leichteren Orientirung über diese seltsame Creatur vorher ein paar kurze Winke zu geben. Vielleicht verhüten sie hier und da ein störendes Mißverständniß.

Das sechszehnte Jahrhundert, sagt Goethe in Wahrheit und Dichtung, habe „die nothwendigen und zufälligen Uebel der Welt" nur „unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen" gewußt. Diesem Teufel gegenüber ist unser Mephistopheles eine ironische Nachbildung, ganz in dem Sinne, wie Zelter dem Dichter schreibt: „Für die glückliche Wiederherstellung des Teufels in der moralischen Welt danke ich kühnlich im Namen aller guten Patrioten. Das ist denn doch ein Kerl, der sich zeigen läßt .... Nun wir den alten Schelm wiederhaben, wollen wir ihm den Drudenfuß etwas sorgfältiger ziehen, damit er uns so leicht nicht mehr davonlaufen soll." Im Wesentlichen verkörpert also Mephistopheles die auf den edleren Theil Faust's einstürmende Versuchung. Diese selbst aber ist doppelter Art, geht zum Theil aus der Umgebung, der Außenwelt, die ja jedem Menschen zusetzt, zum Theil aus dem Geiste des Widerspruchs gegen den ursprünglichen Hang zum Höheren in Faust hervor, und beide Momente fließen daher in unserm Flüchtling der Hölle zusammen. In ersterer Beziehung ist er der Inbegriff alles Dessen, was

uns der Sünde zuführt, vertritt also auch die gesellschaftlichen Vorzüge, die sogenannten glücklichen Verhältnisse, die, wie Goethe besonders in Weimar erfuhr, die gefährlichsten Gelegenheitsmacher zu sein pflegen. In letzterer Hinsicht stellt er — natürlich, ohne daß Faust deßhalb zum Engel werden dürfte — die egoistische, die berechnend verständige Seite, die sich in diesem, wie in jedem Menschen findet, als selbstständig außer ihm dar und läßt sie gegen die sittliche Weltordnung agiren, wobei sie sich aus keinem andern Grunde so mächtig erweist, als weil der kalte Verstand, selbst gefühllos, die Gefühle der Andern trefflich zu beobachten, vorauszubestimmen und zu benutzen weiß. Daher werden Sie die Ueberlegenheit des Mephistopheles zu erklären haben, die ihn, der da weiß, was er will, und will, was er weiß, fast über das Menschentreiben hinaufrückt; daher stammt die schneidend scharfe Wahrheit seiner Kritik des Gewöhnlichen, daher aber auch seine Unfähigkeit, das Große, Gute und Schöne, vor Allem Faust und Gretchen zu würdigen, über deren Natur und Schicksal er sich, nur selten einmal von einer matten Ahnung des Höheren gestreift, in der armseligsten Weise täuscht. Demnach ist die Bemerkung des Aesthetikers Vischer, Faust und Mephistopheles zusammen bildeten erst den Menschen, mit Vorsicht aufzunehmen, und wenn selbst der Bildner Beider uns sagt, *sein eigen* sei sowohl Faust's düsteres, unbefriedigtes Streben, wie der Hohn und die herbe Ironie des höllischen Gesellen, so darf uns das nicht hindern, in der Summe der beiden Gestalten nicht den Menschen allein, sondern zugleich die in hundert Formen ihn umgaukelnde Verführung zu erblicken. Und so erscheint die Frage, ob Mephistopheles absolut böse sei, geradezu müßig, um so mehr, da

das Böse, bei Lichte betrachtet, ein nirgendwo in die Erscheinung tretender, rein negativer Begriff, nur die Kehrseite des Guten ist, wie die Dunkelheit die des Lichts, die des Seins das Nichts. Was endlich die Durchführung der Figur betrifft, so werden wohl die meisten Klagen über ihre Mangelhaftigkeit darauf beruhen, daß man die oben erwähnte Doppelnatur des seltsamen Kameraden, von der er bald die eine, bald die andre Seite herauskehrt, nicht genugsam beachtet. Ob er, wenn das geschieht, noch Widersprüche an sich trägt, darüber mögen Sie mit der Zeit Ihre Meinung feststellen — mit der Zeit, denn, wie Mephisto selbst im zweiten Theil bemerkt, man muß alt sein, um den Teufel, der alt ist, zu verstehen. Sie und ich, wir wollen uns, wo das Urtheil sich zu übereilen droht, ein abschreckendes Beispiel an Heinrich Heine nehmen, der, sonst so scharfsinnig in Unterscheidung des Bedeutenden und Nichtssagenden, seine ganze Einsicht preisgibt in den drei Worten, Goethe's Mephistopheles sei „ein gewöhnlicher Höllenlump".

Sie Arme! Wie froh werden Sie sein, daß ich Ihnen endlich so viel Ruhe gönne, der langen Rede kurzen Sinn mit der Laterne zu suchen! Nicht, als hielte ich Ihr Auge für schwach! Wie könnte ich das nach den mannigfachen Beweisen vom Gegentheil? Nein, was ich sage, ist nie, was ich sagen wollte; aufblitzen sieht man das Ziel des Wollens, man greift darnach, und längst liegt wieder Dunkel rings umher!

Ermüden Sie nur nicht, mein Geplauder wohlwollend aufzunehmen und mir dadurch die holde Täuschung zu bereiten, es habe wirklich einigen Werth! Von Herzen

Ihr

G.

Sie Unermüdlicher!

Und doch sollte ich eigentlich mit Ihnen grollen! Weniger des reifrockigen Titels „Freundin“ wegen, der mich so alt anmuthet, als wäre ich meine eigene Tante, als weil Sie, der Leichtfertigen allzu gehorsam, bei unsrer gemeinsamen Bergbesteigung an einer Stelle zurückbleiben, wo ein Frauenzimmer weder mit noch ohne Esel weiter zu kommen weiß. Indessen würden Sie, falls Sie eine achselzuckende Ohnmachtserklärung erwarteten, dennoch eine wichtige Ziffer in der Rechnung vergessen haben, den Einfluß nämlich, den Ihre solide Operationsweise nothwendig auf mich üben mußte. Ja wohl, Sie gewöhnen mich allmählig, nirgends vorüberzugehen, ohne einen für mich befriedigenden Sinn gefunden zu haben; erklären Sie ihn später für falsch und lehren mich schärfer blicken — desto besser! Ueber mich lachen (lächeln ist erlaubt) werden Sie ja niemals, selbst dann nicht, wenn ich mich so hölzern geberde, wie es heute bei der Unterredung der neuen Bekannten der Fall sein mag.

Ihre vorläufigen Winke über die Bedeutung des Mephistopheles habe ich leserlich und mit unvergänglicher Dinte in das Notizbüchlein eingetragen, das mir außer dem Tode kein Dieb entwenden kann. Und wie kommen sie mir gleich zu statten! Ohne Frage hätte ich nach Frauenart vorzugsweise die durch und durch belebte persönliche Erscheinung in's Auge

gefaßt und wäre dabei unmöglich weit gekommen. Nun aber, wo ich stets bestrebt bin, so zu sagen, durch die äußere Erscheinung auf den dahinter liegenden Sinn zu blicken, ging mir langsam, aber stetig ein Licht auf, das nunmehr alle Partheieen des Auftritts genügend beleuchtet.

Gleich das unschuldige Gebaren des Gastes mahnt mich an einen Vorgang im Innern des Menschen. Ist man nach mehr oder minder schwerem Kampfe erschöpft und bereit, sich dem Bösen hinzugeben, so fehlt es selten an Schein- und Truggründen, dieses Böse als unbedeutend, als sittlich gleichgültig, als bloße Folge einer neuen, darum nicht schlechteren Welt- und Lebensanschauung hinzustellen. Leicht findet man, nachdem man sich selbst verspottet, so viel Aufhebens von einer Bagatelle gemacht zu haben, einen himmelweiten Unterschied zwischen der wirklichen Sünde und Dem, was die Leute so nennen, obgleich, wenn man ehrlich sein wollte, schon das Wort, das unser Thun bezeichnet, dessen Verwerflichkeit klar genug ausspricht; und damit ist die Pforte zu all' den Reflexionen geöffnet, die hier dem Versucher in den Mund gelegt werden. Trachte ich sie des gelehrten Tones zu entkleiden, den Mephistopheles als fahrender Scholar annimmt, um sich bei dem ernsten Faust deste gründlicher einzuschmeicheln, und fasse dann den ganzen Dialog als Selbstgespräch des Letzteren, so kommt etwa die folgende Scheinweisheit zu Tage:

„Der neue Trieb ist freilich sinnlicher, selbstsüchtiger, unsittlicher Art, aber, man sieht's ja so oft, gerade durch Verfolgung egoistischer Zwecke befördert man, wie von selbst, das allgemeine Wohl. Ist denn auch die alleinige Geltendmachung des Ich auf Kosten alles Andern so verwerflich? Wie kann man Dinge und Verhältnisse, die durchgängig nichts taugen,

respektiren oder gar so hoch stellen, daß man sich ihnen unterordnet? Lieber Gott, nicht ich allein — was da ist, erkämpft sich mit Gewalt seinen Platz, denn ursprünglich ist jedes Wesen selbstsüchtig, sinnlich, stofflich. Aus dem Stoffe entsteht ja Alles, und wenn er sich auf höherer Entwickelungsstufe zum Geiste, zum Ideenleben verklärt, so ist und bleibt es doch an ihn gebunden, kann nicht ohne Körper und Sinnlichkeit bestehen. Es ist eine eitle Anmaßung des Geistes, allein gelten zu wollen, und sein Kampf gegen die sinnliche Welt ist im Grunde eine Selbstzerstörung. — Aber, fällt hier die altgewohnte Anschauung ein, diese Erhebung des Geistes, diese ideelle Beseelung des Seins ist doch als ein Höheres vorhanden, gibt dem ganzen Universum Leben und Zusammenhang. Ist es nicht kleinlich und fruchtlos zugleich, sich ihr im Einzelnen entgegenzustemmen? Fügen sich nicht bei allem Widerstreite die sämmtlichen Wesen des Erdballs den Gesetzen seines Gesammtlebens? Und gibt sich nicht in der Welt bewußter Willkür und Freiheit, der Thier und Menschenwelt allen selbstsüchtigen Strebungen zum Trotze jedes Wesen fortzeugend an das Ganze hin, es mit eigener Aufopferung zu sichern, zu erhalten, zu fördern? Nur das unbändige Feuer der Leidenschaft droht oft Alles zu zerstören, aber auch sie ist ohnmächtig gegen die „heilsam schaffende Gewalt", muß dem höheren Gesetze sich bequemen, dem Ganzen dienen. Laß ab, Faust, von dem ordinären und unausführbaren Gedanken, deinen Gelüsten alles Andere opfern und, während sich Alles, was lebt, freudig dahingibt, klein und gemein nur dir leben zu wollen."

Die bessere Stimme, der alte Faust, siegt; Mephistopheles, das drängende Gelüste, wird abgewiesen. Mit einer Entschul

digung, so schlimm sei's auch nicht gemeint, will sich der Arge verabschieden, aber der Drudenfuß (?), dessen äußere Oeffnung ihn einließ, ist innen geschlossen: so muß er bleiben und schläfert den Verwegenen, der ihn hielt, zu reizenden Träumen ein. Wie leicht, wie lebendig das hingeworfen ist, und doch, wie tief gedacht! Die als schlecht verworfene Regung ist, wie es immer geschieht, im Begriffe nachzulassen, für den Augenblick zu ersterben; sollte sie aber nachhaltig unterdrückt werden, so mußte die durch zufälliges Offenstehen der Sinne für äußere Einflüsse wie spielend Eingedrungene nun durch ein freiwilliges Oeffnen der Schleusen des inneren, sittlichen Bewußtseins ganz aus dem Kreise der Gedanken vertrieben, verbannt werden. Leider ist zu solcher Ermannung die Stimmung Faust's zu gelockert; er gefällt sich darin, mit den prickelnden Vorstellungen, deren er in jedem Falle Herr zu sein wähnt, zu schäkern, zu tändeln; er mag sie nicht entfernen, will sich lieber angenehm, gefällig von ihnen unterhalten lassen. Und nun wühlt der Reiz, den er absichtlich festgehalten, in seinem Innern rastlos fort, betäubt allmählig das klare Bewußtsein und wiegt den hart am Abgrunde Entschlummernden in einen jener Träume ein, wie sie den vom Seelenkampfe Ermatteten so gern menchlerisch beschleichen. Sinnliche Bilder, in Licht getaucht, umgaukeln ihn in reizendem Wechsel und schmeicheln sich lockend an ihn heran, so leuchtend und rein, als wären sie vom Himmel gesandt.

Welch' ein Schmelz in der Form dieser Faust'schen Phantasieen! Wie luftig verweben sich die traumhaft taumelnden Bilder in einander! Da fällt in gefälligem Anschluß an seine poetische Sehnsucht beim Sonnenuntergang der Blick von Aetherhöhen herab auf die Lauben, wo Liebende in reinster Seligkeit

schwelgen; heitere Geselligkeit vereinigt die Glücklichen, die, auf die kalten Höhen des ideellen Strebens gern verzichtend, sich wohlig im schönen Erdenthale ansiedeln und in Liebe, Lust und Wein sich aufschwingen zu dem wonnigen Rausche, der überall Paradiese erblickt, — Paradiese, wo Jeder jauchzend seinem Hange folgt, Alle der Schönheit, dem lebendigen, beseligenden Genusse. Das ist eine Verklärung der Sinnenwelt, so elfenhaft zart, daß man sie nicht berühren kann, ohne mit plumper Hand die feinen Gewebe zu zerreißen.

Gewiß, schauerlich wahr ist der triumphirende Ausruf des Mephistopheles: So, mein Freund; du hast den Teufel halten wollen, jetzt hält er dich, und aus dem „Meere" deines Wahns wirst du dich so leicht nicht retten! Recht hat er, die weckende Ratte zu berufen, daß sie leise jene Schleuse öffne, durch die das nun vergiftete innere Bewußtsein wieder ausströmen, auf Leben und Thun wirken könne. Mephistopheles selbst kann ruhig gehen; denn was er vertrat, ist dergestalt in die Besinnung des erwachenden Faust eingedrungen, daß ihm nichts übrig bleibt, als wachend fortzuträumen. Schon sein erstes Wort verräth es deutlich genug: „Wieder wesenlose Hirngespinnste über nichts und wieder nichts; eine simple Alltäglichkeit, ein Nichts alarmirt dich zu Träumereien über Himmel und Hölle!" — Fauste, Fauste!!

Wenn Sie bis hieher gelesen haben, so denken Sie sicher, es stände wieder ein Brüderlein als Souffleur hinter mir. Dießmal aber ist's gefehlt, denn was mich so weit gebracht hat, ist neben meinem eigenen Ringen nach Verständniß nur die — Augsburger Allgemeine Zeitung. Daß Licht und Finsterniß Geist und Stoff bedeuten sollten und der erstere als Erscheinungsform des letzteren betrachtet werden kann, hätte ich

nimmer gewußt ohne das mannigfache Hin- und Wiederschreiben über die von Moleschott, Vogt und andern Naturforschern angeregten Fragen, denen ich, so weit ich's verstand, stets mit um so größerem Interesse gefolgt bin, da ich — der Himmel mag's verzeihen — Manches, was jene Herren zum Schrecken der Kritiker gesagt haben, ganz einfach für wahr zu halten nicht umhin kann. Was aber von der Abweisung des Mephistopheles an in Faust's Brust vorgeht, nun, Ihnen kann ich's wohl gestehen: das leite ich aus Erfahrungen ab, die ich, so jung ich bin, an mir selbst zu machen nur zu oft Gelegenheit habe. Ach, wer Einen so vorübergehen sieht, vom Scheitel bis zur Zehe glatt und blank und sauber, mit ruhig-heiterm Blicke und langsam regelrechten Athemzügen, wie man sich auf festen Füßen hoch und sicher wiegt: der weiß nicht, welche Risse da drinnen kaum vernarben, wie viele Flecken nicht schwinden wollen — weiß nicht, in welch' unheimlichem Feuer das Auge oft geflammt, wie stürmisch die Brust sich gehoben, wie nahe der ganze durchschütterte Bau nicht selten dem Zusammenbrechen war. Ich habe gewiß nicht die Eitelkeit, eine große Sünderin sein zu wollen, bin aber auch nicht bescheiden genug, mir über das Gefühl meiner sittlichen Schwäche mit leichtsinnigen Redensarten hinwegzuhelfen.

Doch was rede ich von mir? Kehren wir zum Betrachtenswerthen zurück!

Wie entrüstet auch Faust das Ansinnen zurückwies, der aufopfernden Harmonie des Alls seine schlechte Eigensucht entgegenzustellen, immerhin hatte die Vorstellung persönlichen Genusses, der sich nicht, wie die früheren Ziele, als „leeres Zauberspiel" erweisen werde, einen eigenthümlichen Reiz entfaltet, der den immer schwächer Widerstrebenden allgemach

ganz umstrickte. Seitdem ist er innerlich gespalten, mißmuthig und nur, wenn das ebbende und fluthende Weltgelüst, die verwünscht liebliche Sirene, ihn ganz gebannt hält, schwelgt er für Momente in zweideutiger Wonne. Seine gewöhnliche Verdrießlichkeit, die gleichwohl den fatalen Gast um so willkommener macht, redet aus den Worten, mit denen der Wiederkehrende empfangen wird. Er fährt ihn an, aber er zieht ihn zugleich mit seinem dreimaligen „Herein!" an sich, und der früheren, Ernst erheuchelnden Larve bedarf's nicht mehr: Mephistopheles kann ungescheut als bloßer Weltmann, als Junker auftreten und ihn zu ähnlicher Ablösung von Allem, was die Willkür beschränkt, auffordern. Faust weist ihn nicht mehr mit Entrüstung von sich; rein leidend geht er auf die gebotene Vorstellung ein und beklagt nur in matter Resignation, daß auch das empfohlene neue Leben kein Glück, keine Befriedigung seiner inneren Bedürfnisse bieten werde. Und wieder stellt sich hier das Zwiegespräch als dramatisches Gewand eines Monologes heraus, der sich als nothwendige Fortsetzung unmittelbar an jenen ersteren reiht. Ruft mir doch — sinnt Faust vor sich hin — Alles, was ich sehe und höre, vernehmlich zu, daß Ideale nicht zu verwirklichen seien, daß man sie fahren lassen müsse. Da stehen nun auf der einen Seite meine aufstrebenden Ideen und quälen mich nutzlos, da sie die gemeine, fratzenhafte Wirklichkeit auf der andern doch nicht bewegen, nicht heben, nicht adeln können! Wozu da das Leben? — Besser der Tod!

Wie aber — so nichtig dahinsterben? Ja, wenn man noch mächtig gewirkt, reich gelebt hätte oder in großartiger Aufregung darniedersinken könnte, wie ich sie dem Erdgeiste gegenüber empfand! Und doch .... auch da griffst du kleine Seele

ja nicht einmal durch! O geh', geh'! — Und beschämt durch diese Erinnerung, von gereizter Eitelkeit gestachelt, sucht er die Schuld seiner Verzagtheit von sich abzuwälzen; der quälende Gedanke, nicht leben und nicht sterben zu können, regt ihn mehr und mehr gegen Alles auf, was bis jetzt seine Hoffnungen fristete, und ergrimmt, daß er sich in jenem Augenblicke abermals durch trügerische Mächte täuschen ließ, gelobt er mit furchtbarem Schwure, nie und nimmer wieder ein Opfer ihres gleißnerischen Scheines zu werden. Durch Mark und Bein dringen die gräßlichen Worte: Verdammt sei all' das Blendwerk, das uns an's jämmerliche Leben fesselt! Es gibt keine innere Befriedigung, weder unmittelbar im stolzen Bewußtsein des Geistes, in seiner verklärenden Auffassung des Wirklichen und seinen ruhmlechzenden Versuchen einer schöneren Gestaltung desselben, noch indirekt durch Erwerb und Genuß; mäßiger Genuß fesselt an's Niedrige, Ueberfluß macht das Leben zur Hetzjagd oder zu stumpfer Vegetation, und aller Genuß schmeichelt nur in Ueberdruß und Widerwillen hinein. So ist's und so wird's bleiben! Verflucht deßhalb das Hoffen auf bessere Zukunft, verflucht der Glaube an endliche Erlösung und verflucht vor allen Dingen das aussichtslose Zuwarten, das Hangen und Bangen, die — Schafsgeduld!

Kein Wunder, daß bei diesem verzweifelten Bruche mit der ganzen Welt noch einmal alle guten Geister in der Brust ihre warnende Stimme erheben und Den, der sich dem Höchsten schon halb entgegengehoben, klagend anflehen, mit den machtvollen Kräften seines Innern eine neue, schönere Welt in sich aufzubauen, mit hellem Sinne das All großartiger zu fassen und auf's Neue hehre Freude daran zu haben. Nur ist's auch kein Wunder, daß die Mahnung nicht eindringt,

daß Mephistopheles sie lügnerisch s e i n e n Geistern zuschreibt und daß durch diese sophistische Deutung, die der böse Zug in unserm Helden den Stimmen gibt, die schmerzliche Klage verdächtigt und verwischt, die ernste Aufforderung umgedeutet und als Ruf zu Lust und Thaten in der weiten Welt gefaßt wird, wo man, wie Faust es im Spaziergange ersehnte, als Mensch mit Menschen glücklich sei. Man ist — raunt es ihm zu — ja doch nicht mehr, als die Andern; da muß man auch nicht mehr sein wollen. Freilich verachtest du das Leben, aber dich zieht ja auch sonst nichts an. Laß dich einmal gehen; verlieren kannst du nichts, und findest du weder Freude noch Gewinn, so steht ja der Rückweg jeden Augenblick offen!

So lügt's, so betrügt's in ihm. Zwar steigt das Bedenken auf, daß bei solchem Entschlusse das ewige Heil preisgegeben werde, doch der Glaube an ein Jenseits ist ja, von seinem Standpunkte gesehen, mehr als verdächtig. „Man ist und hat eben, was man auf Erden ist und hat, nichts mehr!“ Und scheint auch das Ziel, dem er nachrennen soll, erbärmlich genug: Alles, Alles ist besser, als die unerträgliche Tantalusqual. „Her also mit dem Haschen und Jagen nach unabläßig Zerrinnendem, mit dem Ringen und Springen nach illusorischen Freuden, mit dem Wanken und Schwanken zwischen Ekel und Heißhunger, dem betäubenden Taumel des Wahnwitzes der Leidenschaft! Zur Ruhe, das weiß ich, komme ich auch so nicht; nie wird der Sinnenrausch die heiße Herzenssehnsucht stillen, nie irgend ein Genuß mich fesseln, nie der schlammige Strom des Alltagslebens über mir zusammenschlagen. Und weil ich das weiß, betrete ich dreist, mit kältester Ueberlegung die allgemeine Fahrstraße; klebe, hafte, starre ich irgendwo wider Willen und Erwarten, nun, so ist's um

meine Freiheit geschehn: ich werde sie dann nicht vermissen. Vorwärts also, herunter von der hölzernen Leiter pedantischer Gelehrsamkeitskrämerei — heute noch, wo ich eben ihre oberste Sprosse hinaufgekeucht bin!

„Nur Eins ist widerwärtig, daß sich der Teufel stets „ein paar Zeilen" ausbittet. Redlich halten, was man versprach, erscheint uns Allen edel, und obgleich auch ein gegebenes Wort als unberechtigter Tyrann über unsre Zukunft schaltet, so ist doch das freie Opfer beseligend. Daß sich aber an jeden freiwilligen Entschluß ein äußerer Zwang haftet, daß ich durch einmaliges Heraustreten aus meinem bisherigen Leben Stellung, Wirksamkeit, Vertrauen, Ruf, Alles verwirke, was mir den Rückweg offen halten könnte, daß ich also mit oder wider Willen vorwärts muß, und zwar auf Commando starrer, todter, nichtswürdiger äußerer Verhältnisse, das kann grausig erscheinen. Und doch ist dieser Zwang am Ende nur eine leere Form. Wozu ich mich verpflichte, das ist ja gerade mein energischer Wille; ich muß und will ja die höhere Kartenwelt umwerfen, will nicht mehr klügeln, sondern genießen, jedes Wunder „in undurchdrung'nen Zauberhüllen" auf mich wirken lassen, mich kopfüber in den Strudel der Bewegung stürzen, denn — brillante Maske! — nur rastlos bethätigt sich der Mann! Schwer wird's wohl werden, sich an's Zugreifen zu gewöhnen; fehlen wird die Gewandtheit, die Dreistigkeit, überall die Gelegenheit beim kurzen Stirnhaar zu fassen; doch was liegt daran? Gerade dadurch kommt zur Lust der Aerger, zum Genusse Schmerz und Unwillen; so finde ich am Sichersten fiebernde Aufregung, wechselnde Leidenschaft, just das, was ich in seiner ganzen Süße und Bitterkeit durchkosten will. Wenn ich dem Erdgeiste als Ganzem nicht nahe

treten durfte, so soll mir Niemand wehren, ihn in der Summe seiner einzelnen Gestaltungen in mich aufzunehmen; war mir zum Quell des Lebens vorzudringen versagt, so will ich alle seine Ströme in meine Brust leiten; führte kein Pfad in die Tiefe — nun, so werde ich in voller Breite genießen, was sonst nur der Masse der Menschen beschieden ist, werde mein Ich zur ganzen Menschheit erweitern!"

Damit aber ist Faust wieder auf idealem Wege, strebt wieder nach Unerreichbarem, und der Teufel kann unmöglich schweigen. In höhnischem Tone wirft er ein, das ewig brodelnde Gesammtleben werde sich dem an die Sinne gebundenen Halbgeiste, dem einzelnen Menschen, immer nur fragmentarisch, nur stoßweise erschließen, und alles trotzige Aufstreben solch' eines winzigen Erdengottes, der sich phantastisch genug für ein Ganzes halte, obgleich er doch stets nur ein so oder so bestimmtes Individuum sei, müsse dem Verständigen eitel und lächerlich vorkommen. Es hilft nichts, daß die Faustnatur aufbraust: „Was bin ich denn, wenn ich nicht einmal den ganzen, vollen Menschen in mir darstellen kann?" — Du bist, antwortet der Dämon, ein Mensch, wie Millionen Andre, und wirst, glaub' es nur, nie auf deinen eigenen Kopf steigen. Das ist ätzend, aber wahr; Faust selbst weiß nur mit der ohnmächtigen Klage zu antworten, er fühle, wie ihn alles Ringen und Streben um keine Spanne größer gemacht.

Jetzt ist die Bresche weit genug, und mit siegender Ueberlegenheit stürzt sich der Böse hinein: Was du an dir und für dich bist, an und in dir hast, ist, wie du siehst, verzweifelt wenig. Aber, du verschrobener Thor, muß man denn Alles in sich und an sich haben, um es zu besitzen? Was

du wünschen kannst, ist ja in andern Wesen da: greif' zu! Im Genusse, im Besitze eigne dir an, was das Herz gelüstet und den Augen gefällt, und die Welt ist dein! Komm, folge mir; laß das absurde Bestreben, aus Thoren Weise zu machen, dem Phlegma, das sich selbst für weise hält! Der Jugend vergällst du nur ihre Freuden, beirrst und verwirrst sie, denn das Quentchen Wahrheit, das du wirklich erkannt, darfst du nicht einmal sagen. Elendes Treiben — flieh'! Auf! Hinaus in's weite Land!" —

Die Frivolität hat gesiegt! Faust selbst entschlüpft mit Abschen seinem ernsten Gewande: sie fährt hinein und wirkt im Gespräche mit dem Schüler sofort verderblich auf weitere Kreise. Der edle Ringer bereitet sich zur Selbstbetäubung in egoistischem Genusse; Mephistopheles aber, der sich dießmal ganz von ihm abtrennt, ihm als selbstständiges Wesen entgegentritt, stellt ihm als unausweichliche Folge seiner Natur und Entwickelung ein grausenhaftes Horoskop so glaublicher Art, daß ich in meiner Herzensangst schnell den Schluß des zweiten Theiles aufgeschlagen habe, um zu sehen, ob es sich bewahrheite. Da hab' ich denn zu meiner Beruhigung gesehen, daß der messerscharfe Verstand des Gesellen das Höhere auch hier verkennt, und mich zugleich erinnert, wie Faust schon nach dem Prologe nicht untergehen kann. Dem Himmel sei Dank! —

Sind Sie unterdeß nicht eingeschlafen? Das ist wirklich alles Mögliche. Ich begreife kaum, wie man Dinge mit Interesse lesen und sogar des Breiteren darauf eingehen kann, die man selbst tausendmal besser weiß. Aber doch: ich höre ja auch die stammelnden Bemerkungen kleiner Kinder so gern und kann mich stundenlang auf ihre naivsten Anschauungen

einlassen, wiewohl diese im ganzen Jahre nicht so viel dabei gewinnen, wie ich bei Ihrem Spiele in Einer Stunde. Spielen Sie also fort und fort mit

Ihrem

kleinen Kinde.

N. S. Was sagen Sie zu der kühnen Deutung von „Pergament und Leder“? Nicht wahr, ich mache 's selbst Ihnen zu toll? —

Mein liebes Mädchen!

Vor allen Dingen möchte ich Ihre mehrfach ausgesprochene Besorgniß beschwichtigen, die symbolische Behandlung unsres Werkes könnte entweder im Ganzen gewagt sein, oder doch sehr leicht zu weit gehen. Die Berechtigung zu ihr im Allgemeinen gesteht Goethe selbst in seinem Briefwechsel mit Schiller zu, und wer die im Prologe ausgesprochene Tendenz des Drama's in's Auge faßt, die den Helden zum Vertreter des modernen Menschen überhaupt macht; wer sich erinnert, daß die Figur des Mephistopheles durch und durch Symbol ist und auch alle ihre Beziehungen zu Andern demgemäß aufzufassen sind, der wird sich jeglichen Zweifels bald entschlagen. Ob und inwiefern der poetische Werth unter solcher Symbolik leide, darüber ist viel gestritten worden. Wozu aber? Es gibt Werke, die ihrer nicht entbehren können, und da ist die einzig berechtigte ästhetische Frage meines Bedünkens die, ob, abgesehen von der dahinterliegenden Bedeutung, die Figuren und ihre Verhältnisse ureigenes Leben haben oder nicht. Fehlt es ihnen, so mag man den Stab brechen; ist es aber in so reichem Maße vorhanden, wie im „Faust", so beuge man sich bewundernd vor der grandiosen Gestaltungskraft des Poeten. Daß man indeß zu viel deuten könne, davon sind viele Interpreten des Goethe'schen Drama's so fest überzeugt, daß sie lieber gar nicht anfangen. Auch ich halte selbstredend eine

Art von Deutewuth für möglich; nur fürchte ich nicht, daß der Leser, der Ausgangspunkt, Verlauf und Ziel des Werkes im Auge behält, ihr verfallen und hinter jeder Mücke einen Elephanten wittern sollte. Irren kann man in der Auffassung eines einzelnen Symboles, wie denn ich selbst weit entfernt bin, jede meiner Auslegungen für die letzte und richtige zu halten; da aber, wo nichts verborgen ist, viel und Großes suchen kann sicher nur Der, dem das Ganze ein Buch mit sieben Siegeln ist. Mögen Sie aus diesen Bemerkungen den Muth schöpfen, auch fernerhin so entschlossen vorwärts zu schreiten, wie Sie es bisher und namentlich im letzten Briefe gethan; vielleicht werden Sie oft erleben, daß ich einerseits Ihre kühnsten Deutungen, wie die der formellen Verschreibung, noch nicht kühn genug finde, andrerseits erst durch Sie in manche Stelle eindringe, an der ich sonst verständnißlos vorüberging. Wo und wie oft das schon geschehen, werde ich im Interesse Ihrer Bescheidenheit, vielleicht auch meines Hochmuthes, hübsch verschweigen; auch würde ich die Sache wohl gar nicht erwähnt haben, wenn Sie mich nicht durch die Anklage am Schlusse Ihrer Zeilen zu einer schleunigen Rechtfertigung gezwungen hätten.

In der Hauptsache weiß ich zu Ihrer trefflichen Erklärung der beiden Szenen nichts hinzuzusetzen. Auch ich fasse die halb spöttische Bemerkung Faust's, der Böse verrathe in der Regel schon durch seine, hier in's Deutsche übertragenen Namen Beelzebub, Abaddon, Satanas, weß Geistes Kind er sei, in Ihrer Weise. Wenn sich Mephistopheles dem stolzen Faust und seinem Ringen nach Totalität gegenüber in heuchlerischer Bescheidenheit einen „Theil des Theils“ nennt, der anfangs Alles war, und in der nun folgenden Deduktion des Lichtes

aus der Finsterniß, des Geistes aus der Materie mit den Ueberzeugungen der modernen Naturforscher zusammentrifft, so bitte ich Sie, nicht zu übersehen, was selbst die neueste Forschung so oft ignorirt, daß nämlich bei allem Werden das Erste der Zeit noch nicht auch das Erste an Werth und Bedeutung, nicht auch das Höchste zu sein pflegt, daß die Reihe der Bildungen des Weltlebens eine aufsteigende ist. Wie wenig übrigens der Schalk seiner eigenen Weisheit traut, zeigt die Eile, mit der er den Rückzug antreten möchte, woran ihn ja nur der nach innen geschlossene Winkel des Pentagramms*) hindert. Die wenigen Einzelnheiten, die sich in dem berückenden Gesange der Geister vielleicht anders fassen ließen, als Sie es gethan, sind unwesentlicher Art, und wenn Sie an verschiedenen andern Stellen die Worte des Dichters verlassen und den Sinn freier zu reproduziren suchen, so ist das jedenfalls allzu ängstlichem Wortklauben vorzuziehen. Daß Sie aber, ohne es zu wissen und zu wollen, in Widerspruch mit fast allen Commentatoren getreten sind, indem sie die warnenden Stimmen guten Geistern zuschreiben, macht mir unendliche Freude, da auch ich die feste Ueberzeugung habe, daß die Worte des Bösen: „Dieß sind die Kleinen von den Meinen“, eine rasch ersonnene Lüge sind.

Nur zwei Punkte in Ihrem Schreiben bedürfen, wie ich glaube, einer kleinen Ergänzung. Das „hier“ und „drüben“

*) Darunter versteht man eine aus dem regelmäßigen Fünfeck durch Vorlage eines Triangels an jede Seite gebildete Figur, deren Spitzen die Kraft haben sollten, böse Geister abzuhalten. Man nannte das Ding auch Pentalpha, Hexen-, Alpen- oder Drudenfuß — ersteres wegen der fünf vorstehenden A-artigen Dreiecke, letzteres wegen der vermeintlichen Aehnlichkeit mit den Füßen der Druden oder Schwarzelfen.

des Mephistopheles beziehen Sie, der alten Faustsage entsprechend, direkt auf die religiöse Vorstellung von einem diesseitigen und jenseitigen Leben, wovor einerseits schon sein „da dank' ich Euch, denn mit den Todten u. s. w." im Prologe, andererseits Faust's vollständige Gleichgültigkeit gegen solche Glaubensvorstellungen warnen könnte. Der ganze Zusammenhang fordert aber auch eine tiefere Erfassung der Stelle. Faust sinnt, was er wohl auf's Spiel setze, wenn er dem stets wachsenden Drange nach Uebertäubung seiner Qualen folge, und seinem klaren Blicke kann nicht entgehen, daß bei diesem Haschen und Jagen dem Augenblicke die Zukunft geopfert werde, bei so ausschließlichem Verfolgen individueller Zwecke alles Dauernde und Bleibende, die Sittlichkeit seiner Existenz, jede in's Ganze eingreifende Wirkung, daß das Ewige im Zeitlichen, im Endlichen das Unendliche unrettbar verloren gehe. Was ihn darüber hinaushebt, ist seine momentane Verzweiflung an der Erreichbarkeit dieses Ewigen selbst, das er sich auf keine Weise zur Anschauung bringen konnte; er kennt es ja nur als leidige Abstraktion, während er die Realität des Endlichen, des Augenblicks — o wie oft! schmerzlich empfunden, und so schlägt er alle Sorge mit dem desperaten Satze nieder, den Goethe's Satyros als Motto im Munde führt:

„Mir geht in der Welt nichts über mich,
Denn Gott ist Gott und ich bin ich" —

Bleibt noch die bindende Obligation zu erwähnen, die der Höllenluchs scherzend, aber unerbittlich fordert. Ihre Deutung zu bestreiten, bin ich weit entfernt; wollen Sie aber nicht weiter gehen und an die ganze Kette von Thatsachen erinnern, die, sich unabwendbar an den ersten Schritt auf bösem Wege

heftend, einen ehernen Wall hinter uns aufführen, der den Rückzug, wenn nicht abschneidet, so doch in hohem Grade erschwert? Fährt Ihnen bei der Stelle nicht Wallenstein's fortzeugende böse That, nicht sein „Wär's möglich, könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?“ sammt dem ganzen berühmten Monologe durch den Sinn? Mir scheint es nicht zweifelhaft, daß der Dichter bei seinem gespenstischen Pergament, „vor dem sich Alle scheuen“, an diese schwer auf jedem Fehlenden lastende Fatalität gedacht, und falls er nicht daran dachte — nun:

„Der hat's wahrhaftig als Poet
Nicht hoch hinaufgetrieben,
In dessen Liedern mehr nicht steht,
Als er hineingeschrieben.“

Somit wären wir am Ende der Szene, an dem Punkte angelangt, wo Mephistopheles in Faust's ehrwürdigem Mantel fast mit der strengen Ruhe des Chores im griechischen Drama als festes Urtheil wiederholt, was wir als Vorurtheil schon im Prologe von ihm hörten. Seines Opfers glaubt er sicher zu sein; ihm scheint es möglich, ja gewiß, daß ein Faust sich dauernd vom Göttlichen, vom allgemein Menschlichen, vom ethischen Bewußtsein ablöse, daß er in stürmischem, unbefriedigtem Drange nach Bethätigung seines Einzelwesens, seiner Willkür sich abhetzen, sich aufreiben werde. Träfe dieses Urtheil, dann freilich hätte der Schalk Recht, den ausdrücklichen Pakt für überflüssig zu erklären, dann würde der arme Doktor kraft seiner Natur in stetig beschleunigter Bewegung dem Abgrunde zueilen. Es trifft aber nicht, und vor der eingegangenen Wette darf uns um so weniger bangen, da sie ja nichts Apartes, sondern nur der bildliche Ausdruck seines nunmehrigen kecken Spieles mit der Welt ist. Klebt

er je am Gemeinen, so ist er verloren — weiter besagt sie nichts.

„Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich? oder wessen?“ —

Den Uebergang zu dem uns im Einzelnen bekannten Gespräche zwischen Mephistopheles und dem Schüler machen Sie mit ein paar Worten, in denen zugleich, sei's mit oder ohne Absicht, die Bedeutung desselben für's Ganze möglichst schlagend ausgesprochen liegt. Faust, meinen Sie, entschlüpfe dem ernsten Gewande; die Frivolität fahre hinein. Ja wohl, und welch' geistreiche, verführerische Frivolität, die überall Wahrheit genug einstreut, um den Arglosen zu täuschen, die selbst das Niedrigste mit blendenden Sentenzen zu verbrämen weiß, in maliciösem Behagen mit der jugendlichen Werdelust spielt und sie langsam vergiftet, um aus ihrem Ruin den neuen Beweis zu schöpfen, daß alles Aufwärtsstreben nur herunterbringe! Daß der Dichter diese Blasirtheit aus Faust's Gewande reden läßt, weist deutlich genug auf den Zweck der Szene hin. So, wie Mephistopheles hier, müßte Faust selbst mit der Zeit der Jugend entgegentreten, ihrer ideellen Auffassung gegenüber mit krankhafter Schadenfreude den Teufel spielen und sie denselben gefährlichen, für den Schwachen unbedingt verderblichen Weg führen, den wir ihn selber gehen sahen, wenn er bei seiner gegenwärtigen Anschauungsweise gewissenlos in der bisherigen Stellung bliebe. Jeder seiner Schüler würde mit ihm von der Kritik allmählig zum Spotte über die „graue“ Theorie und von da zum Gelüste nach des Lebens „goldnem“ Baume geführt worden sein, bei dessen lachenden Aepfelein die Schlange unermüdlich ihr reizendes Liedlein zischt: „Versucht sie alle, die guten und die giftigen:

Alles kennen ist göttlich!“ Faust darf und kann demnach als ganzer Mann nicht so bleiben: es ist keine Willkür des Poeten, die ihn nunmehr hinausführt in's bunte Leben: es ist die innere Nothwendigkeit, er muß.

So erscheint er unmittelbar nach dem Abgange des Schülers bereit, im Strudel des Drauflosslebens Zerstreuung zu suchen, im kreisenden Wechsel von Freud' und Schmerz, Gelingen und Verdruß sein verzweifeltes Menschenloos zu vergessen. Das reizende Ungeschick und die hochedle Blödigkeit, die er im Augenblicke der Abfahrt entfaltet, contrastiren herrlich mit dem dreisten Takte, der tänzelnden Gewandtheit und dem Pariser Selbstvertrauen des Mephistopheles, das sich noch stärker, als hier, in einer aus dem jetzigen Texte weg gelassenen Stelle ausspricht:

„Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt:
Ich komme lustig angezogen,
So ist mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht Jeder mit.
Ihr müßt, wie ich, nur auf euch selbst vertrauen
Und denken, daß hier was zu wagen ist,
Denn es verzeihen selbst gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anstand den Respekt vergißt.
Nicht Wünschelruthe, nicht Alraune,
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune;
Bin ich mit Allen gleich gestimmt,
So seh' ich nicht, daß man was übel nimmt:
Drum frisch an's Werk und zaudert mir nicht lange!
Das Vorbereiten macht mir bange.“

Unrecht vom praktischen Standpunkte aus hat der geriebene Commis-voyageur gewiß nicht, und für den trivialen Menschen ist sein Rath vortrefflich, da er ja ohne Mühe „mit Allen gleich gestimmt“ sein kann. Wie schwer, wie unmöglich das aber einem Faust ist, werden wir gleich erfahren, wenn wir

den beiden Luftschiffern bis zu der noblen Gesellschaft in Auerbach's Keller folgen. Die Rolle, die dieser Keller in der alten Faustsage spielt, haben Sie schon früher erwähnt; zwei Bilder, von denen das eine den Ritt auf dem Fasse, das andere die Vertilgung seines Inhalts darstellt, sind bekanntlich noch heute dort zu sehen.

Lassen Sie mich, theils aus Dankbarkeit für Ihren Fleiß, theils um Ihnen die brutalen Gestalten von der erträglichsten Seite zu zeigen, dießmal vorausgehen. Kennt doch unser Einer von der „Hochschule“ her das Treiben solcher Gesellen so ziemlich, während Sie heute wohl die erste Vorstellung davon bekommen werden. Daß Ihnen dabei die Achtung vor den Menschen abhanden kommen sollte, fürchte ich keineswegs; Sie können weder den Frevel begehen, solche Armseligen als die Vertreter der Menschheit zu betrachten, noch auch mit vornehmem Abscheu um sich werfen, wo tiefes Bedauern und herzliches Mitleid allein geziemen.

Sprechen Sie diesen Burschen von einem höheren, geistig-sittlichen Ziele des Menschen: sie werden mit einem blödsinnigen Lachen antworten. Nichts kennen sie, als ihr jammervolles Ich und seine Geltendmachung in rohester Form: in Dem, was die Franzosen amours nennen, und im Verschlingen des Nicht-Ich's in Flasche und Glas. Mephistopheles zeichnet sie scharf, wenn er sagt, sie brauchten auf der weiten Welt nichts, als Credit und Gesundheit, um sich glückselig um ihre eigene Axe zu drehen. Unglücklicher Weise aber ruiniren sie gerade Das, was sie zur Fortsetzung ihres Treibens bedürfen, unabläßig durch dieses Treiben selbst, und zu gleicher Zeit nicht minder die geistige Energie, kraft deren allein sie sich seiner entwöhnen könnten. Ihr Leben ist also eine ewige

Selbstvernichtung; wir sehen sie abgestumpft, am Boden haftend, „wie nasses Stroh“; durch die gewaltsame Einwirkung des Weines und gegenseitiges Aufhetzen schrauben sie sich mühsam zu sinnlicher Erregung hinauf, die sich „mit wenig Witz und viel Behagen“ als rohe, tobende Frechheit äußert, um sich endlich bis zur wüthenden Bestialität zu steigern; dieser folgt die Bewußtlosigkeit, ihr die Ernüchterung, der Katzenjammer, die Versimpelung, wie der Student sich ausdrückt, die dann zur Herstellung einer erträglichen Nervenstimmung neuer, täglich stärkerer Stimulationen bedarf. Der geistige, wie materielle Ruin ist glücklich gesichert.

Ein bestimmtes Stadium solchen Lebens stellt jeder der vier Edlen dar, die uns hier aufstoßen, und dadurch allein unterscheiden sie sich, freilich scharf genug. Frosch ist der Stern im Aufgang, Brander steht im Zenith, Siebel senkt sich bereits, und Altmayer — es ist mir leid, aber ich kann's nicht ändern — will eben untergehen.

Frosch — halb Fisch, halb Fleisch — spielt sich als gutmüthig kecker, fideler Fuchs aus den Coulissen; leichtfertig und obenhin, macht er lauter kurze, springende Bemerkungen, trällert abgerissene Liederfetzen. Er bildet sich billig etwas ein auf seine gewandte Leipziger Lebensart, auf den Witz, den er nicht, und die Trinkfähigkeit, die er in um so höherem Grade besitzt, schwärmt spatzenhaft für Liebchen und vaterländische Weinberge, stellt sich mit gezogenem Rappier als prahlerischer Beschützer vor das Phantom seiner Würde und verliert im Rausche als Neuling auch die letzte Ahnung von sich selbst.

Weiter als er hat's Brander gebracht, dessen Name schon an die studentische Bezeichnung eines älteren Cumpans erinnert. Noch nicht bis zur siebelischen Handgreiflichkeit

herabgesunken, steht er auf der Höhe der Kneipenbildung, vertritt als Commentheld in dem Vorschlage zur Pabstwahl die feinsten geselligen Formen, die man dort kennt, führt mit affektirter Derbheit das große Wort und zeigt seine selbstbewußte Ueberlegenheit durch fortgesetztes Hofmeistern des Novizen, durch Spöttereien und einen Anflug von Witz, wie im Rattenliede und den Glossen über die Flohromanze. Ueber jedes nationale Vorurtheil erhaben, trinkt er als Kosmopolit Champagner, was ihn freilich nicht hindert, in Abderitenweise Jeden für einen „Marktschreier“ zu halten, der nur aus dem nächsten Orte kommt, und ist, wie seine Anmerkungen über Politik zeigen, trotz allen Witzes bei jeder ernsten Frage ein simpler, altkluger Philister.

Als „Schmerbauch mit der kahlen Platte“ stelle ich Ihnen Herrn Siebel vor. Verzeihen Sie, wenn er bereits abgelebt ist, nach süßem Weine lechzt und zuerst betrunken wird. Hat er etwas vom täppischen Raufbolde, der gleich von Fenstereinschmeißen, Hinauswerfen und Zustoßen redet, so bitte ich, nicht zu vergessen, daß schlechter Umgang gute Sitten verdirbt, zumal wenn Einen die Natur von Hause aus ziemlich ungesalzen geschaffen. Was kann Herr Siebel dafür, wenn er die Pflege des Gehirns über der allzu großen Sorgfalt für den Magen verabsäumt und demzufolge das Pulver nicht erfunden hat? Hinge es von ihm ab, er würde durch die Einfalt, mit der er die Erwähnung des „Liebchens“ gleich auf sich bezieht, die Schöpferlust des Rattenlieddichters gewiß nicht provoziren, sich von ihm die tragikomische Geschichte nicht vorsingen lassen, wie er vom Gifte der Liebe, das ihm irgend ein Küchenfräulein gegeben, fuchstoll geworden, und als er mit seinen Bewerbungen herangestolpert, ob des lackoontischen

Ausdrucks in seinem Adonisgesichte schallend ausgelacht worden sei. Also noch einmal, seien Sie billig!

Uebersehen wir indeß Freund Altmayer, das bemooste Haupt, nicht, das offenbar schon manchen Sturm erlebte. Er hat bereits so viel gesprochen, gelodert und getollt, daß man's ihm nicht verargen darf, wenn er mit der Zeit ausgebrannt ist, am Liebsten glotzend schweigt, sich alle Mühe gibt, durch gleichgültiges Trällern lärmenden Streit zu verhüten, und sich bei der gar zu interessanten Liebesgeschichte höchstens zu einer trockenen Spöttelei aufrafft. Vollkommen gleichgültig sieht er die Fremden nahen, wünscht das Lied sichtlich nur, um Ruhe zu haben, und als ihn die jauchzende Stimmung der Andern nothdürftig mitergreift, da thaut eine uralte Phrase von Freiheit und Wein, die, den Tönen in Münchhausen's Waldhorn gleich, Gott weiß, seit wie vielen Jahren in der heiseren Kehle eingefroren war, widerwillig auf und arbeitet sich mit krampfhafter Anstrengung an's Tageslicht. Sonst sitzt er still beobachtend, meist kopfschüttelnd, will selbst mit Mephistopheles keinen Skandal, „brennt" am Letzten, wiewohl am Stärksten, hat aber auch sogleich wieder Durst und sieht es am Ende für ein Wunder an, daß er sich betrinken konnte!

In diese liebliche Gesellschaft treten, von krähwinkelhafter Kritik empfangen, Faust und sein Begleiter. Den wachsenden Uebermuth, die schnippische Frage *) des Gelbschnabels schüttelt Mephistopheles mit feiner Malice ab, wirft der Eitelkeit ein Stückchen Zucker hin und kitzelt die Burschen mit einem anzüglichen Liede, das sie selbst zu singen zu feige waren —

*) Hans von Rippach nannte man früher in Leipzig, wie Herr Düntzer „aus ganz zuverlässiger Quelle" weiß, einen tölpelhaften Menschen.

mit einem Liede, dessen Grundgedanke der rachsüchtige Trost aller gemeinen Seelen ist, daß die von oben herab Drückenden gottlob auch ihre Plagen haben. Auf diese Weise stimmt er sie, besonders durch die jubelerregende Rücksichtslosigkeit des Ausdruckes, immer ausgelassener; sie dürsten nach schwereren Weinen, Jeder will, der äußersten Willkür fröhnend, seinen eigenen; maßlos trinken sie, was Flaschen-Etiquette und wächserner Stopfer ihrer Leichtgläubigkeit als edel empfehlen; schon beginnt die Flamme der Trunkenheit aufzulodern, heftige Reizbarkeit stellt sich ein, und wie die Augenaxen einmal die parallele Stellung verlieren, da läßt sich „falsch Gebild und Wort" nicht lange erwarten. Mit gewandtester Benutzung der alten Sage, daß Faust einmal eine ganze Gesellschaft mit aus dem Tische gebohrten feinen Weinen regalirt habe, stellt der Dichter den tristen Berauschungsprozeß dar, und nicht minder geistreich ist es, wie er jene andere Geschichte von den Bauern, denen Faust einen Weinstock auf den Tisch gezaubert und die in dem Wahne, ihre Messer an die Trauben zu legen, sich gegenseitig zu entnasen im Begriffe standen, dazu benutzt, das harte Aneinandergrenzen rührbarster Sentimentalität und gefährlichster Streitsucht im Betrunkenen meisterhaft darzustellen. Erst als der Satan, den Altmayer auf einem Fasse davonreiten sah, sintemalen er sich dießmal so ziemlich mit dem Weine identifizirte, verschwunden ist, tritt mit der Bleischwere in den Füßen zugleich auch das Erstaunen, das alberne Abbitten der eigenen Brutalität ein.

Ich überlasse es Ihnen, in dem „Trauben trägt der Weinstock ꝛc." den Stiletstich auf rationalistische Wundererklärung und hörnertragende Einfalt zu finden, so wie sich an der unterhaltenden Deutung sonstiger Details zu ergötzen. Das

Ganze zeigt augenscheinlich, welch' ein fast komisch leichtes Spiel der Geist der Versuchung mit ordinairen Naturen hat, und wie großartig sich von solchen Geschöpfen der mit gediegener Widerstandskraft begabte Faust abhebt — um so großartiger, da neben den Allen gemeinsamen äußeren Verlockungen ein besonders furchtbarer Feind in ihm haust, oder, um bildlich zu reden, da Mephistopheles gegen ihn ganz andere Kräfte aufbietet, als gegen die beschränkte Masse.

Und was können Sie sich Edleres denken, als sein Verhalten gegen diese Bande? „Seid uns gegrüßt, ihr Herrn!“ spricht er freundlich, ehe er sie kennt; als er sie und ihre Freuden gesehn, hat er „Lust, nun abzufahren“. Sonst kein Wort aus seinem Munde! Tief hat er gefühlt, daß ihm denn doch das leblose Treiben des Geistes näher liegt, als das geistlose Treiben des Lebens, und wenn sich alle Bilder, wie sie ihm einst von den verlockenden Geistern vorgegaukelt wurden, in ähnlicher Weise verwirklichen sollten, wie hier das „Lastende Traube stürzt in's Behälter drängender Kelter &c.“, dann darf's uns schwerlich um ihn bangen. Nur könnten Sie fürchten, der Anblick niedrigster, geistloser Lust mache allmählig empfänglicher für minder niedrige, scheinbar durchgeistete, zumal wenn erst die Organe zu ihrer Erfassung appretirt sind. — —

Hier wollte und sollte ich stehen bleiben, um Ihnen wieder den Vortritt zu lassen. Aber zu meiner nicht geringen Verlegenheit muß ich eben gewahren, daß wir vor der vertrackten Hexenküche stehen. Treten Sie dreist hinein; betrachten Sie sich Alles ohne Furcht und Schen; für Ihre Sicherheit verbürge ich mich. Indeß glaube ich, ehrlich gesprochen, daß Sie sich „weder mit noch ohne Esel“ hindurchfinden werden,

falls sich nicht ein Treiber, resp. Führer einmischen sollte. Ob es freilich nicht auch diesem beim Durchgehen so dunstig und nebelhaft zu Sinne wird, daß er gelegentlich ein Wunder erblickt, wo in Wahrheit nichts, und nichts, wo in Wahrheit ein Wunder ist, darüber werde ich wohlweislich nicht entscheiden. Verstehen will ich mich gleichwohl zur Führung; im schlimmsten Falle verirre ich mich, und das scheint mir in so lieber Gesellschaft kein Unglück. Vorher aber darf ich wohl, da ich Sie heute ohnedieß hinlänglich „ennüyirt" habe, einigen Athem schöpfen; die dumpfe Luft in Auerbach's Keller beengt.

Auf Wiedertreffen also — wo möglich schon in den nächsten Tagen! —

Ihr

G.

Mein Fräulein!

Denken Sie sich einmal unsern Faust, wie er seit dem Heraustreten aus dem gewohnten Kreise überall umhervagirt ist, um sich in den Strudel der Sinnlichkeit zu stürzen. Als er den Vorsatz dazu faßte, war, wie Alles, so auch sie ein abstrakter Begriff für ihn; sobald sie ihm concret, lebendig, in bestimmter Form entgegentrat, stieß sie ihn ab, schreckte ihn zurück. Da lag die ganze Welt vor ihm ausgebreitet, in der ein Jeglicher sein Genüge, seine Lust findet; nur er konnte und kann, was er rastlos sucht, nicht erspähen, nicht fassen. Stets leerer und gelangweilter irrt er von Ort zu Ort, und wieder entringt sich, wenn auch in verändertem Sinne, die trostlose Frage seiner Brust: „Wo faß' ich euch, ihr Brüste der Natur?“

Es ist ausgemacht: dem sinnlichen Leben kann er, wie leidenschaftlich er sich ihm zudrängt, nicht nahe kommen; zwischen seinem idealen Sinne und dem trivialen Genusse dehnt sich eine unübersteigliche Kluft. Jenen Sinn kann er nicht mit einem Machtspruche vernichten, denn er bildet sein eigenstes Wesen; die Vermittelung muß also, wenn sie zu Stande kommen soll, von der andern Seite ausgehen. Ist's ihm unmöglich, sich zum Gemeinen herabzulassen, so muß sich das Letztere zu ihm emporrecken; kann er den Idealismus nicht aufgeben, so muß die Lust ihren krassen Realismus abstreifen

oder wenigstens zu verschleiern wissen, um ihm zugänglich zu werden. Kurz, das Sinnenleben muß ihm entgegenkommen, und zwar in wirklich oder doch zum Scheine verklärter, geadelter Gestalt.

Wo aber geschieht das? Wie heißt die in der ganzen gebildeten Welt so gewaltige Macht, die uns Allen die Sinnlichkeit von der schönen, selbst für den edelsten Geist reizenden Weise zeigt? Ich denke doch, es ist die Kunst und von den verschiedenen Zweigen derselben ihrer allgemeinen Verbreitung wegen vorzugsweise die Poesie, die, wenn sie echt ist, ihren farbenglänzenden Irisbogen hinüber- und herüberschlägt von der Geister- zur Körperwelt und von dieser zu jener — wenn unecht, mindestens Vorstellungen verkörpert, die sich für Ideale ausgeben, und umgekehrt der realen Häßlichkeit ein ästhetisches Mäntelchen umwirft. Jene bildet eine Marmorbrücke, auf der des Menschen Geist in's Reich der Erscheinung und wieder zu sich zurück schreitet; diese baut aus Eis, das, sobald wir hinübergewandert, hinter uns schmilzt und einbricht. Die echte Poesie führt durch die Welt wieder heim, die falsche jagt in die Irre.

Faßt man die Zeit der deutschen National-Entwickelung in's Auge, die, von unserm Dichter selbst durchlebt, ihn zunächst zur Entwerfung seines Bildes anregte, so hatte und kannte diese, ehe Lessing's durch alles Große der alten und neuen Zeit erfrischter Geist in die Poeten fuhr und sie emporriß zu lichten Aetherhöhen, gar keine wahre Poesie. Das, was sie dafür hielt, verräth schon durch seine Entstehung eine Bastardnatur, die alle ureigene, zeugende, belebende Kraft ausschloß.

Als nämlich, wie wir früher sahen, das bodenlose Denken allmählig zur Verzweiflung an sich selbst gekommen war, er-

klärte ein Theil der Nation alle damit zusammenhängende Bildung für Verderbtheit und erblickte, Rousseau's Naturevangelium in seiner Weise deutend, im Selbstpflügen und Selbstdüngen des Ackers die höchste und edelste Art zu sein. Minder resignirt, als diese, suchten Andere an die Stelle der, wie es schien, gebrochenen Vernunft eine neue Stütze und glaubten sie in dem seit Spener's Auftreten als natürlicher, darum untrüglicher Leiter des Menschen in den Vordergrund gestellten Gefühl, das aus Dankbarkeit gegen die Taufpathen trotz seiner sinnlichen Natur eine Zeitlang mit übersinnlichen Objekten spielte, zu erblicken, ohne den Widerspruch, der sich doch in Hamann und ähnlichen Persönlichkeiten stark genug geltend machte, zu begreifen. So bildete sich eine Gefühligkeit aus, die, von England her mächtig genährt, des pietistisch frommen Herumtastens in den Lüften nach und nach müde wurde und sich, von dem Zuge ihres eigentlichen Wesens überwältigt, allgemach, wenn auch schen und versteckt, auf das Gebiet des Irdischen locken ließ. Noch gravitirte sie indeß nach der Axe des Himmels, als auf einmal in Folge der wissenschaftlichen Forschungen eines Winkelmann und Lessing, wie der Uebersetzungsversuche eines Stolberg und Voß, die antike Kunst das Zauberbild der schönen Natur und namentlich den unverhüllten Menschen in seiner blendenden Herrlichkeit aus der Ferne zeigte. Da erging es denn dem durch und durch erweichten Gefühle, wie dem in andächtiger Rührung aufgelösten Frommen, dessen emporstrebender Blick unterwegs auf das reizende Bild einer büßenden Magdalene an der Kirchenwand fällt: es fühlte sich mit schmeichelnd hinreißender Gewalt zur sinnlichen Schönheit hingezogen, begann — denken Sie nur an Wieland! — an

der Realität seiner bisherigen Objekte erst irre zu werden, belächelte sie bald und heftete sich mit immer steigender Gluth an die aus schwerem Nebel aufgetauchte Erdenwelt, bis der ausschließliche Fanatismus für sie zu solcher Stärke heranwuchs, daß ein Heinse z. B. große Neigung bezeigte, die Brutalität selber schön, himmlisch schön zu finden.

Diese durchaus sinnliche Stimmung athmete die Poesie jener Zeit, so weit sie zur Noth eine nationale genannt werden kann; selbst die harmlosen Anakreontiker und die nervöse Lyrik eines Mathisson und Hölty zeugen dafür. Wie konnte sie nun anders, als in dem heranwachsenden Skeptiker, der in sich jeglichen Haltes entbehrte, durch ihre wollüstigen Empfindungen und Gemälde, denen man durch Phantasmen und Sophismen meist einen nobeln Anstrich zu geben wußte, bei allem Widerstreben des eingebornen höheren Dranges auf die Dauer eine sinnliche Empfänglichkeit und zugleich eine Verwirrung erzeugen, kraft welcher er die korinthische Aphrodite mit der reinen Schönheit um so leichter verwechselte, da jene Maler und Empfindler zu den Autoritäten der Nation gehörten? Gewiß, der sittliche Ernst auch der besten Geister mußte allmählig angefressen werden und in die frivol-schwelgerische Richtung umschlagen, die jedes klare Bewußtsein über sich selber verlor und nicht selten ihre Ansprüche mit einer Art von naiver Derbheit geltend machte. Wie offenbar war nicht selbst ein Goethe von dem Taumel ergriffen, wenn er, seinem eigenen Geständnisse zufolge, in Wieland's Musarion „das Antike lebendig und neu wiederzusehen" glaubte! Und wäre er nicht ein so gediegener Mensch gewesen, so lockte Ihnen heute keine Iphigenie auf Tauris die reinsten Thränen in's Auge.

Wenn Sie den hier abgesponnenen Faden zur Hand nähmen, so würden Sie sich wohl ohne Mühe aus dem Labyrinth der Hexenküche herausfinden. Nur könnten Sie trotzdem fragen, ob denn die Szene nur eine historische, keine allgemeinere Bedeutung habe, auf welche letztere wir doch bisher allenthalben das Hauptgewicht gelegt — ob ihr keine unverjährbare Idee zu Grunde liege. Aber ist denn nicht in der ganzen modernen Welt und vor Allem in Deutschland die Kunst in der Form der Poesie eines der verbreitetsten Bildungs-, resp. Verbildungsmittel, dessen Einwirkung sich kein werdender Mensch entziehen kann? Wohl haben wir, glücklicher als die Vorzeit, nicht bloß eine Pseudopoesie, eine innerlich faule Dichtung; uns ist seit dem Auftreten des Weimarischen Doppelgestirns auch die wahre Himmelstochter erschienen. Indessen bedarf's, wie zum Erschaffen der reinen Dichtung, so auch zum Genießen derselben eines ganzen Menschen, das will sagen: nicht minder eines frisch kräftigen, freudig strebenden Geistes, als einer gesunden Sinnlichkeit, und wo der erstere fehlt, da wird man sich gleichgültig, ja widerwillig von dem tiefen Ernste der edlen Dichtung ab- und, von Mephistopheles geleitet, der in keiner Zeit mangelnden blutentzündenden Afterpoesie zuwenden. Und wo dann das Auge unwillkürlich auf wahrhaft Schönes fällt, da fühlt man sich freilich einen Augenblick von der magischen Gewalt emporgerissen, die ihm so fest anhaftet, daß sogar der Barbar sich ihr nimmer entziehen kann; aber wie lange wird es dauern, und man entsaugt der Schönheit selber nur Nahrung für die geistlose Sinnlichkeit, hält von dem ganzen Eindrucke nur den Nervenreiz fest?!

Wie nahe liegt nun nicht die Faust'sche Verirrung in der

Hexenküche jedem auf seinem Standpunkte angekommenen Menschen! Wenn sich, nachdem der fromme Kinderglaube längst und für immer dahinten blieb, die abstrakten Ideale des Jünglings als schillernde Seifenblasen erweisen, die vor dem scharfen Zuge des wirklichen Lebens spurlos zerplatzen; wenn er, beschämt durch seine doch so herrliche Hingabe an Illusionen, das innere Leben überhaupt schmerzlich zu belächeln, die Geistesthätigkeit absichtlich erlahmen zu lassen anfängt; wenn sich jene nabelbeschauende, krankhaft elegische Stimmung einstellt, die den berühmten Spruch salomonischer Aberweisheit auf die höhere Welt anwendet und den ganzen Menschen fast zur Molluske durchweicht: dann bemächtigt sich — dafern nicht das Individuum so energielos angelegt ist, daß es, auf alles eigentliche Leben verzichtend, nur noch als Erwerbs- und Verdauungsmaschine zu fungiren sich bescheidet — wie aus dem Hinterhalte hervorbrechend, mit rascher Hand die Sinnlichkeit des Hingegossenen und führt ihn, da lange nicht einmal Jeder Faust's beharrlichen Instinkt des Edlen besitzt, an den früher eingezogenen, nun aber freier und freier hervorschießenden Naturtrieben wie an Hörnern ihre Pfade. Wo aber fände sie in unsrer Welt wirksamere Unterstützung, als in einer entweder selbst lüsternen, oder nur mit lüsternem Auge betrachteten Kunst, vor Allem in der schlechten poetischen Literatur, die neben der Musik leider die meisten Mittel hat, auch die schmutzigste Liederlichkeit in blendend weiße Gewänder zu kleiden? Davon könnte ich selbst und wohl Mancher, in dem nicht der Hochmuth die Ehrlichkeit erstickt hat, seltsame Geschichten erzählen; davon liefert Ihnen die Auflagenzahl der erbärmlichsten Produkte unsrer Dichtung den täglichen Beweis. Und eine Macht, die so unausdenkbare Wir

kung übt, sollte zu speziell, zu unbedeutend, zu klein sein, um auf den Raum einer Szene im Drama des Menschenlebens Anspruch zu haben? Sicherlich nicht! —

Wenn nun bei aller Vieldeutigkeit verschiedener Einzelstellen der Grundgedanke so einfach, sein Zusammenhang mit dem Vorausgegangenen so klar ist, wie mag's denn kommen, daß die Commentatoren zwar einzelne Beziehungen der Szene mit großem Scharfsinn aufdecken — selbst dann aber, wenn diese geradezu auf die Pseudopoesie hinführen, wie die „aufrichtigen Poeten" und das Gastgeschenk der Hexe, das Ganze wie ein Kräutlein Rühr-mich-nicht-an umschleichen, die Gesammtidee bestimmt zu bezeichnen unüberwindliche Scheu tragen? Abgesehen von Düntzer und Deycks, die sich eigentlich auf gar nichts einlassen, von Hartung, der von römischen Kirchen und schönen Bildern, und Rönnefahrt, der von Bauernkrieg, Wiedertäufern, säkularisirten Kirchengütern und dem Spiele mit Kaiser- und Königskronen redet, meint Reichlin-Meldegg, der Hexentrank sei für Faust „eine Mischung von Sinnlichkeit und lüstern begierlicher Gemeinheit mit der alten idealisirenden Vernunftkraft und Dichterfülle der Faustnatur", und auch Weiße, den unsre größten Literarhistoriker mit Recht als sehr einsichtsvoll empfehlen, wagt nichts weiter, als die kaum verständliche Bemerkung, die Szene zeige dasselbe Element der Gemeinheit, das wir in Auerbach's Keller in concreter Gestalt gesehn, „in seiner Abstraktion, auf eine verkehrt ideale Spitze hinaufgetrieben", und der Trank sei „das Sublimat, welches, aus dem Realismus der Alltäglichkeit abgezogen, diesen in den Idealismus sinnlich-phantastischer Leidenschaft umschlagen" mache. Beide zielen nach unsrer Auffassung; warum bleibt's beim Zielen? Wohl, weil

sie den Helden nicht als Individuum, sondern vielmehr als den Menschen im Allgemeinen auffassen und also eine außer ihm stehende Macht, wie wir sie vorausgesetzt, für undenkbar halten. Wenn aber Faust den modernen Menschen vertritt, so geschieht das doch immerhin unter einer besondern Form, unter der des Deutschen, und die Einflüsse in der Fremde entstandener Richtungen, ausländischer Bildung und Verbildung, italienischer Sinnenglut, französischer Lüsternheit und englischer Empfindelei, unter denen das griechische Kunstideal eine ganz absonderliche Gestalt annimmt, sind mit nichten ausgeschlossen — Material vollauf, um ein Dutzend Hexenküchen daraus zu bauen.

Lassen wir uns also nicht stören; sehen wir im Fluge, wie die Durchführung der von Anfang bis zu Ende satyrisch gehaltenen Szene der aufgestellten Idee entspricht. Wir können um so kürzer sein, da Ihnen der Sinn der beiden Hauptstellen, die Bedeutung von Bild und Trank, förmlich in's Auge gesprungen sein wird.

Der Schauplatz ist also die literarische Hexenküche, der Tempel selbstsüchtiger Sinnlichkeit und sinnlicher Selbstsucht, das Atelier der Verwirrung und Verführung, weßhalb auch billig Mephistopheles hier bald erkannt *), mit dem Weih-„Wedel" als Szepter auf den Thronsessel genöthigt, der heiligenden Krone nur durch ihr Zerbrechen von allzu ungeschickten Händen beraubt und überhaupt als oberster Gott mit Furcht und Liebe verehrt wird. Daß der hier heimische Cultus, namentlich in den sakramentalen Formen der

---

*) Das Sieb als Mittel zur Entdeckung von Verbrechern erbte das Mittelalter von den Griechen. Der Seitenhieb auf Lavater's „physiognomische" Anmaßung ist von vergänglichem Werthe.

Trankweihe, zugleich eine Parodie sinnwidriger Kirchenceremonien ist, wobei auch die denkfeindliche Dogmatik sammt der philosophischen Phrasenreiterei dem Spotte nicht entgeht, und daß der Dichter dem übrigens gründlich verhöhnten Hexenskandal manche Aeußerlichkeiten entlehnt, macht sich dem Aufmerksamen ohne Erinnerung bemerklich. Als Priesterin des Heiligthums, als Seele des poetischen Teufelsdienstes präsentirt sich die gnädige Frau Hexe, oder vielmehr sie präsentirt sich einstweilen nicht, sintemalen sie draußen, auf Visite ist, sich neuen Stoff zu holen. Vorab ist nur die Schaar der impotenten Handlanger da, die, der geistlosen Verzerrung des Echtmenschlichen und zugleich ihrer Lascivität entsprechend, sich ganz füglich die Physiognomie der häßlichsten Affen, der Meerkatzen, zugelegt haben. An den breiten Bettelsuppen, die sie kochen, wie an ihren traurigen Faraisen mag sich ein Mephistopheles ironisch ergötzen, zumal wenn so viele miserable Schmeicheleien einfließen; Faust aber muß zunächst unbezähmbaren Widerwillen empfinden, den er direkt und in dem tiefen Seufzer nach einem edleren Auskunftsmittel ausspricht. Das einzige indeß, das sich bieten will: die Ertödtung alles Dessen, was ihn durchwühlt, die alleräußerste Beschränkung seines Seins, muß gerade den in's Ungemessene Hinausstrebenden, wenn sie auch möglich wäre, eisiger als Tod und Vernichtung anwehen. So muß er bleiben; es „muß denn doch die Hexe dran.“

Die tolle Wirthschaft geht in ihrer verwirrenden Weise fort. Da erblickt sein Auge urplötzlich — wie das der ganzen Nation im sechszehnten und wieder im achtzehnten Jahrhundert widerfuhr — in halb verhüllender Wolke das Bild der Erdenschönheit in seiner vollendetsten Form, der des

Weibes. Wollen Sie den Zauberspiegel für den der Phantasie halten, wie sie bei ziel- und mühelosem Leben und erregten Sinnen vom schwellenden Naturtriebe befruchtet wird, oder in dem Bilde die hinter dem ganzen Poetentreiben im äußersten Hintergrunde schwebende Ahnung der wahren Schönheit sehen: es fällt mir nicht ein, Ihre Freiheit in dieser Beziehung beschränken zu wollen. Wesentlich ist nur, daß dieses Bild, in welchem er den Inbegriff von allen Himmeln „auf Erden“ erblickt, die ideale Seite unsres Helden erfaßt und langsam, aber sicher zu den Sinnen niederbeugt. Er findet fortan ein wirkliches, inneres Interesse an dem Objekte des Tröbels, und bei aller andauernden Abneigung gegen dessen fratzenhafte Verzerrung und plump sophistische Scheinheiligkeit gibt er sich, um des Zweckes willen, schließlich hin. Die letzte Scheu in seiner kraftvollen Art als Feigheit abweisend, trinkt er den mit allerhand gleißnerisch-ästhetischem Brimborium dargereichten Zaubertrank der Afterpoesie, in der sich, wie Mephistopheles früher mit Recht bemerkte, die verschiedensten Elemente im langen Laufe der Bildungsgeschichte zu einer Art von berauschendem Schnapsgeiste verbunden haben — trinkt mit vollem Bewußtsein, als ein „Mann von vielen Graden“, dessen Scharfblick von dem die Einfalt blendenden Hokuspokus der Vorbereitung nicht getäuscht werden kann. Die Eisbrücke nach dem jenseitigen Ufer ist geschlagen, er wird hinübergehen, und wenn sie donnernd hinter ihm einstürzt, so werden wir abzuwarten haben, ob die Kraft seiner Arme genügt, den drüben Bereicherten schwimmend, wenn auch mit Lebensgefahr, in die Heimath seines Inneren zurückzuführen.

Doch lassen wir das Bild und schließen wir ab! Den von

keinem höheren Streben in Anspruch Genommenen wird die fieberhafte Aufregung, namentlich wenn sie in der empfindsam begehrlichen Lyrik, die das „Lied“ der Hexe andeutet, fortwährend Nahrung findet, so lange ruhelos umhertreiben, bis sie ihr Objekt gefunden und — geopfert hat. Die Gewißheit des Mephistopheles hingegen, er werde fortan ein Ideal in jedem Weibe sehen, entspringt, wie sich finden wird, wieder jener Anschauung, wie man sie von großartigen Männern bei ihren Kammerdienern anzutreffen pflegt.

Basta! — Weiter auf das ganz Spezielle einzugehen, dürfte nicht verantwortlich sein. Jedem achtsamen Leser wird es gelingen, Alles in seiner Weise zu deuten, und das mögen auch Sie versuchen. Eine Ansicht von jeder Stelle als maßgebend hinstellen wollen, hieße verkennen, daß unsre Szene in ihrer Durchführung eins jener „Webermeisterstücke“ ist, bei denen „Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt“, daß sie in jedem Menschen, je nach der Richtung seiner Studien und der Besonderheit seiner Erlebnisse, anders gestaltete Gedanken anregen wird. Ich wenigstens würde fürchten, durch allzu genaues Eingehen auf das Detail Ihnen nicht nur die Freude des Sinnens bei der Lektüre, sondern auch einen guten Theil der Lesefrüchte freventlich zu rauben.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir aus der Hexenküche unsrer Zeit!

Ihr

G.

Verehrter Herr!

In meinem Leben werde ich nicht wieder „Au“ sagen! Dieses mit blödsinnig weit geöffnetem Munde gesprochene, saloppe a, das durch kraft- und willenloses Zusammensinken der Kinnladen in das naturdunkle u des Uhu übergeht, macht einen schaudererregenden Eindruck, und Mädchen bleibe ich zeitlebens schon deßhalb, um nicht — Gott behüte mich! — Braut oder gar Frau zu werden. Sie aber werden die Güte haben, sich in Zukunft zu erinnern, daß auch das zu meinem Aerger wieder erstandene „Fräulein“ einen gräulichen Anstrich hat, und mir die kaum bejubelte Errungenschaft des „lieben Mädchens“ nicht abermals rauben.

Ich hätte übrigens, so lange ich allein in der Hexenküche umherstöberte, niemals geglaubt, daß hinter diesen Vierfüßern noch so viel steckte. Jetzt macht mir die kleine Menagerie doppelte Freude; der sich wärmende Bettelpoet von Kater nimmt sich gar drollig aus, wenn er den ihm nachartenden Jungen, die bereits mit der Welt zu tändeln anfangen, gravitätisch von seiner höheren Weisheit und Freund Reinecke's Traubensäure predigt, und die Frau Mama, die ganz nach Frauenweise mit ihrem kritischen Schaumlöffel allzu arge Excesse zu verhüten berufen scheint, habe ich mir bereits gezeichnet, wie sie, durch Mephistopheles mit in Ekstase versetzt, den Suppenkessel in einer Reihe von Sprüngen verläßt, die mit ihrer

Matronenwürde einen heiteren Contrast bilden. Nicht gelingen will mir jedoch die Zeichnung, wie die liebenswürdige Patronin der Poesie in dem Wahne, die Gefahr ihrer Selbstverbrennung sei durch ein ihr feindseliges Element hervorgerufen, all' ihr Feuer gegen den unerkannten Mephistopheles schleudert, der sich ihr groß und drohend, als reiner, offener Ausdruck ihres Wesens, als ihr Herr und Meister gegenüberstellt, wenn er auch in unsrer „gebildeten" Zeit die Raben nach dem Kyffhäuser geschickt und den Pferdefuß in feinen, schwarzen Pantalons versteckt hat.

Doch ich bin, Ihrem besonnenen Rathe zum Trotz, am Radotiren und gleiche wohl nicht schlecht den „aufrichtigen Poeten", bei denen das zufällig gegebene Wort, wenn's gut geht, einen nothdürftigen Gedanken nachschleift. Einerlei; ich werde mich zur Zeit schon aus dieser Sozietät losmachen. Für jetzt habe ich mir erlaubt, mich an der durch die ganze Szene hindurchlachenden Ironie nicht nur auf Zauber- und Teufelsglauben, sondern auf alles Mögliche thunlichst heiter zu stimmen. Fürchten Sie indeß nicht, daß der Ernst, den Sie und Ihr Goethe so tief in mich zu pflanzen begonnen, dabei leiden könnte! Nehmen Sie vielmehr das heilige Gelöbniß, daß ich die Mahnung, mit der Sie Ihr letztes Schreiben vielleicht nur scherzend schlossen, im vollsten Ernste befolgen will und werde, so lange noch ein Fünkchen von sittlicher Kraft in mir glimmt. Und wenn, wie es wirklich der Fall ist, dieser Vorsatz mich ganz durchdringt, wenn ich mich bei allem Reinen und Hohen vor Ihnen und mir selbst verpflichte, das göttliche Ebenbild in mir nimmer mit Bewußtsein herabzuwürdigen, dann darf ich wohl, wie demüthig auch und von ferne, dem Wesen nahen, das mich, seitdem ich ihm zuerst

in's Auge geblickt, mit der Kraft einer Heiligen anzieht — der holden Margarethe.

Wie hat doch je ein Mensch an dem sittlichen Werthe Goethe's mäkeln können! Wer solch' eine Gestalt erdenken, sie so darstellen kann, von Dem leugne man, was man will, nur nicht, daß er in der Tiefe seines Herzens engelrein ist. Oder hat nicht der Schöpfer aller der Szenen, die Gretchen betreffen, offenbar mehr Theil an ihr, als an dem entarteten Faust? Lenkt er nicht den ungetheilten Strom der Liebe des Lesers durch die seinige auf das Mädchen allein, so daß ich fast fürchte, der Held selbst gerathe manchmal in ein allzu ungünstiges Licht? Mir soll das eine ewige Warnung sein; das eigene Auge werde ich in Zukunft öffnen und nie mehr derartige Urtheile gläubig nachsprechen, die, wie es scheint, um so weniger soliden Grund haben, je allgemeiner sie verbreitet sind.

Gott, welch' liebliche Erscheinung!

„Im Gang gleich schwanken Zweigen! O gibt es Schön'res, sagt,
„Als eine Jungfrau'nblume, die aus der Knospe ragt?"

Blume, ja, das ist das rechte Wort! Wie zart und veilchenhaft duftig steht sie den weiblichen Gewächsen des Spazierganges gegenüber, den mastigen Klatschrosen von Dienstmägden und den Bürgertöchtern, jenen angewelkten Strohblumen! Ein Schneeglöcklein, eine Wasserlilie neben Martha, dem schwarzen, ätzend giftigen Nachtschatten! Aber nein, diese Bilder sind viel zu prunkend, zu anspruchsvoll für sie. Sie ist, wie sie auftritt, ein herziges Blümchen am Wege, das eben seinen frischen Morgenduft dankend zum Himmel gesandt, ein Sinnpflänzlein, das in rascher Bestürzung unwillkürlich den Kelch schließt, als es der Vorüberschreitende mit Koth zu

bespritzen droht. Ach, was ist doch alle Bildung gegen dieses naive, unschuldsvolle Wesen, wie es aus den Händen der unverfälschten Natur hervorgeht, „in leichten Träumen" von ihr ausgebildet ward! Sie mit ihrem stillen, klaren Frieden, die nicht ahnet, wie reizend ihr frisches, sittig bescheidenes Auftreten ist, welch' magischen Zauber das niedergeschlagene Auge üben muß! sie, deren sittlicher Adel nicht angelernt ist, sondern auf dem unmittelbaren, unüberwindlichen Triebe ruht; sie, die das Gemeine rasch und bestimmt zurückweist, weil es ihr instinktiv zuwider ist, wie dem Schwane der Schmutz: sie ist selbst Natur, Natur im lautersten und vollsten Sinne des Worts.

Weinen möchte ich, bittere Thränen weinen, wenn ich den Mann, der mir noch ohnlängst Liebe und Bewunderung einflößte, dessen Wesen im Grunde von gleich edlem Stoffe mit Margarethe ist, so zu diesem Engel treten sehe, wie er's thut. Bei all' seinen Worten muß ich wiederholt nach der Ueberschrift blicken, um mich zu überzeugen, daß wirklich er es ist, nicht Mephistopheles, der die empörende Sprache führt. Immer und immer wieder frage ich mich, ob es denn möglich sei, daß ein Faust so weit sinke, und ich würde sicherlich verneinend antworten, wäre ich nicht der fürchterlich stetigen Entwickelung Schritt für Schritt gefolgt. Ein Mann, dessen selbstvergessenes Streben noch vor Kurzem kein niedrigeres Ziel kannte, als zu „erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält", geht nun daran, das schönste Menschenbild systematisch in's Elend zu stürzen! Aber was sage ich? „Systematisch?" O nicht doch! Stürzt er nicht sich selbst mit hinein und beweist dadurch, daß er weniger schlecht, als unglücklich ist? Sehen wir ihn nicht als ziemlich willenloses

Werkzeug in der Hand des bösen Geistes, der ihn, wie ein Bube den gefangenen Vogel, am langen, aber starken Faden flattern läßt? Das ist es auch, warum es mir, nachdem ich die ganze Szenenreihe unter tausend Aufwallungen des Zorns durchgelesen, nicht anders wie dem armen Mädchen erging: ich war recht bös auf mich, daß ich auf ihn nicht böser werden konnte. Ich weiß kaum, wie es zugeht, aber hassen kann ich ihn nicht, geschweige denn verachten; es wird wohl noch kommen, wenn ich erst sein Verfahren näher in's Auge fasse. Für jetzt beurtheilen Sie mich milde; ich zittere fast bei dem Gedanken, Sie könnten aus meinen Worten einen Leichtsinn herauslesen, der mich Ihres Wohlwollens unwürdig machte.

Doch ich eile in's Ungemessene voraus und muß mich endlich bescheiden, im Einklange mit unserm bisherigen reichlohnenden Verfahren dem Texte treu zu folgen. Ich weiß nicht, warum ich es nicht gleich gethan; es hielt mich etwas, wie eine Scheu, wie ein Bangen, zurück; es war mir fast, als ziemte mir das Reden über solche Dinge nicht, obgleich sie mich beim Lesen nicht im Mindesten verletzt haben. Aber, nicht wahr, die Scheu muß ich überwinden? Sie würden mir ja gewiß nicht zugemuthet haben, über einen Gegenstand mit Ihnen zu reden, vor dem ich erröthend zu fliehen hätte. Nein, nein, ich fühle es auch; das Edle oder Unedle einer Schilderung hängt nicht von ihrem Gegenstande — wo blieben dann die herrlichsten Dramen? — sondern von der Auffassung und Tendenz des Dichters ab. Wie ich manchmal und namentlich in den sogenannten moralischen Erzählungen das Edelste gemein dargestellt sah, so kann auch das Gemeinste edel gefaßt werden, und Den möchte ich sehen, der in diesem Sinne an der Lauterkeit und Lichtklarheit unsrer Szenen

einen Flecken fände. An's Werk also; Ihr ernstes Auge, das ich in Gedanken stets vor mir sehe, wird mich schon auf der Höhe halten.

„Mein schönes Fräulein . . . .“ — Sehen Sie nun, wie galant, wie garstig das Wort ist, das fast unmittelbar an Gaudy's „Schönste der Schönen“ erinnert? Und gar die folgenden — ich kann ihm nicht helfen, aber der Faust, der hier mit so frivoler Impertinenz vor ein Mädchen tritt, das noch halb in stille Andacht versunken ist, der „gewandt und ungewandt wie ein Franzos“ den rasch aufblitzenden Edelsinn eines Wesens, dessen hohen Werth er doch empfindet, für schnippisch ausgibt, pikant findet und sich, den Soldaten des Spaziergangs gleich, durch den Widerstand nur gereizt fühlt, erscheint mir fast wie ein B....... Gardelieutenant. Freilich ist er nicht so fade und albern; das Gewaltige in ihm tritt auch hier hervor, er will wieder im Sturme verfahren, aber in dem schändlichen Ausrufe: „Du mußt mir die Dirne schaffen!“ zeigt ihn denn doch die „Dirne“ auf dem Niveau des trivialen Studiosus und das „mir“ auf dem sämmtlicher, einst so klaftertief unter ihm stehender Figuren der Osterpromenade. Beinahe scheint es wirklich überflüssig, daß ihn Mephistopheles durch schlaue Aufzählung von Hindernissen noch anzustacheln sucht; denn wer Worte in den Mund nehmen kann, wie die von den vierzehn Jahren........, aber ich weiß nicht, es wird mir so unheimlich, ich verstehe das auch nicht recht, und was ich verstehe, ich kann's nicht recht sagen. Auch greift mich's zu sehr an, und dann bin ich etwas zerstreut und die Augen schmerzen mich ein wenig, es ist so hell im Zimmer. Mit dem Schreiben geht's doch schlecht, denn ich habe mich gestern beim Sticken in den Zeigefinger

gestochen. Wollen Sie mir nicht den Gefallen erzeigen, zunächst fortzufahren? Ich bitte sehr darum und will Sie doppelt lieb dafür haben.

Ihr
einfältiges Mädchen.

Mein liebes Mädchen!

Sie hatten vollkommen Recht, die Gestalt Margarethens für ein dem Vater ähnliches Dichterkind zu halten. Mag man auch, zumeist durch den Namen veranlaßt, dabei noch so gern an das „liebe" Frankfurter Mädchen denken, das Goethe im fünften Buche seiner Autobiographie so zierlich schildert, Faust's Geliebte ist und bleibt eine poetische Schöpfung, und nur der literarische Krämersinn kann gar daran mahnen, daß sich auch in einem älteren Faustbuche der Held um ein ehrsames Bürgermädchen bewirbt. Nichts Gelesenes, nichts Erlebtes konnte dieses unvergleichliche Bild hervorrufen; es konnte, wie es da ist, nur aus dem Haupte des Olympiers entspringen.

Damit aber will ich ohne Zweifel nicht sagen, es gleiche irgendwie der Athene. Vielmehr treffen Sie seinen Charakter durchaus, wenn Sie das dem grünen Rasen der Natur einsam entkeimte, ohne Zucht und Pflege aufgeblühte Veilchen, das kaum seines Gleichen an der ebenso einsamen, schließlich ebenso vom Sturm zerfetzten wilden Rose, an Egmont's Klärchen, hat, den sorgsam gehegten, kunstreich gepflegten Culturpflanzen, den hohen, prangenden Agaven in andern Goethe'schen Dichtungen entgegenstellen: einer in der Sphäre selbstbewußter Bildung erwachsenen Eleonore von Este — einer Iphigenie, dem vollendeten Ideale menschlicher Gesittung. Nur

fürchte ich, daß Ihre Zurücksetzung dieser Bildung gegen die ursprüngliche Herzenseinfalt Widerspruch finde, besonders bei Denen, die da erwägen, daß die paradiesische Unschuld nimmer, wohl aber die echte Durchbildung vor dem Falle schützen kann. Betrachten Sie nur die eben erwähnte taurische Priesterin, und Sie werden bald finden, daß diese gewiß größer ist; ob aber auch schöner, das wage ich nicht zu entscheiden, und da es unverkennbar die Begeisterung für Margarethens Schönheit ist, die Sie zu Ihrem Urtheile hingerissen, so kann es Ihnen nicht von ferne zum Tadel gereichen.

Das aber, besorgen Sie, könnte Ihre Unfähigkeit zum Hasse gegen Faust. Ich bitte Sie! Wo ist denn der Sterbliche, der sich mit hochmüthiger Verneinung dem göttlichen Worte des Prologs entgegenstellen möchte: „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt"? Wer empfände nicht das herzlichste Mitgefühl für den Gequälten, der nur darum tief fällt, weil es ihn so hoch emportrieb? Wer, der sich selber kennt, mag den ersten Stein werfen auf den Verblendeten oder gar auf das Frauenherz, das ihn zu werfen sich weigert? O gehen Sie, behalten Sie ihn lieb; er bedarf dessen um so mehr, je unglücklicher er wird. Ich fordere ja nicht, daß Sie deßhalb seine Erbärmlichkeiten beschönigen, gar preisen sollen; d i e können Sie zarter, aber nicht tiefer empfinden, als ich selbst, und Ihr Grauen davor theile ich von ganzer Seele. Denn wenn auch seine ersten Reden im Verhältnisse zu Margarethe nicht zu scharf gerichtet werden dürfen, da sie behufs der Selbstbetäubung im Ausdrucke augenscheinlich forcirt sind und insofern an die Fanfaronnaden eines Feiglings erinnern, so alterirt das ja sein ganzes schändliches Beginnen nicht. Auch ahnete ich und hielt darum jede Vorandeutung für über-

flüssig, daß Sie bei näherem Eingehen auf die Verführungsszene bald inne werden würden, wie eine Wiedererzeugung derselben dem Manne gegenüber nicht Ihres Amtes sein kann. Bei aller Lauterkeit des Sinnes und gerade wegen derselben mußte es Ihnen unheimlich werden, wie Ihrer Margarethe beim Eintreten in das Gemach, wo Mephistopheles geathmet hatte, und daß dieses Gefühl gegen Ihre triftigsten Verstandesgründe Sieger geblieben, mögen Sie als einen glänzenden Beleg für die Wahrheit unsres alten Götterausspruchs vom guten Menschen und seinem dunklen Drange ansehen. Mit Freuden nehme ich die Feder aus Ihrer reinen Hand, und so leid es mir thut, um einen Theil Ihrer veredelnden Gefühle und lebensfrischen Bilder zu kommen, werde ich Führer sein, bis Sie selber mir ein Halt! zurufen.

Das Gebahren des Mephistopheles, der als Moralist das Sittengesetz vertritt, anfangs unübersteigliche, dann wenigstens bedeutende Hindernisse zu bedenken gibt, endlich auf den in so vielen Romanen, zu deutsch: wälschen Geschichten, entwickelten spannenden Reiz des Fallenlegens und langsamen Umstrickens hinweist, dämpft wenigstens die äußerste Hast des Begehrenden. Er will sich mit einer vorläufigen Annäherung, die zugleich als Bürgschaft für die Zukunft beruhigt, zufrieden geben, und die Form, in der er sie fordert, wie das befohlene Geschenk, bei dem ja erst Mephistopheles an die verführerische Kraft erinnert, deuten darauf hin, daß wirklich eine persönliche Neigung, nicht bloß der Stachel der Lust, ihn treibt. Woher übrigens solche Geschenke jetzt und in Zukunft kommen, darnach wird selbstverständlich nicht gefragt: der Zweck heiligt die Mittel!

Folgen wir dem Apostaten der Wissenschaft auf seiner ge

fährlichen Bahn, in Margarethens Zimmer! Die Bewohnerin hat es, nachdem sie uns in wenigen Worten verrathen, wie das Imposante der Faust'schen Erscheinung, eine Ahnung von seiner überlegenen Geisteskraft sie empfänglich gestimmt, so eben verlassen; Mephistopheles, der nirgends übler am Orte sein könnte, ist brüsk verabschiedet — Faust bleibt allein. Ein würdiges Seitenstück zur Studirstube des Mannes, die in ihrer großartigen Unordnung überall an das Ringen und geistige Schaffen mahnt, trägt dieses saubere Wohnstübchen die gemüthlichen Spuren des Ordnens, des sorglichen Waltens und Erhaltens der Frau. Das Heiligthum des heiligen Stilllebens weckt wie von selbst die Vorstellung der bis in's Kleinste gehenden Fürsorge des Einen für den Andern, der Selbstbeschränkung Aller zu Gunsten Aller, der Freiheit im Dienen, der reichen Fülle in der Entsagung, mit Einem Worte: der Seligkeit des Opfers, auf der die hohe Herrlichkeit der wahren Familie beruht, die sie zu einem „Himmelreich" auf Erden macht. Faust vergißt eine Zeitlang des Mädchens ganz, dann tritt sie nur als Glied des Ganzen vor seine Seele, bis ihn endlich der Anblick des Bettes auf sie allein zurückführt. Aber wie?! Wähnen Sie nicht bei seinen frommen Phantasien über die leise „Entwirkung" des „eingebornen" Mädchens, dieses Mädchen als Kind leibhaftig vor sich zu sehen, wie es, schwellend von süßer Lebensfülle, die blonden Löckchen über die kleine Stirn fallend, mit rothgeschlafenen Bäckchen und lächelndem Antlitz beneidenswerthe Träume träumt? Das qualmende Feuer der Lüsternheit ist elend erblaßt vor dem Strahlenglanze der herandringenden Lichtbilder; ein Rückblick auf die jämmerliche Absicht, die ihn hergeführt, erregt tiefen Widerwillen über seine Verworfenheit, brennende Scham über

seine Insolenz; und träte jetzt statt des Bösen Margarethe herein — er würde ihr zerknirscht zu Füßen fallen und Verzeihung erflehen für seine schwere Gedankensünde. Der Böse aber weiß ihn zu lenken; das Geschenk, das er bringt, ist ja für sie, und als die bessere Seele sich sträubt, dem lieben Wesen Gift zu legen, die in jeder Gabe ausgesprochene Versicherung, man genieße das Werthvolle nur in der Freude des Andern, sei nur glücklich in ihm, schnöde zu erheucheln, da sucht die schlechtere den Selbstverdacht des Geizes zu erwecken, spottet über Inkonsequenz, macht sich über den Ernst wie über eine schülerhafte Unbeholfenheit lustig und, die nöthige Eile vollends zur Ueberrumpelung benutzend, reißt der Versucher den Widerwilligen mit sich fort. Man muß auch hier wieder mancherlei innere Erfahrungen gemacht haben, um des Mephistopheles Durchtriebenheit gebührend zu würdigen.

Da kommt Margarethe, und zwar von einer Nachbarin. Sie errathen, von welcher. Dort hat das gute Kind erzählt, ist aufgeregt worden; sie fühlt etwas Unbekanntes, Unheimliches in sich, dessen Wirkung die nächtliche Einsamkeit zur Bangigkeit steigert. Abgesehen davon, daß das Lied beruhigt, singen furchtsame Kinder im Dunkeln von selbst. Sie weiß nicht, wie ihr ist; uns aber verräth es ihr Lied — das Lied von der Herzenstreue des fernen Königs, der das Andenken selbst der hingeschiedenen Geliebten als sein Theuerstes wahrt, als Heiligthum mit in's Grab nimmt. Es ist die leise erzitternde Sehnsucht nach Liebe, die ihre Wahl geleitet, aber nach einer Liebe, so frei von unlauterer Regung, wie die des Königs zu seiner todten Buhle. Das verlassene Mädchen, das sich, nur leise gestreift vom Geistesstrahle aus Faust's Auge, in dem poetischen Traume von einer Hochbeglückten

wiegt, der der Strahl aus solchem Fürstenauge allein und bis an's Ende der Tage zugewandt ist und bleibt: steht es, um Ihr so nahe liegendes Bild noch einmal aufzugreifen, nicht da wie ein verstecktes Blümchen am Gartenzaun, das, kaum berührt von einem verlornen Morgenstrahle, sein Köpfchen wie sinnend schaukelt, als schwärme es neidlos in der Seligkeit der hoch aufgeschossenen, lichtumflutheten Rose?

Zweifeln Sie etwa, daß ihr der Keim der Liebe schon jetzt in's Herz gefallen sei, so lauschen Sie nur ihren Worten bei Betrachtung des Schmuckes. Das ist nicht kindische Neugier, nicht mädchenhafte Freude am Glänzenden allein; o nein, in dem wehmüthigen Gedanken, wie kein persönlicher Vorzug des Armen beachtet werde, dämmert das Gefühl des eigenen Werthes auf, und dieses Werthes gedenkt das echte Mädchen, wie der echte Mensch überhaupt nur, um zu prüfen, ob er groß genug sei als Gabe für einen Andern. Die Kluft zwischen Faust und ihr entpreßt ihrem Munde die Klage, und Mephistopheles darf sich ihren Schmerz über Beengung und Beschränkung dreist als einen vorläufigen Triumph anrechnen; die Geneigtheit, sich über die Schranke zu erheben, kann mit allen ihren Folgen nicht ausbleiben. —

Mit wohlangelegtem, spöttischem Humor berichtet der Schalk das Schicksal des ersten Versuchungsmittels. Kraft der Unschuld des Mädchens ist es ganz natürlich zum Guten ausgeschlagen, wie denn jeder Angriff auf die reine Jungfrau sie näher an den Busen der Ihrigen scheucht. So viel aber dürfen wir wohl mit Faust dem Erzähler glauben, daß der Gedanke an die prunkende Herrlichkeit nebst heimlichen Vermuthungen über den freundlichen Geber zurückgeblieben ist. Zu *ihrer* Entschädigung soll also Faust's nächster Absicht nach

das neue Geschenk dienen; dann aber meldet sich — denn die heiligende Wirkung des Zimmers schwindet langsam — die Selbstsucht wieder in einer Form, die zum Theil gesucht, zum Theil leider schon eine Folge der Gewöhnung an den Ton des Begleiters ist, wie wir in umgekehrter Richtung früher den steifleinenen Wagner das Schwungvolle des Faust'schen Ausdrucks annehmen sahen. „Nicht so siedig steif!“ heißt's in barsch vulgärem Tone; „richt's nach *meinem* Sinn, häng' dich an ihre Nachbarin!“

O weh, das arme Mädchen! Marthe versteht das Handwerk, Mephistopheles noch tausendmal besser; wer Beiden gemeinsam in die Hände fällt, der mag sich wahren, und ruhte er noch so fest auf seinem Bewußtsein. Und nun gar Margarethe mit ihrem bewußtlosen Pflanzenleben! Staunen Sie nicht über das letzte Wort; es wird wenig bedürfen, Sie zu überzeugen, daß Ihr ganzes Blumengleichniß auf einer sehr soliden Wahrheit fußt.

Betrachten Sie unsern beiderseitigen Liebling nur einmal näher! Seine ganze Existenz hat, wie die jedes Gewächses, eine dreifache Basis. Die *Familie* ist der Boden, auf dem sie ohne ihr Zuthun gewachsen, in dem sie wurzelt; die *heimische Sitte*, deren Organ die *öffentliche Meinung* ist, umgibt sie als Atmosphäre, in der sie lebt, und die *Religion* ist das Licht, die Sonne, in deren Licht und Wärme spendendem Strahle sie sich entfaltet. Auf dem ungestörten Zusammenhange mit diesen drei Elementen beruht ihr moralisches Sein, ihre Sittlichkeit, ihr Gewissen; gelingt es, sie von ihnen loszutrennen, so hat sie jeden Halt verloren, sinkt unvermeidlich hin. Denn nur der im Geiste wiedergeborne, selbstbewußte Mensch, dessen Sittlichkeit, oft im Gegensatze zu

jener Dreiheit, auf eigenen, mit seinem Wesen identischen Ueberzeugungen beruht, kann jeglicher äußeren Stütze entbehren. Und Sie werden sehen, wie Marthe instinktmäßig, Mephistopheles mit raffinirter Berechnung an den Pfeilern rüttelt, mit deren Einsturz das Loos Margarethens entschieden ist, sobald wir nur einen Streifblick auf die an sich beachtenswerthe Kupplerin und ihr Verhältniß zu dem feinen Gaste geworfen haben.

Frau Marthe, eine propere, blanke, bei Leibe nicht gemüthlich dicke Person in mittleren Jahren, die sich möglichst herauszustaffiren weiß, ist nicht böse, aber grundschlecht: die in sentimentaler Heuchelei sich und Andere belügende inkarnirte Selbstsucht. Die Rührung, die ihr oft und leicht zu den Augen aufsteigt, wird nie eine Handlung bestimmen; immer wird sie nur ihren Vortheil, nöthigenfalls im Ruine der Andern, suchen, denn die Seele all' ihres Thuns ist Klugheit, das Prinzip der Ueberlistung. Es ist Verhängniß für sie, die Teufelin, von dem Klügeren überteufelt zu werden, und diese Fatalität erfüllt sich dem höllischen Fuchs gegenüber von vorn herein. Sie glaubt, der Zweck seiner Bemühungen zu sein, und ist in Wahrheit nur ein ordinaires Mittel, das er wegwerfen wird, sobald es seiner Absicht gedient hat. Mit welch' exquisiter, höhnischer Bosheit nun aber Mephistopheles, der, mit einem altdeutschen Sprichworte zu reden, so verschmitzt wie eine Fuhrmannspeitsche ist, seine Ueberlegenheit geltend macht; wie er durch seine Erzählung die Gegnerin zwischen lachenden Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen hin- und wiederschleudert; wie systematisch er sie zwingt, alle Erbärmlichkeiten ihres Wesens nach einander und in fast komischem Contraste gegen einander herauszukehren, um sie schließlich an

der in grauer Ferne gezeigten Aussicht auf eine Verbindung mit ihm, wie einen Fisch an der Angel, zu fangen und zappeln zu lassen: das lesen und genießen Sie! Ich werde es nicht mit albernen Paraphrasen verwässern.

Nur gegen das mit seinen Ringen und Ketten wie zum Opfer geschmückte Mädchen sind die Beiden ihrer Natur nach so einig, als wäre eine förmliche Verabredung vorhergegangen. Die Nachbarin, durch die wir uns Margarethe schon aufgeregt denken mußten, während Faust in ihrem Zimmer schwärmte, beginnt jetzt unter dem Scheine der in Diminutiven redenden Liebe und mit Benutzung einer harmlosen Eitelkeit den Boden um unsre zarte Pflanze leise zu lockern und ihren Dunstkreis unmerklich zu verpesten, indem sie von der Offenheit gegen die Mutter, die Trägerin der Familie, abmahnt und das heuchlerische Umgehen des öffentlichen Urtheils auf berechneten Schleichwegen empfiehlt. Mephistopheles setzt dann die Arbeit in einer Weise fort, die seiner würdig genannt werden darf, indem er der arglosen Seele Gift auf Gift, eins süßer als das andere, in prächtig geschliffenen Gläsern präsentirt. Das ehrerbietige Zurücktreten vor dem „vornehmen Besuch“ und die Bewunderung ihrer Persönlichkeit sollen die stille Bescheidenheit anfressen: sie, nicht Marthe, zu erweichen, ist das Streben des Berichtenden, um in der Erweichten, die er immer wieder zur Selbstbetrachtung zurückzwängt, desto leichter Empfindungen zu wecken, die ihr bisher fern gelegen. Bald greift er zu edelklingenden Phrasen, bald zu absichtlichen Verletzungen ihres Zartgefühls, um einwiegend und prickelnd und zerrend die unbedingte Anerkennung der heimischen Sitte in das Licht eines kindischen Vorurtheils zu rücken und ihr den weiteren Blick des vielgereisten Faust einstweilen als etwas Hö-

deres anzukündigen, zu dem — so soll sie wohl schließen — ein mit so schmeichelhafter Aufmerksamkeit behandeltes Wesen, wie sie, sich billig auch hinanzuschwingen fähig sein müsse. Mißverstehen Sie mich nicht; es liegt mir fern, zu behaupten, daß Margarethe wirklich das Gift einsauge. Vielleicht wird sich am Schlusse des Drama's finden, daß sie davon immer und überall nur oberflächlich, nur äußerlich berührt worden und in der Sterbestunde von Herzen so engelrein ist, wie sie's beim Heraustreten aus der Kirche war. Aber sie wird — wie könnte sonst Marthe so unbedingt über sie schalten? — langsam erregt, verwirrt, betäubt, in einen bestimmten Kreis von Vorstellungen gebannt, der nur allzu deutlich an den Kreis erinnert, in dem der Falter das Licht umschwirrt. Unschuldig ist Der auch, wenn er mit versengten Flügeln auf dem Leuchter zuckt.

Wer aber seine Schuldlosigkeit mehr und mehr verliert, das ist Faust. Wäre so Etwas möglich, so würde ich sagen, er werfe sich in der nun folgenden Straßenszene förmlich weg. Bei Allem, was er bisher begann, war eine, wenn auch noch so sophistische Selbsttäuschung denkbar, die ihm einredete, er handle ehrlich, er lüge nicht. Er zeigt das deutlich, denn als Mephistopheles von dem erforderlichen Zeugniß redet, schilt er ihn dumm, weil er nun das wirkliche Antreten der Reise für unumgänglich hält, nicht einmal an die Möglichkeit denkt, daß man mit Bewußtsein unwahr sein, sich selbst so zur Truggestalt verflüchtigen, sich sittlich geradezu vernichten könne. Aber der Zweck, der Zweck! Die schamlosesten Trugschlüsse wagen sich aus dem Munde des Versuchers hervor, in denen der aufrichtige, gar der wissenschaftlich uneigennützige Irrthum, wie die von Natur hyperbolische Redeform glühender Empfin-

dung zusammengeworfen werden mit der schnöden, berechneten Lüge, und obgleich Faust durch diese gewissenlose Taschenspielerei keineswegs getäuscht wird, so läßt er sie doch gleichsam stillschweigend gelten. Meisterhaft hat der Dichter die absichtliche Selbstbetäubung in dem kleinen Bindewörtchen ausgesprochen, das ich Ihnen in der folgenden Stelle hervorhebe:

„Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muß."

Denken Sie, ich bitte inständig darum, bei diesem freilich traurigen „ich muß", um es nicht allzu hart zu beurtheilen, an das unglückliche Schicksal der früheren „ich will". Wer so manchen harten Schlag, so manchen scharfen Stoß erlitten, kann wohl mürbe werden, wenn er auch nicht soll. Mephistopheles ist eben ein Satan, der wohl weiß, warum er zu der ersten Zusammenkunft Margarethe so ziemlich entwaffnet, Faust mit erschüttertem Selbstbewußtsein, halb als Sklaven seiner Leidenschaft führt. Daß er wissen sollte, wie von zwei solchen Menschen, wo sie aufeinandertreffen, der Eine im Andern sein besseres Ich verklärt wiederfindet, können Sie nicht verlangen; was weiß der Teufel vom Göttlichen? —

Es ist spät in der Nacht. Schlaf liege taubengleich auf Ihrer Brust!

Ihr

G.

Warten Sie, halten Sie ein, verehrter Freund! Jetzt gehn mir die Lichter zu sehr von allen Seiten auf, als daß ich länger schweigen könnte. Vor dem Gewaltigen erstirbt ja auch jede kleinliche Rücksicht; wer wollte fordern, daß ich an mich denke, wo Himmel und Erde im Frühlingskusse erbeben! Jubeln wir, daß uns der Erdenengel den alten Faust wiederbringt — ja, mehr als Das, sein tiefgeheimstes Wesen an den Tag zaubert, so daß er leuchtend vor Glanz dasteht, ihr ebenbürtig, ihr vollkommenes, männliches Gegenbild!

Ich kann mich nicht satt sehen an dem einzigen Bilde, wie ihn, der aller Verstiegenheit längst so gründlich gram ist, das einfache Naturgebilde, das unbewußte Wesen voll naiver Wahrheit, voll Schönheit und Ebenmaß — sie dagegen der Geist, der erfahrne, denkende Mann mit seinem hohen Bewußtsein magnetisch anzieht, der nur seines Gleichen suche, weßhalb es ihr nie einfallen kann, ihr gegenüber niedrige Zwecke bei ihm zu vermuthen. Er staunt fast betend empor zu den höchsten Gaben der Natur, zu Einfalt, Unschuld und Demuth — sie zu den höchsten Errungenschaften des Geistes: „Was so ein Mann nicht Alles, Alles denken kann!" Sie ist das in sich befangene, in sich abgeschlossene Wesen; sein Dichten und Denken ist gewohnt, in allen Fernen, allen Höhen und Tiefen zu weilen. Darum will er sich auch sogleich in allgemeine Ideen verlieren, sie aber führt ihn zurück zu

persönlichen Verhältnissen; sie schildert ihr Haus, auf dem ja die Frau ebenso einzig ruht, wie der Mann auf seinem Weltstreben, und stellt sich in der wunderholden Erzählung von ihrem Schwesterlein absichtslos in das lieblichste, begehrenswertheste Licht als Weib und Mutter. Und wie reizend ist in dem mehrmaligen Vorübergehen die immer größere Annäherung Beider geschildert! Margarethens Herz ist nur Liebe; es gibt sich ganz, ohne Rückhalt; denn die echte Liebe hält nichts zurück, sie hat nichts Eigenes, sie blähet sich nicht und suchet nicht das Ihre. „Wohl gibt's" — so las ich einmal in Daumer's Liedern des Hafis —

„Wohl gibt's ein Recht für Jeden,
Die Liebe hat kein Recht."

Dieses schönen Wortes eingedenk, kann ich das Mädchen nur um so fester an's Herz schließen, je hingebender sie erzählt, wie sie ihm gleich so hold gewesen und den Grund seiner Verwegenheit in sich selbst gesucht; je kindlicher sie ihn fragt, ob er nicht bemerkt, wie sie bei seinem Anblicke das Auge niedergeschlagen; je freier sie in dem Blumenspiele, für dessen Einflechtung ich dem Dichter um den Hals fallen möchte, vor seinen Augen die Naturstimme reden läßt, die ihr Gewißheit gibt, daß er, der Herrliche, sie liebe.

Er faßt ihre beiden Hände; die elektrische Kette ist geschlossen. Bei ihm leuchtet das Feuer in hochpoetischen Gedanken auf, sie droht der mächtige Strom zu zersprengen. „Es zittert vor der Lieb' das Ich, wie Leben zittert vor dem Tod"; ein Schauer überfährt sie, sie muß fort, sich für den Augenblick retten. Doch, einmal vom Zauberbanne umstrickt, kann sie nicht ferne bleiben; sie muß sich wiederfinden lassen, um ihn nun, nachdem das Todesbeben des Ich ver-

zittert ist, zu umschlingen, wie die Ranke der Mallika der Mangopalme Stamm (Sakuntala!), ihn festzuhalten mit dem Ausrufe, in den ihre ganze Seele zusammengepreßt ist: „Bester Mann, von Herzen lieb' ich dich!“ — dich!

O, das ist schön! — Faust und Margarethe, Natur und Geist, Eins für das Andere geschaffen, sich staunend gegenüber! Mehr und mehr entschleiern sie sich vor einander, sehn sich immer tiefer in's Auge, fühlen sich immer magischer zu einander hingezogen, bis sie sich selig in die Arme sinken — Natur die Braut, der Bräutigam der Geist — verschmolzen, unterschiedslos, Ein Wesen, ein All! Ausdenken mögen Sie die Meerestiefe des Bildes; ich habe nur demüthige Andacht dafür.

Welch' ein Abstand zwischen den beiden Paaren! Bei Faust und Margarethe wirbt selbstredend der Mann, bei Marthe und Mephistopheles bietet sich das Weib an; Jene geben sich immer offener, Diese verhüllen sich immer dichter vor einander; dort fühlt sich Jeder so klein vor dem Geliebten, hier erhebt Jeder mehr oder minder direkt den eigenen Werth; Faust und Margarethe sprechen wohl von sich selbst, aber nur in Bezug auf den Andern — bei Marthe und Mephistopheles spricht Jeder meist vom Andern und denkt dabei an sich; Jene schauen zu einander hinauf, bewundern sich gegenseitig als Ideal — Diese sehen auf einander herab, sich gegenseitig nur als untergeordnetes Werkzeug betrachtend; dort preßt man sich immer näher und wärmer an einander, um schließlich in Einer Flamme zusammenzulodern — hier wird man von immer schneidenderer Kälte getrennt, um am Ende mit Freuden ohne Gruß zu scheiden. Ich gebe zu, daß es grob ist, wenn Faust den Mephistopheles ein Thier schilt,

aber ein Recht dazu kann ich ihm nicht absprechen lassen, da er in diesem Augenblicke so hoch über seinem Gesellen steht, wie die Sonne über einem Torfmoore. Wollen Sie das Gleichniß ergänzen und bei den beiden Frauen an die Stellung des Mondes über .... doch nein; Sie werden mir sagen, es sei ein würdigeres Geschäft, dem Edlen als dem Unedlen nachzugehen. Und so sei's! —

Ist's denn nun wirklich Wahrheit, dauernde Wahrheit, daß die beiden Liebenden, wie ich oben meinte, ohne Rückstand in einander aufgegangen seien? Im Momente war es gewiß so; wird es so bleiben? Für Margarethe ist mir nicht bange; sie hat sich ganz gegeben, wie ihr unbeschränktes Richtigkeitsgefühl am Ende der Szene beweist. Wie steht's aber mit Faust? Könnte nicht der Höllenluchs doch Recht gehabt haben, als er vom Aufflattern muthwilliger Sommervögel sprach? Wird er, gleichviel auf welche Weise, den Edelsinn bewähren und bewahren, den sie ihm zu gleicher Zeit zuschrieb und aufdrängte?

Liest man den Eingang der Szene in Wald und Höhle, so schwindet jede Sorge. Welch' selig gehobener Mensch! Er hat sie geflohen, will sie lieber meiden, als unwürdig ansehn. Wie der Liebende thut, der seine Welt in sich trägt, hat er ein einsames Plätzchen erkoren; in der Liebe ist ihm das All, die bisher so fest verschlossene Natur aufgegangen; mit allen ihren Erscheinungen fühlt er sich innigst verwandt, sieht im stillen Busch, in Luft und Wasser seine Brüder. Irre ich nicht, so ist das dieselbe heilige Stimmung, die dem Dichterherzen das Bekenntniß entrang:

„Und wenn ich bete mein Nachtgebet,
Nicht bet' ich für mich alleine,

Um Segen hab' ich zu Gott gefleht
Für Thiere, Pflanzen und Steine;
Er schütze sie Alle vom Rosenspalier
Bis zu den kriechenden Ginstern —
Dann rinnen die hellen Thränen mir,
Denn ich schäme mich nicht im Finstern."

Selbst die zerschmetternden, zurückscheuchenden Gewalten, die sich der liebenden Auffassung zu entziehen scheinen, verlieren vor Faust's Blicken ihre Furchtbarkeit. Denn weisen sie nicht den Menschen, dem freundlichere Kräfte stets einen sicheren Zufluchtsort darbieten, auf sich selbst, auf das staunende Versinken in's eigene, räthselvolle Innere, in die Menschennatur mit ihren wunderbar unerforschlichen Tiefen zurück? Und kehrt nicht der Friede im All nach jedem stürmischen Tage doppelt still wieder, wenn über jeglichem Gipfel ein Diadem von Sternen funkelt und in des Mondes mildem Glanze Berg' und Thäler schwimmen? Vergessen ist da das lärmende Treiben des Tages; die schwebenden Umrisse, die streifenden Fluchtschatten der stillen, bleichen Nacht mahnen an ferne, geschwundene Zeiten, mit deren Gestalten man die unbestimmten Contouren so selig ausfüllen kann. Und welche großartigen, allumfassenden Bilder müssen da erst auftauchen in der Seele des Mannes, der nicht nur sein eigenes, der das Weltleben durchlebt hat! Kaum kann es wohl eine größere Wonne geben, als in solchem urpoetischen Sinnen liegt; hier oder nirgends ist das Glück, das er einst verzweifelnd suchte, verzweifelt für ein Phantom erklärte: es ist gefunden, er hält's in Händen — aber, aber! —

Führte doch jeder Mensch unsre Szene in der Brieftasche nach und läse sie allmorgendlich als Warnung für den kommenden Tag! Ergreifender kann schwerlich die traurige Wahr-

heit, daß Eine sittliche Uebereilung in alle Zeit das reinste und höchste Lebensglück zu vergiften vermag, an ein Herz treten, als in den Klagelauten des Unglücklichen, den die Folgen seiner einstigen Hast nun von der Schwelle der himmlischen Seligkeit wegschleudern. Warum hatte er einst, als der Geist im Feuer zu ihm redete, nicht Resignation genug, die ewige Wahrheit zu fassen, daß man sich in das Wesen der Dinge vertiefen, sich der Natur hingeben muß, um sich zu dem Geiste zu erheben, der sie allgegenwärtig durchdringt, um sie zu besitzen zu Verständniß, Empfindung und Genuß, in ihr, wie im eigenen Reiche zu walten? Aber damals sah er, selbst trotzig, nur Trotz im Spruche des Geistes, nahm ihn thöricht genug, weil er selbst ermattet war, für eine Abweisung alles Menschenstrebens, als eines nichtigen Dinges, warf alle Beharrlichkeit und hingebende Ausdauer von sich und ließ sich von unlauteren Gelüsten allmählig zu einer selbstsüchtigen Anschauung hinleiten, die er bereits „nicht mehr entbehren" kann. Sie ist ihm zur Gewohnheit, zum Bestandtheil seines Wesens, zur andern Natur geworden; verloren ist die Kraft zu beglückender Aufopferung. Er hört ihn wohl, den Ruf der Liebe: „Laß todesfroh das Ich verbluten und wohne neubelebt im Du!" aber er glaubt nicht mehr, ihm folgen zu können, und so kann er's nicht. Von dumpfer Fügsamkeit ist allerdings noch nicht die Rede, und das allein hält mein Vertrauen aufrecht. Ein Mann, der mit so verzweifeltem Widerstreben fällt, wie es im harten Seelenkampfe Faust's hervortritt, hat — meine ich — auch noch die Kraft, wieder aufzustehen.

Erlauben Sie mir, hier für heute abzubrechen. Die tiefe Wahrheit des inneren Kampfes empfinde ich mit Grauen, mag

aber doch einige Andeutungen von Ihnen über die Entwickelung desselben nicht entbehren. Auch möchte ich den unersetzlichen Eindruck der Gartenszene noch ungetrübt in mir erhalten, zumal da sie — warum sollte ich's Ihnen verschweigen? — schmerzlich selige Erinnerungen in mir weckt. Fragen Sie nicht weiter; Leid und Lust jener Tage liegen dicht neben einander in meinem Herzen begraben. Der lachende Rosenstock, den ich drüber gepflanzt, schützt mich vor unberufener Theilnahme. Ich will ruhen und träumen bis zur Ankunft Ihres nächsten Briefes, und kenne mich genugsam, um Ihnen versprechen zu können, daß Sie mich dann auch wieder heiter und wohl auch minder hart im Urtheile sehen werden, als ich's heute geschienen haben mag. Wie oft ist Härte nichts, als unterdrückte Rührung!

Ihr

Pflegekind.

Mein gutes Mädchen!

„Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt."

In dieser Empfindung treffen wir wohl unter uns und mit allen sinnigen Lesern des „Faust" bei der Betrachtung Margarethens zusammen, deren ganzes Leben, wie Sie in Ihrer reizenden Darstellung bemerken, nur noch Lieben ist. Etwas halb sein, sich auf Kosten der unmittelbaren Totalität, durch die es auch so machtvoll wirkt, in sich scheiden, kann ja das Naturwesen überhaupt nicht, kann nur der Geist, und damit haben Sie sogleich den Grund, warum der Mann von seiner Liebe abstrahiren kann, das Weib nur, wenn es durchgebildet oder verdorben ist. Denn wenn auch der Mann so wenig für eine absolute Verkörperung des Geistes gelten kann, wie das Weib andrerseits nichts als Natur ist, wenn auch jener, wie dieses, von dunklem Triebe seinem Gegenbilde zugeleitet wird, so ist doch Ihre Auffassung der Geschlechtsliebe, daß er vorzugsweise die geistige, sie die Naturseite darin vertrete, vollkommen berechtigt. Die unvermeidlichen Schattirungen entsprechen von selbst den Anforderungen, die von beiden Theilen an den Liebesbund gemacht werden: wehe aber dem Bunde, in dem sich das Verhältniß wesentlich verkehrt! Kein Irrthum dürfte sich schwerer rächen, als der so oft aus-

gesprochene, daß ein gänzlicher Umtausch der Rollen das sittliche Wesen desselben nicht alteriren könne. Das Weib will sich zum Manne hinaufbefreien, darum liebt es ihn; steht er tiefer, so muß es zu ihm herabsehen, der Liebe folgt die Geringschätzung, der Geringschätzung die Verachtung. Und daß sich umgekehrt der männliche Geist im Weibe zur einfachen Natur zurücksehnt, daß er die verlorne erst in der Liebe wiederfindet, haben Sie selbst bereits angedeutet und die tägliche Erfahrung lehrt es auf Weg und Steg. Das vom Pfeile getroffene Mädchen läßt die Blumen welken und greift zu Büchern; der verwundete Mann wirft die Bücher weg und spielt mit Blumen. Denn jetzt erst, wo sich das Walten des Naturgesetzes auch über seine Freiheit mächtig erwiesen, ihn mit jener süßen Gewaltsamkeit eingereiht hat unter seine andern Erscheinungsformen, fühlt er die Zusammengehörigkeit mit diesen, fühlt sich Alles was ist verwandt und gleichartig: jetzt erst geht ihm der Sinn für die Natur und ihren tiefen Inhalt auf. Darum sehen wir Faust, dem sie sich ja in ihrem holdesten Gebilde erschlossen, träumend an ihrem Busen liegen, sich ganz in sie versenken, um sich bereichert, vertieft aus ihr zurückzunehmen. Und wenn Sie dieses Aufgehen in Natur, in einsame Selbstbetrachtung und ferne Vergangenheit als urpoetische Stimmung bezeichnen, so treffen Sie in fast wunderbarer Weise mit der Anschauung des trefflichen Kinkel zusammen:

„Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Ueber des Lebens gemeinen Lauf —
Da rauscht das Lied aus starkem Busen,
Die Drei, das sind die echten Musen!“

Daß diese Stimmung in dem armen Faust nicht dauert, leider nicht dauern kann, heben Sie mit edlem Unwillen hervor. Ohne auf die Frage über die Vermeidlichkeit des Unheils einzugehen, aber einverstanden mit Ihrer von andrer Seite bestrittenen Beziehung des „erhab'nen Geistes" auf den Erdgeist, nehme ich Ihren Endschluß unbedingt zum Ausgangspunkte: der Geist der Rebellion gegen jede Schranke seines Ich's ist zu tief eingewurzelt, die Leidenschaft beherrscht ihn zu sehr, als daß sie ihn nicht von der Begierde zu jener Befriedigung fortreißen sollte, die, wie die Lust in Auerbach's Keller, ihren eigenen Reiz selbstmörderisch zerstört.

Das Zwiegespräch zwischen Verführer und Verführtem kann — versteht sich: mit Vorbehalt — wieder als Selbstgespräch Faust's betrachtet werden; was Mephistopheles redet, gehört der Form nach ihm als Person, dem zu Grunde liegenden Sinne nach dem Teufel in der Brust des Andern. Dieser möchte den erniedrigenden Trieb ersticken, aber zu gleicher Zeit schon regt sich das Bedenken, es sei doch im Grunde derselbe Trieb, der ihn aus seiner Verzweiflung gerettet und auf dem sein ganzes jetziges Sein beruhe, — regt sich die Besorgniß: Genuß, Empfänglichkeit, Gelegenheit könnten schwinden, falls man sie rasch zu ergreifen verschmähe. Das sinnige Glück des Augenblicks ist unstreitig schön, beseligt in reiner Weise; aber ist es nicht einförmig und, was schlimmer erscheint, wieder abstrakt, wieder wesenlos? Was? Sollte er sich wieder auf dem alten, doktermäßigen Wege abrennen, wieder geblähten, hohlen Phantasmen nachlaufen? Es muß so etwas sein, denn der Angelpunkt all' der überschwänglichen Empfindungen ist doch eigentlich, meint er, der Sinnenreiz, den das Mädchen in ihm hervorgerufen, ihr Zielpunkt

sinnlicher Genuß! Man sagt sich das freilich nicht gern, aber wird dadurch die Sache geändert? Täuschen kann man sich eine Zeitlang, langsam jedoch führt solche Schwärmerei wieder zu dem alten Unglück, zu Apathie, Selbstquälerei, Verzweiflung. Man hat sich groß geträumt und ist am Ende — nichts! Und dann — so verstrickt er sich weiter in Stolz und halbwahres Mitleid — wie erbärmlich, das Mädchen erst mit Riesenkraft zu erfassen und nun selbst wie ein Schwindsüchtiger zusammenzusinken! Und . . . sieh' einmal ab von dir, Faust; ist das edel gegen sie? Stelle sie dir vor, wie sie sich sehnt und härmt, Tage lang, halbe Nächte . . . . . Halt! ruft der weiße Engel dazwischen, du heuchelst! Du willst sie nicht beglücken, schänden willst du das liebe Bild; ihre Schönheit . . . . . Aber schon entflammt der bloße Gedanke daran die Sinne auf's Neue: Gott im Himmel, sie ist aber auch gar zu reizend! Und würde sie nicht wähnen — ja, mit Recht glauben, du seist ihr verrätherisch entwichen? Nein, sie hätte Unrecht; ich kann ewig nicht los von ihr, im Herzen bin ich mit ihr verwachsen, ist sie mein! Ja doch, im Herzen — aber, du Thor, sie selber, ihre Lippen, ihre schwellenden Glieder! — Pfui doch — nein, nicht pfui . . . . . o, es ist zum Rasendwerden!

Hat denn nicht der Himmel selbst Mann und Weib geschaffen und den Trieb der Vereinigung in Beider Brust gepflanzt? Geh' doch, Freund; so entsetzlich, wie du sie dir ausmalst, ist die Sache nicht. Eine glückliche Stunde . . . . . glücklich? Wahnsinniger! Wird alle Lust in ihren Armen den furchtbaren Gedanken niederhalten: Siehe, du hättest ihr nahen sollen, ein vielgewanderter Strom, der sich auf der sonnigen Au an ihrem Hüttchen zum tiefklaren See beruhigte, aus dessen Spiegel ihr das eigene Bild schöner zurückstrahlte; aber

du kommst, Verruchter, wie ein wilder Wassersturz und reißest sie und ihr ganzes kleines Paradies zerschmetternd in die schwarze Schlucht hinab, der du selber unaufhaltsam zueilst – vom Sturme jenes Verhängnisses gepeitscht, das da nichts Anderes ist, als „die rastlos reifende Erndte der eigenen Saaten"? — In prächtigem Uebergange ist nun gezeigt, wie dieses Gleichniß, das trotz seiner reinen Quelle heimlich dem Stolze wie dem Zwecke fröhnt, ihn übermannt, wie die bloße Vorstellung: „Du bist dazu verdammt, es zieht dich, du mußt!" in Gedanken zur Thatsache gefalschmünzt, wie alle Fäden des Netzes, in dem man gezappelt, mit pseudotragischer Größe zerhauen werden: Nun denn, im Namen der Hölle, vorwärts! —

Daß Freund Mephistopheles diesem Heldenmuthe schmunzelnd die Lorbeerkrone windet und mit Schiller Dem, der, was er ist, auch ganz ist, der Vollendung Kranz in Aussicht stellt, schließt das großartige Seelengemälde in würdigster Weise. Empfehlen sollte man die Beachtung desselben besonders Denen, die den Fehlenden zu sehr um seine Genüsse zu beneiden pflegen, als daß sie ihr Urtheil milde zu stimmen vermöchten.

Was wir von Faust zu erwarten haben, wissen wir nun; er wird, allen idealen Mahnstimmen zum Trotze, die Arme gierig ausstrecken. Ob Gretchen — jetzt hat sie das eigene Leben verloren, wird nur noch mit dem vertraulichen Liebesnamen bezeichnet — hineinsinken werde, kann Der nicht mehr fragen, der ihr poetisches Selbstgespräch am Spinnrade belauscht hat. Es ist kein Lied, denn die Worte beziehen sich nur auf sie, dringen unmittelbar aus der Brust; zur Dichtung wird ja Alles, was die Liebe anfaßt — Eros ist ein geborner Poet. Was aber sagt es uns? „Wo ich ihn nicht hab', ist

mir das Grab“, das ist der ganze Inhalt der wunderbar schönen Zeilen. Ja, Mädchen, dein Schwerpunkt liegt außer dir, du kannst und magst nichts mehr für dich sein: so will's die über Aller Häuptern schwebende Tragik des Schicksals. Da ist kein Vorwurf, keine Reue, kein Kampf zwischen Pflicht und Neigung, keine Spaltung deines Wesens in Richter und Angeklagten: Herz und Sinne sind innerst Eins, du bist hier, wie überall, aus Einem Gusse. So wirst du dich hingeben, Kind, ganz und rückhaltlos; und dann?

„Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und gut und hold.“ — —

Nennen Sie meine Furcht ja nicht voreilig; der neue Verkehr ist zwiefach gefährlich, weil die Trennung voranging. Sie selber fühlt Das, obgleich sie es nicht weiß; sie fühlt auch, daß, nachdem sie die Mutter hintergangen, von der heimischen Sitte und Meinung verstohlen abgefallen ist, nur Ein noch ganz feststehender Pfeiler das Hüttchen ihres Seelenglückes trägt: die Religion. Darum schildert uns der Dichter aus den späteren Zusammenkünften nur die als wesentlich, in welcher diese Ahnung sie mächtig ergreift und sie treibt, sich mit doppelter Gewalt an diese letzte Stütze, an ihren Gott, zu klammern. Sie muß wissen, ob Faust in Ihm lebt und liebt, ob ihre Liebe also in Gott bestehen kann, ob sie für die irdische nicht die ewige Seligkeit preisgibt; und da sie, wie aller wirkliche Glaube, nur ihre bestimmte Religionsform, den Katholizismus mit Beichte und Messe, ganz wie er da ist, gelten lassen kann, so muß sie wissen, ob auch Faust glaube an den Vater, der auf dem Bilde ihrer Familien-

bibel über den Wassern schwebt, an den Sohn, der am jüngsten Tage unerbittlich zu Gerichte sitzt, und den heiligen Geist in Flammen- und Taubengestalt — ob auch er vor der erhobenen Monstranz und dem Schalter des Beichtstuhls kniee und Wort für Wort des Pfarrers Glaubensbekenntniß theile. Sie hat Recht, sie kann nicht anders. Ehe die letzte Schranke zwischen zwei Menschen fällt, müssen sie ja Gewißheit haben, daß das oberste Prinzip ihres Thuns dasselbe, der Zielpunkt ihres Strebens Einer ist: sie würden ja sonst nur eine kleine Strecke zusammenwandern, dann gezwungen wieder auseinandergehen. Auch muß das Mädchen, dem die ideelle Unendlichkeit unfaßbar ist, eine Garantie für die zeitliche Unendlichkeit der Liebe fordern, muß Sicherheit suchen, daß auch unter den Palmen des himmlischen Paradieses der Geliebte fort und fort an ihrer Seite wandeln werde.

Wie ferne aber steht unser Faust ihren kindlich träumenden Vorstellungen! Hängt sie blindlings an einer angeerbten, von Außen an sie herangetretenen einzelnen Glaubensform, so mahnt sein Denken an Schiller's:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? — Aus Religion!“

Glaubt sie nur in dem gemeinsamen Vater, der zu Moses sprach und mit Jakob rang, Eins sein zu können mit ihm — er fühlt sich Eins mit ihr in der gemeinsamen Mutter Natur, deren Schooße ja nicht nur die Menschen, sondern auch ihre verschiedenen Anschauungen vom Göttlichen entspringen. Steht und fällt sie mit der Ueberzeugung, ein Glied der alleinseligmachenden Kirche zu sein, so weiß er, daß jeder Gottesverehrung der Zug nach Oben gleichmäßig zu Grunde liegt, daß Alles was lebt vom Endlichen und Vergänglichen zum Ewigen

und Unendlichen aufstrebt. Und so spricht er denn, wie mit Engelszungen, die hehre Ahnung aus, die durch die Liebe erst Gestalt in ihm gewonnen und durch die Gegenwart der heiligen Unschuld aus seiner Brust hervorgezaubert wird — die Ahnung von dem Einen Geiste, der, herabgewürdigt durch jedes Bildniß und Gleichniß, im blauen Himmel sich wölbt, in der Erde sich festet, funkelt im Stern und im Auge leuchtet, der Alles, Alles erfüllend, durchseelend, den Menschen im Universum und das Universum in der Menschenbrust spiegelt!

„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!“ —

Ob die Verfasserin des Onkel Tom an diese Zeilen dachte, als sie von Goethe sagte, er rede oft Worte, die das echte religiöse Gefühl wahrer ausdrücken, als alle Frommen es vermögen? Selbst das befangene Gretchen gibt sein „Christenthum“ preis und läßt sich beruhigen; wohl steht es ihrer Einsicht nach „schief darum“, aber die offene Seele empfindet den himmlischen Hauch der Worte; er verweht den Widerspruch von ihren Lippen, sie kann dabei beten, und so ist's ihr wohl. Aber man bete einmal angesichts des Mephistopheles, und der ist Faust's Begleiter — wie es scheint, sein Freund! Sie wittert — wenn man alles Bildliche hinwegdenkt — irgend eine Beziehung des grundedlen Redners zu einer nebenhergehenden sinnlichen Selbstsucht, die, aller Liebe zuwider, ihr tiefes Grauen einflößt; sie sieht nicht, aber fühlt neben all' seinem

Seelenadel ein fremdes Wesen, das ihr das Blut bewegt, einen Stich in's Herz gibt, das Innere zuschnürt; es ist ihr, als wäre etwas Unheimliches, zum Verderben Ausschlagendes, ein — Gott verzeih's! — ein Schelm in der Nähe, vor dem sie warnt, da böse Absichten in Faust vorauszusetzen, der Liebenden nicht leichter wäre, als Gott zu lästern. Ihre schlagende Charakteristik gilt dem krassen Ausdrucke des Bösen in Mephistopheles, trifft aber der beiden Seelen eine in dessen Zögling. Dessen ist sich Faust sehr wohl bewußt; darum erstarrt ihm das Wort im Munde und er vermag nur mit sinnlosen Aphorismen zu antworten. Die zitternde Seelenangst des Mädchens, das ja seit Faust's letztem Entschlusse wirklich im Verräthernetze zappelt, verwirrt ihn; daß er aber diese Angst und das endlose Vertrauen, wie es sich in der Annahme des als eine Art Zaubermittel doppelt unheimlichen Fläschchens und in der ganzen arglosen Zusage für die Nacht bewährt, nicht stark genug empfindet, um auf die Kniee niederzusinken und in bebender Zerknirschung zu Margarethen wie zu einer Göttin emporzubeichten: das ist die schwerste, die entsetzlichste Sünde, die er je begangen hat und begehen kann, eine untilgbare Todsünde, wenn je eine denkbar wäre. Hier, in dieser Szene, an dieser Stelle, liegt der einst Gewaltige elend am Boden — verächtlich für Jeden, der, mit Christo zu reden, sich ohne Sünde weiß.

O könnte, könnte sie fliehen! Was soll sie schützen, wenn sie bleibt? Ihren Gott hat sie nicht festhalten können, hat ihn fahren lassen; die Familie ist verrathen in dem einschläfernden Tranke; Sitte und Sittlichkeit sind in's Angesicht geschlagen, wenn Dem der Riegel offen bleibt, der von einem Mephistopheles nicht lassen will! Sie wirft ihr ganzes Sein

auf ein Fundament, das bereits zusammenstürzt, wird ihr Allerheiligstes öffnen, um sich selber auf seinem Altare schlachten zu lassen. Hadern Sie nicht mit ihr; die bewußtlose Unschuld kann nicht anders. Sie muß dem Zuge der Natur folgen, denn — Sie selber haben's einmal gesagt — sie ist Natur. Rechenschaft dürfen Sie nicht von ihr fordern; sie weiß nicht, was sie nach seinem Willen treibt, weiß nicht einmal, daß ihr zu thun gar nichts mehr übrig ist. —

Und Faust? — Er windet sich im Staube. Kein Wunder, daß der Satan freies Spiel hat, ein entschuldigendes Aergerniß an dem Lamme zu suchen, es habe dem Wolfe das Wasser getrübt. Hat Gretchen nicht den Schulmeister gespielt, nicht den Pantoffel zu schwingen Miene gemacht? Nimmt es sich nicht bereits die Freiheit zu kritisiren, zu argwöhnen? Wohl muß die ordinairste Ehrlichkeit anerkennen, daß das Bedürfniß allein, den Geliebten zu retten, sie leitet; aber um Ehrlichkeit handelt sich's nicht, sondern um Befriedigung, und die wird am Ende selbst durch Gretchen's Grauen vor ihr gesteigert.

Lassen wir uns durch Faust's leidenschaftlichen Ausfall auf die „Spottgeburt von Dreck und Feuer“ nicht täuschen! Statt das Gemeine beim ersten Nahen desselben unwillig abzustoßen, hat er sich allmählig daran gewöhnt, es von allen Seiten zu betrachten. So ist es ihm gelungen, sich in Gedanken vertraut damit zu machen; hoffen wir nicht, daß er nun, da die Gelegenheit sich bietet, säumen werde, diese Vertrautheit zu bethätigen. Klagen, jammern, weinen Sie über ihn, so viel Sie wollen und müssen; aufhalten können Sie ihn nicht. Schlagen Sie nur die folgende Szene auf — das ist nicht mehr unser altes Gretchen — die brechende Haltung verräth ein brechendes Herz!

Doch ich darf wohl nicht weiter schreiben, um Ihnen nicht vorzugreifen. Vielleicht setzen Sie hier wieder an, und ich bin immer glücklicher, Ihnen folgen, als vorangehen zu können. Warum? Im letztern Falle seh' ich freilich die reizenden Gefilde, die wir durchschreiten; aber der liebliche Vordergrund wird mir nur im ersteren.

Bleiben Sie mir gut! Der Bewunderung bedarf man mit den Jahren immer weniger, der Liebe immer mehr.

Ihr

G.

O lieber Freund!

Wie albern ich mich fühle! Man hätte, deucht mir, meine Eitelkeit noch ohnlängst nicht schwerer beleidigen können, als durch einen bescheidenen Zweifel, ob ich Gretchen's Wesen und Schicksal ganz verstände. Und nun muß ich unaufgefordert bekennen, daß ich, ehe mir Ihre Entwickelungen zu Gesichte kamen, von beiden nicht viel mehr „als von Herrn Schwerdtlein's Tod" gewußt. Erinnern Sie sich noch, wie ich ihre Naturunschuld über alle, auch die höchste Bildung hinaufhob? Nun weisen Sie gar nach, daß gerade der Mangel an Selbstbewußtsein sie dem Verführer unfehlbar preisgab, und ich muß mich meiner Voreiligkeit um so tiefer schämen. Dennoch freue ich mich königlich über Ihren letzten Brief, und zwar, um von dem mich anheimelnden Tone zu schweigen, aus zwei Gründen zugleich. Einmal wirft er Heere von Raketen und Leuchtkugeln auf die mir bis dahin in graues Dunkel gehüllten vier Szenen bis zur Walpurgisnacht, und dann haben Sie mir — Halleluja! — mein verlornes Gretchen wiedergegeben. Sie haben, was ich selbst bei aller Sehnsucht darnach nicht zu Stande brachte, das herzige Kind in meinen Augen aller Sünde ledig gesprochen; denn wenn in einem Menschen keine Kraft geweckt worden ist, die dem unmittelbaren Triebe wehrend entgegentreten k ö n n t e, dann mögen Thoren und Barbaren reden, was das Herz gelüstet — ich

aber spreche ihn, wenn er dem Triebe folgt, mit vollster Ueberzeugung frei, frei im Namen der allereinfachsten Humanität! Ach, warum kann ich sie selbst, die sich nun, am Ziele aller holden Täuschung angelangt, „der Sünde bloß" fühlt, nicht zu meiner Auffassung wenden? Eitle Frage! Sie hält sich, muß sich für eine Sünderin halten, sie muß die Reaktion der Welt gegen sie als wohlverdiente Strafe ansehen, muß sich verworfen fühlen vor dem Angesichte des Herrn, um sich in der Verzweiflung darüber endlich zur bewußten Selbstüberwindung hinanringen und, während sie als Pflanze lebte, als freier Mensch sterben zu können. Das hat mir die Schlußszene des Ganzen nahe gelegt, und ich weiß gewiß, daß es nicht falsch ist. Wäre nur für Gretchen diese Schlußszene erst vorüber!

Sie aber muß noch leiden, unsäglich leiden, denn keine der beleidigten Mächte kann ja umhin, sich an der schuldlosen Frevlerin mit überlegener Gewalt zu rächen. Da naht zuerst in der Brunnenszene von ferne die öffentliche Meinung ihrer Lebenskreise in jener empörend gemeinen Form, die an sich schon Alles niederzieht, was sie berührt, und eröffnet die Perspektive auf alle Ungebühr, die die Arme zu erwarten hat. Wie über das Mädchen, das hier nach bloßem Hörensagen guillotinirt wird, so wird man auch, unter Verdächtigung aller Beweggründe und die Zunge vom naivsten Neide auf den sündigen Genuß geschärft, heißhungrig über sie herfallen, von ganzem Herzen wünschen, daß der Verführer sie preisgebe, und falls er — eine Möglichkeit, an die das selbstvergessene Gretchen wohl nie gedacht — ihr treu bleiben könnte, seinen Aerger um so empfindlicher auslassen, daß — die Schuld nun kleiner sei! „Die Marke des Unglücks gilt für die Marke

des Henkers", und leider muß sich das arme Kind gestehen, daß es selbst, wie fern auch von dem Tone eines Lieschen, in ähnlicher Weise zu richten pflegte. Auch es hat, ohne nach den Motiven zu fragen, allen Ausgang stets als ein Gottesurtheil betrachtet und aus Abscheu gegen die Sünde den Sünder wohl gar noch schwärzer gesehen, als Andere thaten. Wohl war Alles, was sie bei ihrem Fehltritte bestimmte, so gut und lieb, aber That ist That, Sünde ist Sünde — darüber kann sie nicht hinaus. So kann sie unmöglich das harte Urtheil als eine Ungerechtigkeit empfinden, das ihr in Aussicht gestellt wird; es ist verdient, die Schmach lastet auf ihrem Gewissen.

Gerechtigkeit zu fordern, hat sie demnach keinen Grund. Aber bleibt nicht die Gnade? Und wohnt da droben, jenseit der Wolken, nicht ein Wesen, das, ganz Liebe und Leid, die herbsten Schmerzen kennt und zu lindern geneigt ist? Ein Weib wie sie — eine mater dolorosa, zu der sie werden soll — das herrlichste Götterbild, das je dem Menschengemüthe entquollen? Darf Gretchen auch das fromme Vertrauen von einst nicht mehr hegen, so darf sie doch um Erbarmen flehen; und das sollte ihr ein Frauenherz versagen, wie je eines war? Wer kann die Gnade der Himmlischen zu Ende denken? Reicht sie doch so weit, wie der Glaube an sie; wer will ihr Grenzen stecken, so lange der lebt? „Hilf, rette mich von Schmach und Tod!" — —

Ich bin von Natur nicht grausam, aber das sage ich Ihnen: Hätte ich den Dämon, der dem Dichter den folgenden Auftritt mit seinem Valentin eingegeben, keine Marter der Hölle sollte mir raffinirt genug sein. Himmel und Erde, wie kann man so grausam sein, in Einer Szene nicht nur das ange-

drohte Strafgericht der bürgerlichen Gesellschaft vollziehen, nicht nur jenen rührenden Glauben, mit dem wir die Unglückselige im Zwinger (?) knieen sahen, von Grund aus erschüttern — nein, sie auch von der Familie, dem stillsten, geheimsten Zufluchtsorte des Gebrochenen, mit förmlichem Abschen ausspeien und in die infame Gesellschaft einer Marthe hinabstoßen zu lassen, und das Alles in demselben Augenblicke, wo der einzige Mensch, der sie versteht und Balsam auf ihre Herzenswunden träufeln könnte, durch die Verkettung der Umstände physisch und moralisch für immer von ihr hinweggeschleudert wird!

O, ich bin doch im Grunde unaussprechlich erbittert über diesen Einzigen. Ich sollte ihm wohl seine ohnmächtige Schwermuth, sein müheloses Trachten nach Geschenken für sie, die von selbst aus der Erde rücken, für etwas Großes anrechnen, während er dem Mephistopheles in seiner unmittelbaren Nähe das frivolste Gebahren zuläßt, die nicht zu bezeichnende Anspielung auf die Thränen des Opfers gestattet, ihn das liederlich leichtfertige Lied singen läßt, von dem ich nicht einmal begreife, worin das Verlockende liegen kann, und endlich gar den redlichen Valentin, der sich als moralische Schildwache vor das Zimmer seiner Schwester gestellt, schändlich ermordet! Oder hatte der Letztere etwa Unrecht, als er dem schnöden Beginnen den Schleier abriß, indem er die Zither zerschlug, um dann das Schwerdt zu erheben gegen den Mädchenjäger, der ihn mit seiner poetischen Maske noch viel zu glimpflich an den sagenhaften Rattenfänger von Hameln erinnert? Ja, hat er Unrecht, wenn er als unbestechlicher Vertreter der Familien- und gesellschaftlichen Sittlichkeit sterbend seine centnerschweren Anklagen auf den Scheitel der

Schwester schleudert, seinem brennenden Seelenschmerz in noch so fürchterlichem Hohne Luft macht und endlich sein braves Leben mit dem grausenerregenden Fluche aushaucht, ihr solle keine Lust des Lebens mehr lächeln, keine Ruhe im Innern werden und kein Trost am Altare — bei den Verworfensten sei ihr Platz auf Erden, bis ihr vielleicht da drüben verziehen werde?

Aber wie, was? Wer soll in der Jammerecke stehen? Wen hat die ganze Stadt? Mein Gretchen? Wie ist mir denn? Das soll wahr sein? O gehn Sie doch, das ist ja eine Lüge, eine jämmerliche Lüge! Nein, er hat nicht Recht, kann nicht Recht haben! — Und doch ist, was er sagt, so wacker, so moralisch; keine Spur von Schlechtigkeit! Weiß wahrhaftig nichts dagegen, muß wider Willen zugeben, daß ...... was? Daß Gretchen eine niedrige Dirne sei? Nein, nun und nimmermehr! Er schmäht, er verleumdet, er lästert, und wenn ich hundert und tausend Mal kein Warum angeben kann: er lügt, und ich habe ihn gar nicht lieb! —

Denken Sie sich nur einmal, wenn statt seiner ein edler Mensch zu dem so tief entmuthigten lieben Geschöpfe getreten wäre, hätte ihm freundlich, mit humanem Wohlwollen in's Auge gesehen und also gesprochen: Siehe, Kind, was du gethan, war unvorsichtig, aber schlecht, böse war es nicht. Du hattest die lautersten Gefühle, die schuldlosesten Träume, aber du hieltst ein Irrlicht für den Schimmer des Paradieses, ließest dich arglos auf gefährliche Wege locken, straucheltest und fielst. Das ist nun geschehn und sei dir eine ewige Warnung; aber dein Gott, der dir in's tiefste Innere sieht, kann und wird dich nicht verwerfen, und wir andern Menschen — ach, wir begehen selbst der Fehler Tausende, weit schlimmere,

als du. Komm, gib mir, gib allen Guten die Hand, daß wir uns an einander halten. Suche nicht den kleinen Fehl durch einen größeren, durch frevles Mißtrauen gegen Gott und die Menschheit, durch Aufreiben deines jungen Lebens in Selbstpeinigung und Verzweiflung, wieder gut zu machen! Komm, reinige und stärke dein Herz in vertrauensvollem Gebete, versöhne dich so mit Gott und dir selbst, und dann trachte wieder heiter zu werden und deinen neuen Ernst durch gutes Leben und redliche Sorge für Alles, was dir anvertraut wird, zu beweisen. Wahrlich, ich sage dir, nicht nur im Himmel, sondern auch im Herzen aller Wohlmeinenden ist mehr Freude über Einen bekehrten Sünder, als über neunundneunzig Ungeprüfte.

Sehen Sie, weil Valentin anders spricht, deßhalb hat er Unrecht. Aber ach! Benehmen wir Andern uns viel edler, wenn einmal ein offenkundiges Vergehen in unsern Kreisen die Federn löst, die das stets bereite Fallbeil der Zunge in der Schwebe hielten? Leicht schlagen wir Alle da, um die eigenen geheimen Krebsschäden desto dichter zu verhüllen, den Mantel des tugendlichen Scheines fester um uns und begnügen uns oft nicht einmal mit dem berühmten „Herr, ich danke dir", sondern rächen uns wohl gar, wenn auch nicht mit deutlicher Absicht, durch die härtesten Reden über den Unglücklichen für die widerwilligen Opfer, die wir selbst der lästigen Tugend bringen zu müssen geglaubt. Sich in die Lage des Gefallenen zu versetzen, die Stärke der Versuchung, das Maß der Widerstandskraft, die Schwäche der Einsicht, die so oft mitwirkenden guten Absichten in Erwägung zu ziehen: wie Vielen fällt das ein? Und wie selten geht vollends Einer so weit, der Wirkung wegen, die das harte Urtheil auf den

Schuldigen machen muß, den unangenehmen Eindruck zu verwinden und sich zu erinnern, daß meist nicht das Vergehen, sondern die von den Mitmenschen daran geknüpfte Schmach und Verachtung den einmal Verirrten tiefer und tiefer niederziehen, während die verzeihend dargebotene Rechte ihn aufrichten, erlösen, retten würde! — Es ist mir von jeher eine Pein gewesen, wenn ich mich hatte verleiten lassen, in den lieb- und gedankenlosen Verdammungston der Menge einzustimmen, die selten den eigentlichen Kern, immer nur die Schale der Handlung sieht; gewiß aber will ich fortan strenger als je über mich wachen und bei jedem harten Worte, das an der Lippen Thor um Auslaß klopft, vor Allem denken: „Zurück, du könntest ein Gretchen treffen!"

Doch was hilft es ihr? Sie ist durch den Tod und den unberufenen Fluch des Bruders um so gewisser vernichtet, da er der letzte Repräsentant der Familie war. Die Mutter ist ja, was der Dichter mit weisem Takte nur aus dunkler Ferne ahnen läßt, an den Folgen jenes Schlaftrunks gestorben, bei dem das unwissende Mädchen schwerlich die Tropfen gezählt. So steht es nun ganz allein, mutterseelenallein mit seinem grausigen Bewußtsein, verzweifelnd selbst an der Gnade und, was nicht fehlen kann, deßhalb auch von der Stellvertreterin des Himmels auf Erden erbarmungslos zurückgeschleudert.

Von diesem Einbrechen der letzten Scholle, auf der es schwindelnd Fuß zu fassen suchte, gibt das Traueramt — für Valentin? Für die Mutter? Für sonst Jemand? Was liegt daran? — ein furchtbar grandioses Gemälde von mark- und beinerschütternder Wirkung, zumal da seinen düstern Gestalten, um sie noch nächtlicher zu färben, in Ueberschrift und Eingang das lichte Bild des reinen Engels entgegengestellt wird, den

wir einst mit dem vergriff'nen Büchelchen, halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen, hier heraustreten sahen. Leider kenne ich den Inhalt des dies irae nur im Allgemeinen, und da Sie „schon so viel“ für mich gethan, so scheuen Sie gewiß auch die Mühe nicht, mir die lateinischen Verse in deutsche zu übertragen, damit ich neben dem ergreifenden Eindrucke der bloßen Wörter, den besonders das stark vorwaltende dunkle **u** hervorruft, auch eine Vorstellung von dem Verhältnisse des Inhalts zu Gretchen's schauerlicher Lage bekomme. Zwar wird sie selber nichts davon verstehen, aber dessen bedarf's ja auch nicht. Braucht es mehr, als den mächtigen Klang der Orgel, des Chores strengen Ton und die Stimme des unheilbar vergifteten Gewissens, um ihr das Herz im Tiefsten zu lösen, die Brust zusammenzupressen, den Athem zu versetzen, bis eine mitleidige Ohnmacht das Uebermaß der Qualen in dichten Nebel entführt? —

Da liegt sie nun! Faust ist fort, ohne Wiederkehr. Die Familie, durch sie vernichtet, hat sie in ihrem letzten Vertreter verflucht. Von der bürgerlichen Gesellschaft ist sie gebrandmarkt und ausgestoßen. Ihr Gott, durch die Stimme der Kirche redend, hat sie von seinem Angesichte verwiesen, sie wieder verleugnet. Und alle jene Sprüche fanden beim eigenen Gewissen unerbittliche Bestätigung. Da liegt sie, und wenn sie nun wieder erwacht? Wenn alle Qualen verdoppelt wieder beginnen? Wenn Scham und Verfolgung sie aufjagen, ein gehetztes Edelwild? — Schon sehe ich sie schwinden, die letzte Kraft der Besinnung, und wenn der Tod sich nicht erlösend auf ihre Brust senkt, da werden wohl mit der Zeit die düstern Schwingen des Wahnsinns um ihr Haupt rauschen müssen. O Harfner, wie thöricht erzürnte ich

mich einst über deinen Schmerzensruf an die himmlischen Mächte:

„Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden —
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“ — —

Ich wollte, die unglückliche Walpurgisnacht mit ihren siebenmal sieben Siegeln hinderte mich nicht, so fort und immer fort zu schreiben. Mir wird so wohl, so heiter ernst dabei zu Muthe; ich bin gewiß minder schlecht als sonst, so lange ich die Feder halte. Die Rückkehr zum Alltagsleben fröstelt mich an; das ist so schaal, so kalt und wesenlos, so ohne Gluth und Tiefe, so zwerghaft kleinlich und wagnerisch verständig; wenn ich nicht meiner Mutter zuweilen um den Hals fallen könnte, ich liefe davon. Noch diesen Morgen empfand ich, wie wenig ich jetzt an den Außendingen hänge. Ich öffnete früh Fenster und Jalousien, und siehe da: die ganze Welt war fort, spurlos verschwunden. Es war kein Traum; undurchdringlicher Nebel hatte sie dermaßen eingewickelt, daß ich den nächsten Baum nicht, gar nichts sehen konnte. Ich meinte wirklich beim ersten Ausblicke, unser Haus mit dem Goethe'schen Faust drin sei noch allein da, und hätte ich nicht sofort mit Schrecken an das Ihrige gedacht, so wär' mir's am Ende ziemlich gleichgültig gewesen. Das ist recht häßlich, nicht wahr? Schelten Sie schonungslos auf

Ihre

Thörin.

Mein liebes Kind!

Ich wüßte nicht, wie ich mich gemüssigt sehen könnte, der mißlichen Aufforderung am Schlusse Ihres Schreibens zu entsprechen. Vor dem Verkommen in irgend einer Abstraktion scheinen Sie durch Ihr glückliches Naturell ausreichend gesichert. Irre ich nicht, so verglichen Sie selbst sich einmal scherzend mit der lustigen Person des Prologes; nun, wenn diese Parallele irgend einen Halt hat, so dürfte es der sein, daß jener wie Ihnen der gesunde Grundsatz eignet:

> „Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
> Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
> Und wo ihr's packt, da ist's interessant."

Einzelne Stimmungen beweisen nichts gegen die Gesammtrichtung eines Menschen, stehen im Gegentheil oft im nothwendigen Gegensatze zu derselben. Dann aber, und das wird Sie vollends trösten, ist nichts natürlicher und gerechtfertigter, als die Unlust zum Ablassen vom Großen und Schönen, ehe man es ganz in sich aufgenommen und als unveräußerliches Eigenthum überallhin mit sich trägt. Treten Sie einmal nach viertelstündiger Betrachtung von der Berliner Jo Correggio's oder der Sixtinischen Madonna in Dresden weg ohne das größte Mißbehagen! Lassen Sie uns nur mit unserm Werke erst zu Rande sein, und Sie werden die erfrischende, in's thatkräftige Leben hinausweisende Wirkung nicht

vermissen. Wo aber diesem Wärme und Inhalt, Größe und Tiefe fehlt — ei, mein Kind, da lege sie hinein! —

Zu schelten finde ich, wie Sie sehen, nichts, und werde deßhalb, statt über Sie selbst, über Ihr inhaltreiches Schreiben den kritischen Blick streifen lassen — nicht sowohl, um Ihnen zu widersprechen, als vielmehr um anzuerkennen, zuzustimmen und zu bekräftigen.

Das im Zwinger, dem Raume zwischen Stadtmauer und äußerster Häuserreihe, zu seiner Ahnfrau betende Mädchen mit den herzzerreißenden Jammerlauten, in die sich nicht einmal die leiseste Anklage gegen den Verführer mischt; diese geknickte Menschenblume mit ihrem trostlos hängenden Köpfchen muß auch den unempfindlichsten Leser so holdselig anmuthen, daß Ihr Groll über die folgende Szene keinen Tadel zu fürchten hat. Denkt man sich dieses Wesen hinter dem geschlossenen Fenster, so muß Alles, was draußen ist, Mephistopheles, Valentin und Faust, geradezu erbärmlich erscheinen. Bei Ersterem ist man's gewohnt; seine ironische Lüsternheit eignet dießmal ihm allein als Person, wie schon die Anspielung auf die Walpurgisnacht zeigt, und sein dem Gesange der Ophelie in Shakespeare's Hamlet nachgebildetes „moralisches Lied" entwickelt, wie mir scheinen will, abgesehen von der die Unsittlichkeit entschuldigenden Verallgemeinerung des scherzhaft behandelten speziellen Falles, jene leichtfertige Verworfenheit, die zuerst prickelnd und scherzend den sinnlichen Reiz weckt, um sich dann, wenn er geweckt ist, durch halb höhnisch nachhinkendes sittliches Gebahren in ganz besondere Gunst zu setzen — dem sinnreichen Worte Schiller's entsprechend:

„Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen,
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!"

An ihm, dem Teufel, ist nichts zu rechtfertigen, nichts zu halten. Nur fragt sich, ob nicht in Betreff der beiden Andern mehrfache Beziehungen zugleich in's Auge zu fassen sind, wodurch ein unbedingtes Urtheil zu einer gewagten Sache wird.

Bei Valentin haben Sie das selbst so sehr gefühlt, daß mir das heftige Schwanken Ihrer Meinung über ihn ein neuer und großartiger Beweis für Ihr nicht zu beirrendes sittliches Gefühl geworden. Sie haben schließlich das Richtige getroffen, aber offenbar ist es Ihnen schwer gefallen, die Kritik des Mannes innerhalb seiner Sphäre von der Kritik dieser Sphäre selbst zu trennen, wodurch Sie zu einem Resultate gekommen sein würden, in dem sowohl Ihre Neigung zur Anerkennung seiner Tüchtigkeit, wie Ihr Bedürfniß, das Mädchen gegen seine maßlosen Angriffe zu schützen, reichliche Befriedigung gefunden haben würde.

Valentin ist das kräftige, reingestimmte Organ des Familien=Egoismus. In seiner Familie lebt und webt er, ihre Vorzüge sind sein Stolz, und da er der einzige Mann des Hauses ist, da er obendrein als Soldat seine ganze Existenz auf das sogenannte point d'honneur gebaut hat, so hält er's für seine höchste Pflicht, die in bürgerlich beschränktem Sinne gefaßte Ehre dieser Familie zu wahren. Dabei hat ihm nun zeitlebens niemand treulicher zur Seite gestanden, als das sittig schöne Gretchen; all' das Lob, all' die Bewunderung, die man ihr von jeder Seite her zollen mußte, floß ja in den Schatz der Familie, s e i n e r Familie. Er liebte die Schwester deßhalb wie seinen Augapfel, und nur sie selbst war im Stande, sich aus seinem Herzen herauszureißen. Das hat sie gethan; sie hat die Gemeinschaft verrathen, mit Schande bedeckt. Der S c h w e s t e r galt seine Liebe; das ist Gretchen

nicht mehr, seit sie sich abgelöst; er hat kein anderes Verhältniß mehr zu ihr, als daß er zufällig ihrer „Mutter Kind“ ist, und muß sich als braver Mann von der Feindin des Hauses abwenden. Wie schwer es ihm wird, die alte Liebe zu vernichten, dafür spricht der urgemüthliche Zug, der durch den ganzen Straf- und Rachegesang hindurchgeht und besonders in dem Bekenntnisse hervortritt, den schwersten Todesstoß habe sie ihm gegeben. Aber die „Ehre“ des Hauses muß gerächt werden, und für diese schleudert der Verendende die in's ätzende Gift des Hohnes getauchten Pfeile des schwersten Vorwurfs auf die Brust der Armen und ladet jenen Fluch auf ihre Schultern, der für einen Christophorus zu schwer wäre. Er lügt nicht, er ist grundehrlich; nicht aus persönlichem Grimme schilt er, er richtet als fanatischer Priester der Idee, in deren Dienst er lebte und sterben muß.

Wie berechtigt er indeß auf seinem Standpunkte, wie treffend auch an sich seine furchtbare Darstellung des mächtig schwellenden, immer frecher werdenden Lasters sein mag: von der Warte einer höheren Sittlichkeit, auf die Sie sich mit so liebenswürdigem Eifer gestellt, erscheint sein Thun als das entschiedenste Unrecht. Daß und warum die inhumane Exclusivität der Familien-Selbstsucht, die zudem dem Menschen als solchem die Freiheit abspricht, ebenso wenig für eine sittliche Idee gelten kann, wie andrerseits der persönliche Egoismus; daß Valentin's Begriffe von Ehre in ihrer gedankenlos traditionellen Spießbürgerlichkeit keinen Anspruch auf unbedingte Geltung haben; daß unser Richter zugleich Mitglied der klägerischen Parthei ist, deren faktische Uebermacht er zur Erdrückung des wehrlosen Gegners mißbraucht: das Alles darf man nur andeuten, um alle Welt davon zu überzeugen.

Gretchen steht zweifelsohne himmelhoch über dem Punkte, auf den die erbitterte Anklage sie herabdrücken möchte; nur rettet sie das leider nicht. Valentin's Anschauungsweise war und ist, so weit ihr enges Bewußtsein reicht, auch die ihrige; sie hat stets nach denselben Prinzipien gelebt, geurtheilt. Sie kann sie jetzt nicht leugnen wollen, muß als wahr anerkennen, was der sterbende Bruder sagt, muß das scheußliche Zerrbild, das der ihr vorgehaltene verschliffene Spiegel zurückwirft, für ihr eigenes Conterfei gelten lassen. Und so kann sie denn der Verzweiflung nicht entgehen, die in der Domszene über sie hereinbricht.

Ja, die ist höllisch — schon der Form, dem wechselnden Rhythmus nach! — Denken Sie sich einmal Gretchen als ein morsches Schiff, das vor der tobenden Wuth da draußen sich in die Bucht der Kirche geborgen, und lesen Sie dann die Szene laut, mit scharfer Hervorhebung des Versmaßes, ob Ihnen nicht Alles, was diesem Schiffe noch bevorsteht, zu beiden Ohren hereinbraust! Sie sollen sehen: ich scherze nicht.

In den acht ersten Versen mahnt der schwankende Wechsel von zähen Trochäen (–◡) und aufstörenden Jamben (◡–) an das mächtige Hin- und Herschwanken zwischen der fesselnden Kraft der Ankertaue und dem Reißen und Zerren des Sturmes. Da fährt in dem als Päon (◡◡◡–) zu lesenden Doppeljambus „Wo steht dein Kopf?“ ein rasender Windstoß daher, dem rasch ein zweiter folgt, und mit vereinter Kraft schleudern sie das Fahrzeug dem mörderischen Spiele der entfesselten Elemente entgegen. Im Sturmschritte der immer drängenderen und gedrängteren Marschtakte des bösen Geistes jagen, peitschen es wie mit Ruthen die Fluthen, die schwellenden Wellen rastlos

dahin; in Gretchen's sinkenden und wieder aufgehobenen Rhythmen spiegelt sich das wechselnde Untertauchen und Emporschnellen; dann brechen durch die Jamben des Verfolgers die pfeilschnellen Anapäste (◡◡–) „Die Posau ... Und dein Herz ꝛc.“ wie ebenso viele Stöße des Orkanes, die das arme Opfer der Strömung voranschleudern, so daß es in den staguirenden Spondeen (– –) „Bebt auf — Luft, Licht — Weh dir!“ zwischen den auf Tod und Leben kämpfenden Kräften förmlich eingekeilt erscheint, bis denn endlich — im vorletzten Verse des bösen Geistes — der den gewohnten Takt barsch unterbrechende Daktylus (–◡◡) „Schauert's dem ....“ wie das Zusammenrasseln, Zusammenprasseln des ganzen Bau's erdröhnt, dem das „Weh!“ als langanhaltender Angstschrei der mit dem Tode Ringenden steinerweichend genug folgt. Und durch den ganzen schrecklichen Auftritt hindurch zieht sich ohne Absatz und Unterbrechung das betäubend einförmige Brausen und Rauschen von Sturm und Meer mit unerbittlicher, haarsträubender Majestät in den ewig gleichen Schwingungen der Trochäen des lateinischen Chores, die mitleidslos noch über dem zusammengesunkenen Wrack forttönen — schrecklich, schrecklich!

Auf Gretchen freilich wirkt neben Orgelklang und Vollgesang nur der Inhalt der Gewissensbisse und des Chores. Erstere treten durchgängig mit schneidendster Schärfe auf, wie denn bei der Mutter, die ohne Sakrament gestorben, nicht vergessen wird, daß sie nun zu langer, langer Qual im Fegefeuer verdammt sei; letzteren aber versteht sie sehr wohl, da die Uebersetzung solcher Sequenzen, wie der Dichter voraussetzt, in den Gesangbüchern zu stehen pflegt. Sie lauscht besonders den Stellen, die sich der direkten Anwendung auf ihre Lage zunächst bieten; diese setzt der Dichter her und an sie

knüpft der böse Geist in ihr seine schauerlichen Glossen. Und der Inhalt des Chores ist an sich schreckend genug: oder meinen Sie nicht, daß es die ohnehin Hoffnungslose wie Vernichtung packen müsse, wenn es von oben herab mahnt:

„Schaudre! Vor des Herrn Gerichte
Wird der Erdentand zu Nichte!

„Greift der Ewige zur Wage,
Kommt Verborgenstes zu Tage.
Klage, Schuldiger, verzage!

„Armes Herz, wie wird dir's gehen!
Wer, o wer soll für dich flehen,
Wenn die Guten kaum bestehen?

„Armes Herz, wie wird dir's gehen! ....

Nur schade, daß die Uebertragung bei Weitem nicht den Eindruck des Originals macht! Die römische Sprache hat, wie der Römer, von Hause aus etwas Inexorables. —

Es bliebe nur ein Wort über den dritten der nächtlichen Straßenwandler, über Faust, zu sagen. Glauben Sie mir, auch ich lasse mich nicht durch seine elegische Stimmung und seine Neigung zum Schenken bestechen, wiewohl ich in Beidem die Bürgschaft sehe, daß er's noch lange nicht zum mustergültigen Egoisten gebracht. Andrerseits aber kann ich die Tödtung Valentin's nicht ohne Weiteres als Mord bezeichnen, und es ist nicht etwa des Wortes Schrecklichkeit, die mich abhält, sondern die einfache Thatsache, daß er den Degen nur aus Nothwehr führt, von der Selbstliebe zum Zustoßen getrieben werden muß, um sich nicht im Gefühle seines himmelschreienden Unrechts wehrlos erstechen zu lassen. Nichtsdestoweniger bin ich bereit, mich mit Ihnen in die bittersten Klagen über den so tief Gesunkenen zu ergießen, dafern sie nur Ihre Erbitterung, Ihren Zorn ablegen. Hat denn nicht auch er

mit seinem ursprünglich edlen Wollen, mit seinen schweren Kämpfen und bitteren Schmerzen Ansprüche auf unsre Theilnahme? War es böse Absicht, wenn sein in's Unendliche dahinbrausendes Lebensschiff den kleinen Nachen in den Grund segelte, auf dem sich Gretchen mit Allem, was ihr war, eingeschifft hatte? Und wenn ihm nun bald vor sich selbst graut, wenn er mit tiefer Reue zurückkommt, um Alles nach Kräften wieder gut zu machen; wenn er dann, für immer gewarnt, sich selbst wiedererobert und ein besseres, reineres, höheres Leben zu Heil und Frommen der Menschheit beginnt, werden Sie dann richten, wie Valentin? Ich kenne Sie, Sie werden es nicht. Umkehren aber wird er kraft der Gediegenheit seines Wollens, wenn wir ihn auch zunächst, damit er bis zu Ende durchirre, auf keinem andern Wege erblicken, als auf dem zur Stätte selbst der verworfensten Gemeinheit, zum Blocksberge.

Da sehen Sie nun, wie gern ich, Ihre Bereitwilligkeit mißbrauchend, das natürlichste Verhältniß von der Welt umkehre. Die allgemeine Sitte läßt den Mann als Schnitter vorausgehen, die Frau als Garbenbinderin und Aehrenleserin folgen; ich habe Ihnen wieder die Mühe gelassen und nur aufgehoben, was Sie gefällt hatten. Unbillig ist das gewiß, aber gar zu angenehm, und zu meiner Entschuldigung kann ich mich auf eine sehr noble Autorität, auf Goethe's Torquato Tasso und sein „Erlaubt ist, was gefällt", berufen. Nehmen Sie dann aber ungroßmüthig genug die Würde der Fürstin an und erwidern mit deren „Erlaubt ist, was sich ziemt", so bin ich freilich ein geschlag'ner Mann. Doch Sie sind gut, und ich verspreche Ihnen, morgen vor Ihnen her auf den berüchtigten Brocken zu keuchen, daß Sie Ihre Freude an der

Unbeholfenheit des Führers haben sollen. Sorgen Sie nur für solide Gesundheit, denn da droben ist's rauh; auch vergessen Sie nicht, eine dichte Kapuze mitzunehmen, die Sie, wenn der Spuk gar zu unfein wird, über Augen und Ohren ziehen können.

Auf rüstige Wanderschaft also!

Ihr

G.

Mein liebes Mädchen!

Fast möchte ich errathen, was Sie beim Entfalten dieser Zeilen denken. Darf ich's in Worte kleiden? „Die Mainacht auf dem Teufels- und Hexenberge“ — so ungefähr wird es sich ausnehmen — „hängt aber auch so ganz und gar nicht mit der Geschichte Faust's und Gretchen's zusammen, daß mein sehr gelehrter Freund es wohl darauf absehen wird, den Rath des ehrsamen Theaterdirektors zu befolgen und mich etwas zu „verwirren“, sintemalen das Befriedigen schwer fallen dürfte. Er kann doch seinen Autor, sein Lieblingswerk nicht im Stiche lassen! Nun, mir steht ja immerhin frei, das Meinige zu denken; brauch's ja nicht gerade heraus zu sagen.“ — Raunt's und flüstert's nicht in ähnlicher Weise da drinnen im Köpflein? Irre ich, so bitte ich um Verzeihung; hab' ich's getroffen, so sollen Sie mir — da ist kein Erbarmen! — im Sünderhemdchen Buße thun.

Oeffnen Sie einmal die beiden klaren Augen groß und weit, und ich wette, daß Sie in kürzester Frist über Ihren Argwohn selbst dann lächeln werden, wenn ich Ihnen vorher erzähle, daß sogar der Dichter in eigener Person damals, als er verdrießlich die Deuter der Hexenküche bespöttelte, zugleich das Suchen nach einem durchgreifenden Zusammenhang der Blocksbergsszene für eine vaterländische Thorheit erklärte. Er selber scheint damals vergessen zu haben, daß wir Deutschen

zwar zu manchem Aberglauben geneigt sind, nur nicht zu dem, daß unser größter Poet „humoristisch-dramatischen Unsinn“ schreiben könne. —

Hat Ihnen die Domszene eine Fernsicht auf das weitere Leiden des unglücklichen Mädchens eröffnet, so ist es an der Walpurgisnacht, Ihnen das fernere Thun Faust's in der Perspektive zu zeigen. Sein Verhältniß zu Gretchen war eine erste Folge des Bundes, den er mit dem Bösen geschlossen, aber es war nur Eine Folge desselben — eine Einzelnheit, die bei ihm nicht, wie bei ihr, das ganze Leben auszufüllen vermag. Wir sehen ihn darin nur von Einer Seite, sind weit entfernt, den ganzen Faust vor uns zu haben, wie er sich unter der Leitung des Mephistopheles überhaupt gestaltet. Man verlangt darnach, sein ganzes Sein mit Augen zu sehen, in alle Wege zu wissen, was aus ihm wird und bis zu welchem Grade es dem Versucher gelingt, ihn an den Staub zu bannen. Und wenn er selber sich bald aufraffen, dem vor ihm liegenden Abgrunde mit kräftiger Entschlossenheit den Rücken kehren sollte, so fühlen Sie doch gewiß eine mächtige Versuchung, von ferne einmal in jenen Schlund zu blicken, dem er entgeht; Sie wollen doch einmal sehen, wohin er denn ohne den dunklen Drang seiner kernigen Natur durch die kecke Dreistigkeit geführt worden wäre. Nun wohlan, den Lebensgang des Helden und seinen Bruch mit dem verderblichen Prinzip auf der einen, auf der andern Seite den abschreckenden Ausgang des Treibens Derer, die, ohne Halt und Maß in sich zu besitzen, sich, wie das am Ende des Mittelalters durch halb Deutschland geschah, von jeder höheren Autorität losreißen, um auf sich und für sich allein zu stehen: Alles also, was wir forderten, deutet die Brockenszene

an. Ausführliche Darstellung war hier weder möglich, noch, wäre sie's gewesen, aus ästhetischen Gründen rathsam; der bloße Hinweis, die leise Skizze muß genügen und genügt wirklich, wenn sie von so genialer Hand hingeworfen wird.

Gehen wir nun an die Szene selbst, so werden Sie mit mir einverstanden sein, wenn ich mich um Nebensachen, die nur unter besonderen Gesichtspunkten Werth haben können, nicht kümmere. Die hier und da ertheilten Seitenhiebe auf Romantik, Kritik, protestantische Kirche und Geschichte, so wie die eingestreuten Anspielungen auf ganz Einzelnes, wie die der modernen Hexenküche entstammende Lucinde von Friedrich Schlegel, finden Sie theils von selbst, theils sind sie Ihrer Aufmerksamkeit nicht sonderlich werth. Suchen wir, was unsres Amtes allein sein kann, dem Grundgedanken und seiner Entwickelung im Ganzen und Großen zu folgen.

Der Faust, den wir hier auftreten sehen, ist ein armer Mann. Durch den Tod Valentin's gewaltsam aus Gretchen's Kreis gerissen und seitdem jeder sicheren Stätte verlustig, so recht eigentlich auf flüchtigem Fuße, schweift er ohne den Freund, der alle Bitterkeit zu versüßen weiß, ohne das gute Gewissen, in die Welt hinaus. Wohl will er sich wieder an den Busen der Allmutter, der Natur, werfen, die dem reinen Menschen, wenn alle Stützen weichen, als letzte Freundin mit ewig gleicher Güte die Arme öffnet, an ihrem Busen sein jagendes Herz beruhigt, mit ihrem Hauche die fieberheiße Stirne kühlt. Auch ist ja der frische Lenzesodem so belebend, ihr Reichthum an Gestalten in der heutigen Frühlingsnacht noch hervortretender, als damals, wo sich der Liebeselige so erquickt und gestärkt fühlte. Aber man trete einmal mit dem Bewußtsein der Schlechtigkeit hinaus in die Schöpfung, ob sie nicht durch

ihre friedliche Ordnung und Klarheit, durch die schöne Hingabe aller Theile an's Ganze und durch das freudig frische Schaffen und Emporleben wie ein unerträglicher Vorwurf erscheint? So lange sich in Alledem das eigene Innere des Beschauers spiegelt, thut sie unsäglich wohl; ist aber dieses verwirrt und verdunkelt, zerrissen und strebensmatt, so beschämt, so quält, so erbittert ihr Anblick, und man findet erst dann eine scheinbare Ruhe, wenn man durch Verzerrung des Auges ihr Bild verzerrt und sie so zu sich herabgezogen hat. Das ist Faust's unselige Stellung. Die reine Auffassung ist nicht erstorben in ihm, denn durch und durch schlecht ist er gewiß nicht; sie tritt noch stoßweise hervor, wird aber, weil Mephistopheles für den Augenblick „der Herr vom Haus" ist, verdrängt von der dem hastigen Unbehagen, der Oede des Innern entspringenden Sucht, auch draußen nur sich selbst, nur Oede und Unbehagen zu erblicken. Der Dämon, der bereits in neuer, betäubender Lust vorschwelgt, findet die keusche Natur, die solcher Lust entgegenzukommen verschmäht, schaal und widerwärtig, und mit Hülfe der verschrobenen, irrlichtelirenden Phantasiie, die er in ihrem überreizten Zustande tyrannisch beherrscht, sucht er dem Betrachtenden die kindliche Liebe und Anhänglichkeit an die Mutter zu verleiden, ihre sänftigende Schönheit zu entstellen und ihn in scheuer Abneigung von der Rückkehr zu ihr und zum Guten abzuhalten.

Lesen Sie nur den Wechselgesang, der in des Mephistopheles grandiosem „Du mußt des Felsens alte Rippen packen" ꝛc. seine Ergänzung findet! Sobald das Irrlicht vorgetreten, erscheint dem sonderbar erregten Faust die ganze Umgebung als eine „Traum und Zaubersphäre", und wie es, vom Dämon getrieben, weiter schreitet, wirft es sein an Hoffmann's

Schattenspiele erinnerndes karrikirendes Licht umher. Zwar tritt noch einmal der alte Faust zu Tage; noch einmal taucht er nach der Trefflichen Art Berg und Thal in sein reiches poetisches Gemüth, um ihnen dessen Farbe und Inhalt zu leihen. Im Rauschen der Wasser klingt ihm Gretchen's holde Stimme wieder, die das Echo, wie aus ferner Zeit, leise wiederholt, und die Erinnerung an jene selige Liebe entzündet den Strahl der Hoffnung auf's Neue in seinem nicht entadelten Herzen. Unaufhörlich aber fährt der verschliffene Spiegel der Phantasie fort, das Einfachschöne als düstere Fratze, den klarsten Zusammenhang der Erscheinungen als verwirrende Regellosigkeit zurückzuwerfen; die eigene Verzerrtheit auf die Natur übertragend, zeigt die Vorstellung überall nur unheimliche „Nachtseite", Häßliches und Gräßliches, Feindliches und Zerstörendes, und am Ende wird unser Mann so wirre, daß er die guten und bösen Stimmen, die deßhalb auch der Dichter wohl mit Absicht ungeschieden ließ, nicht mehr auseinander zu halten im Stande ist. Schwindelnd sieht er Alles sich drehen, Alles Gesichter schneiden. Der Eindruck hat nichts Wohlthuendes mehr, scheucht gewaltsam weg. Faust entflieht ihm, um in's Gewirre des ordinairen Menschenlebens zu gerathen.

Der Schauplatz desselben sind die Höhen des Berges, dessen Inneres aus eitel Gold besteht. Der Mammon also ist die Basis, das Fundament des ganzen Treibens. Faust sieht es; sich aber von so niedrigem Objekte fesseln zu lassen, ist seine auch hier als ideell sich bewährende Denkweise zu edel. Doch reißt es ihn, wie eine Windsbraut, in den Strudel, sich darin zu vergessen, zu verlieren. Faßte er nicht einst den Vorsatz, sich in's „Rauschen der Zeit, in's Rollen

der Begebenheit" zu stürzen? Nun, nie trieb's ihn stürmischer dazu, als jetzt. Es muß sich zeigen, ob er in diesem Strudel des Weltlebens die gehofften Anknüpfungspunkte findet.

Den Anschein hat es nicht, wenn man einen Streifblick auf den Allerweltskeller wirft, in dem, mit J. Moser zu reden, „die Schierlingsblüthe der verruchtesten Sinnlichkeit" aufbricht. In der That, was sieht Faust? Wie der große Haufe trotz besseren Wissens und Gewissens in widerlicher Leidenschaft dem allbekannten Götzen zurennt, der im Wesen nur das zum Mittelpunkte der Welt gemachte Ich ist: wie die unverschämteste Gemeinheit, vertreten durch Frau Baubo, die aus der griechischen Mythologie bekannte, noch mit grauen Haaren zuchtlos liederliche Amme der Demeter, auf der Bestie par excellence den Reigen führt; wie man sich in grauser Tollheit über alle ernste Kritik, auf die wohl der in Göttingen nistende Vogel der Minerva anspielt, spottend hinwegsetzt und es ganz in der Ordnung findet, daß Jeder den Andern im Vorbeijagen beschädigt, zerkratzt, ruinirt. Er sieht, wie das zähe Weib und der verwegene Mann, die gemüthliche und die geistige Seite des Menschen, an Erbärmlichkeit wetteifern, und wie man Denen, die wohl auch folgen möchten, es aber nicht über's Gelüste hinaus zur That bringen, so wenig Muth und Geschick zum Bösen, wie zum Guten besitzen, neben gewissenloser Benutzung aller Umstände die frechste Dreistigkeit empfiehlt, vor der Mond und Sterne erbleichen müßten, und wenn die Kraft zum Durchgreifen wirklich fehle, so dürfe man sich wenigstens das Erreichbare nicht entgehen lassen. Es ist die wahnsinnige Begeisterung für das Schlechte, der Fanatismus des niedrigsten Baalsdienstes, was aus jedem Munde redet.

In der Betrachtung dieses alle Sinne betäubenden Trei

bens, an dem Faust nur den entferntesten Theil zu nehmen außer Stande ist, weil es sogar dem selbstsüchtigen Drange in ihm zu arg wird, hat er sich, d. h. seine persönlichen Interessen, wie vor Zeiten stets, bald wieder vergessen. Abermals dem Idealismus verfallend, möchte er gern wissen, auf welche nackte Nichtswürdigkeit das Alles schließlich hinausläuft, um so — was allerdings einen Mephistopheles an sein Eritis sicut Deus erinnern könnte — das Wesen des Menschen wie die Natur des Bösen sammt dem Verhältnisse Beider zu enträthseln. Sieht man indeß auch ab von der bereits erwähnten Bedenklichkeit einer poetischen Darstellung solcher auf krasseste Hab- und Genußsucht hinauslaufenden Jämmerlichkeit, angesichts welcher ein früher unternommener Versuch des Dichters mit richtigem Takte wieder aufgegeben wurde, so zweifelt doch Faust gar bald, und gewiß nicht mit Unrecht, an der Möglichkeit derartiger Erkenntniß als einer von außen kommenden. Und sobald dieser Zweifel sich festgestellt, kann er kein Interesse mehr an dem wüsten Skandal nehmen, muß ihm müde und angewidert den Rücken kehren.

Aber wohin? — Junker Voland, der Verführer, weiß die Wege. Winkt denn nicht dem Ermatteten ganz in der Nähe ein ausgesuchter engerer Kreis, wo man so leicht, so ohne alle Anstrengung, lediglich in Folge der „Gleichgestimmtheit" Einlaß findet. Lockt nicht die träge Behaglichkeit der Alten, die sich, die faule, lascive Schnecke mit zwiefachem Rechte zum Symbol erwählend, resignirt aus dem wilden Treiben zurückgezogen haben, um als spannungslose, blasirte Philister, um verglimmende Kohlen kauernd, „was Gut's in Ruhe" zu schmausen? Sie rasten auf verweigerten Lorbeern, lassen sich's bei Austern und Champagner wohl sein und schimpfen

mit einer von Mephistopheles trefflich parodirten naiv neidischen Arroganz auf alles Ringen und Streben, weil das ihrige sie nicht zu ihren Zwecken geführt. Echt romantisch sehnt man sich hier zurück zu dem alten Trödelkram der Vergangenheit, wie teuflisch nichtswürdig er auch in Wahrheit gewesen sein mag, und bei Lichte betrachtet liegt gerade dieser Sehnsucht doch wieder derselbe Egoismus zu Grunde, der auch die wilde Jagd beseelt. „Der ganze Strudel strebt nach oben", bemerkt der scharfäugige Mephistopheles, und sein Rath, sich, falls man etwas Sicheres erreichen wolle, unter diese Menschen zu mischen, ist bei aller Ironie so unpraktisch durchaus nicht.

Faust steht mitten unter ihnen und fühlt, daß man sich hier zusammennehmen muß, um den Kopf nicht zu verlieren. Nicht als ob ihn die pure Brutalität, hier nach einer Rabbinersage in Adam's erster Frau, der schändlich wollüstigen Lilith, verkörpert, anziehen könnte! Wohl aber dient sie als Folie, von der sich die poetisch geschminkte Ueppigkeit des jungen Hexchens um so gleißender abhebt und dadurch Reiz genug erhält, ihn einen Augenblick zu fesseln. Das ist freilich arg genug, denn dieses Hexchen ist nur scheinbar verschieden von der alten Hexe, die sich Mephistopheles zur Tänzerin erkiest. Tanz und Lied des ersten Paares mit ihrer blümelnden Frivolität haben augenscheinlich denselben Inhalt, wie der bestialische Verkehr des parodirend daneben gestellten zweiten, dessen Darstellung, nebenbei gesagt, wohl über die Grenzen der Kunst hinausgeht.

Wer einen Faust kennt, weiß, daß die leiseste sinnige Mahnung genügen würde, ihn aus so unwürdiger Gesellschaft beschämt zurückfahren zu lassen. Wie kommt es denn aber, daß er, der Kritik des Hinzutretenden spottend, mit trotziger Zähig-

keit darin verharrt? Daher, daß der Proktophantasmist *) eben kein Kritiker, sondern einer jener trivialen Kritikaster ist, wie sie leider allenthalben grassiren, die da verdammen, was sie nicht begreifen, und nichts begreifen, als daß zweimal zwei vier ist — eine jener trockenen Wasserseelen, die alles Ideelle anbellen, jeden Aufschwung verwerfen, die nicht die Verirrungen allein, sondern alle stärkeren Regungen des Menschengeistes, sein ureignes Leben, seine Berechtigung und Kraft, seine Existenz, ihn selber negiren, weil er nicht mit der Krämerelle zu messen ist. Da gewöhnen sich denn die elastischen, schwunghaften Naturen, in Allem, was Jene bekämpfen, das Wahre, Große und Schöne zu erblicken und es ihnen zum Trotze um so fester zu halten. In solcher Weise wird auch Faust gerade durch die Rüge in seiner Verirrung bestärkt, bis endlich sein gesunder Sinn die nach Traditionen des Hexenwesens im rothen Mäuschen versinnbildlichte Niedrigkeit durch alle Schleier hindurchsieht und durch den Gegensatz wie mit Einem Schlage an Gretchen erinnert wird. Zuerst treten ihre edleren sinnlichen Reize, der süße Leib, vor das Auge des Aufgeregten; rasch aber erinnert die heilige Liebeslust in ihren Armen an das ganze schöne Menschenbild, seine lichte Her-

*) Der griechisch gebildete Name bedeutet Jemand, der von hinten Gespenster sieht, und soll an den Berliner Schriftsteller Nikolai erinnern, der, aus seinen Kritiken, Reisebeschreibungen u. s. w. als dürrer Verstandesmensch allgemein bekannt, sich einst durch die Erzählung lächerlich machte, er habe auch einmal einen krankhaften Schwung der Phantasie empfunden, kraft dessen er sogar Geister gesehen, ihn aber durch Ansetzen von Blutegeln an der Kehrseite des Körpers zu beseitigen gewußt. So werde wohl Alles, was den gewöhnlichen Verstand überschreite, eine Folge von Blutandrang sein. — Bei Gespenstergeschichten, wie damals eine von dem Landgute Tegel bei Berlin erzählt wurde, mag das allerdings seine Richtigkeit haben.

zensreinheit, an die schmähliche Mißhandlung, die sie erfahren. Was mag aus ihr geworden sein? Unter fürchterlichen Gestalten erscheint ihm das Schicksal des Engels, Scham und Reue durchwühlen sein Inneres, und stärker als das Alles erfaßt ihn die liebende Sehnsucht, der Drang, ihn zu erretten und wieder zu beglücken. Mag der Satan alle möglichen Ausflüchte suchen: solche Vorstellungen seien thöricht, man quäle, zerstöre nur sich selbst damit und müsse ihnen ausweichen; man brauche nur, wie Perseus vom Haupte der Meduse, den Blick von ihnen abzuwenden, so sei ihre Kraft leicht gebrochen! Die in der tiefsten Erniedrigung über Gebühr herabgedrückte bessere Seele Faust's springt mit unaufhaltsamer Federkraft empor, und vom Gedanken an das Mädchen kann er so wenig mehr lassen, daß alle weiteren Blicke auf seine Umgebung nur dazu dienen, ihn tiefer und ernster in sich zu versenken. Er fühlt sich zu einer unwillkürlichen Rückschau auf seine ganze Vergangenheit, auf die Schiefe, Einseitigkeit und Zweckwidrigkeit der bisher verfolgten Richtungen gedrängt; wohin aber diese Retrospektive führen mußte: das konnte niemand sicherer wissen, als der Dichter, der das als fertiges Ganze mit genialer Gewandtheit unserm Drama einverleibte Intermezzo schrieb, den

Walpurgisnachtstraum.

Aus Goethe's eigenen Bekenntnissen läßt sich nämlich unschwer entnehmen, daß auch er, wie fern auch von den äußersten Verirrungen seines Faust, schon früh einst an dem Punkte gestanden, wo er, des thatlos inneren wie des bloß nach außen gerichteten Lebens als ein von Hause aus ganzer Mensch müde, nach einer neuen, höheren Art zu sein ausschaute. Ein scharfer und tiefer Blick auf das Gebahren aller Derer, die

sich in Kunst, Literatur und Leben in ähnlicher Einseitigkeit befangen zeigten, mochte ihn leicht darauf führen, daß zwischen beiden, an sich nicht verwerflichen Richtungen der scheinbare Widerspruch zu heben sei, daß Himmelsdrang und Erdentrieb im Menschen sich zu umschlingen, zu durchdringen hätten, wie Himmel und Erde selbst im seligen Lenzeskusse, wenn wahres Blüh'n und Gedeihen, frische Lebenslust und höchster Aufschwung zugleich erzielt werden solle. „Bilden nicht beide Bedürfnisse mit einander den Menschen? Gehören sie nicht zusammen, wie männliches und weibliches Prinzip? Sind sie nicht im Kinde ursprünglich Eins? Wahrlich, ihr Hader mahnt an den unseligen Streit des Elfenkönigspaares, und, gleich diesem, werden sie erst Friede und Freude finden in der Versöhnung, der endlichen Wiedervereinigung." — Anfangs traumhaft unbestimmt, dann immer deutlicher mußte ihm das Bild solch' einer Wiedergeburt in himmlischem Reize vorschweben, ihn fester und fester anziehen und ihm endlich nicht Rast noch Ruhe lassen, bis er, den ja alle Himmels- und Erdengeister weihend geküßt, das Bild in sich zur Wirklichkeit umgeschaffen.

Wie überall, so spiegelte er auch hier nur seine Nation wieder, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wie schon aus unsern einleitenden Erörterungen hervorsprang, dieselbe Vermählung des realen und idealen Elementes zuerst als rettende Möglichkeit ahnete und bald darauf in ihren Classikern, namentlich in der schönen Gemeinschaft Goethe's und Schiller's zu vollziehen begann. In der That, wie hier in unsrer Szene Oberon und Titania nach langer feindseliger Spannung die Erneuerung ihres einstigen Bundes in der goldenen Hochzeit der Mainacht feiern und fortan den kraftsprudelnd heiteren Puck, wie den ätherisch lichten Ariel

zu gemeinschaftlichen Begleitern haben, so wandte sich in der erwähnten Periode der deutschen Entwickelung nach langem erbitterten Streite der abstrakte Idealismus dem realen Lebenstriebe freundlich zu, und Beide feierten, am Sichtlichsten in den Weimarer Freunden, eine Vermählung, aus der der gesundeste Humor und eine die Wirklichkeit verklärende Anschauungsweise hervorsproßten. Oder verdanken nicht selbst die berühmten schiller-goethe'schen Epigramme, die unter dem Namen der Xenien die durch und durch in Streit und Gegensatz befangene, verrottete Welt von damals aus ihrer beschränkten Selbstzufriedenheit aufrüttelten, jenem Humor ihre Entstehung, während die neugewonnene Weltanschauung die ernsten Dichtungen beider Poeten so prachtvoll durchleuchtet?

Wird es Sie demnach befremden, wenn Goethe dem schwermüthig sinnenden Helden unsres Drama's, der ja nun seine zweite Richtung bis zum Hexentanze durchgelebt und sie noch viel unerquicklicher, als die erste, gefunden, ebenfalls eine so nahe liegende, ja für den Tüchtigen geradezu unausweichliche Betrachtung zuschreibt, die er den Forderungen des Drama's gemäß in die Form einer Vision kleidet? Denn daß wir es mit einer solchen zu thun haben, deutet neben dem Titel und Anderem auch das endliche Verweben des Ganzen sammt der Walpurgisnacht an. Mag immerhin, weil doch ein äußerer Zusammenhang zwischen der Bergszene und dieser Vision hergestellt werden muß, der Geist der Versuchung seinen Zögling nur auf das „Hügelchen" führen, um ihn auch dem Streben nach allgemeinen Zwecken durch Aufweis der Erbärmlichkeit in den Männern der Kunst, der Literatur und des öffentlichen Lebens zu entfremden, denen er höhnisch die

von Allen beanspruchte Vollendung als ein elfenhaftes Luftgebilde, ein Wesen aus dem Reich der Träume gegenüberstellt: Faust kann in seiner gegenwärtigen Lage und Stimmung nicht umhin, in diesem vorgeblichen Phantom das wirkliche Ideal, das er erreichen könne und müsse, zu erblicken, und alle Häßlichkeit und Widerwärtigkeit der incarnirten Abstraktionen auf der andern Seite treibt ihn nur um so unwiderstehlicher zu jenem hin. Nicht das Streben selbst macht ja, wie Mephistopheles ihm einreden möchte, die vorüberstolpernden Erscheinungen so unlieblich und spottgerecht, sondern die beschränkte Ausschließlichkeit desselben, der Mangel an ahnender Kenntniß des wahren Zieles. Das Streben ist also nicht aufzugeben, nur nach diesem wahren Ziele hinzulenken.

Darf ich mich einen Augenblick in Faust's Stimmung versetzen, während ihn diese, neuen Muth und neue Kraft entzündenden Gedanken bewegen, so möchte ich sie also aus mir heraus reden lassen:

„Wie häßlich, wie erbärmlich erscheint nicht jede unselige Einseitigkeit, sei es das abstrakte Denken und Wissen, wie ich's zuerst im Gegensatze zum warmen Leben bis in's Extrem verfolgte, sei es das alles höheren Inhalts baare Sinnentreiben, dem ich mich dann, von der Selbstsucht geführt, bis zu seinen äußersten Consequenzen hingab, wenn man sie der gewiß erreichbaren seligen Harmonie aller Kräfte und Triebe in einem einheitlichen Sein entgegenhält! Welch' eine Herrlichkeit, wenn die beiden Seelen der Menschenbrust, die sich in der Jugend noch so ungeschieden in den Armen liegen, wenn der Trieb nach oben und der Erdendrang auf's Neue verschmolzen würden, in bewußter Wiedervereinigung ihre zweite, schönere Hochzeit feierten, und wenn aus dieser holden Ehe die durchgeistete

Lebensfreude und das lebensfähige Ideal als heiter-ernstes Geschwisterpaar hervorsprängen! Das hieße leben, wenn der Geist durch Gemüth und Sinne in die Welt der Wirklichkeit hinausströmte, die Welt durch Sinne und Gemüth in den Geist zurückkehrte, wenn das Sein und Thun den Gedanken künstlerisch verkörperte, der Gedanke das Sein und Thun verklärend beseelte! Ja, ja; er muß wiederkehren, heller und schöner, der liebliche Einklang von Geist und Sinnen — ich muß sie erringen, die sittlich schöne, die wahrhaft menschliche Existenz!" —

Das ist die Idee der Szene, und nur was ihr dient, hat auf unsre spezielle Beachtung Anspruch. Dahin gehört aber nicht die Ankündigung des dienstbaren Geistes, der das vom Dilettantismus des achtzehnten Jahrhunderts verderbte Theater bespöttelt, nicht die Satyre des Theatermeisters (der weimarische hieß Mieding) auf romantische Sentimentalität und die scheinbar fade, doch eine leicht ersichtliche tiefere Bedeutung bergende Witzelei des Herolds über das Wort „golden": auch nicht die xenienhafte Einkleidung des Ganzen und noch viel weniger die persönlichen Anspielungen auf den hohlen von Hennings, den Redakteur des „Genius der Zeit" und des „Musageten", auf Nikolai, die erst vom Sturm und Drange gepeitschten, dann reaktionair orthodoxen Grafen von Stolberg, auf Lavater, den zweideutig frommen Kranich, auf den idealistischen Philosophen Fichte u. A. m. — Anspielungen, die nur für die Zeit der Abfassung und den Literarhistoriker Interesse haben. Uns befriedigt es, wenn wir, das Orchester als den Vertreter des Publikums fassend, die ganze Masse der im Einzelnen überdieß mißlich zu deutenden Figuren nach den drei Hauptrichtungen menschlicher Selbstbethätigung schei-

den, um in der Summe Aller ein Bild des verkehrten Lebens in seinem ganzen Umfange zu erblicken.

Und da sehen wir vom Solo bis zum Kranich das unerfüllte, leere Gefühl in seinen pseudopoetischen und scheuledern religiösen Aeußerungen sammt der ihm gegenübertretenden, mit Ausnahme der zur Beleuchtung dienenden Xenien ebenso einseitigen und darum haltlosen Kritik — überall Impotenz oder blinde Verranntheit mit ihrem Gefolge von Blödsinn, Lüge und Betrug an sich und Andern, die das vielerfahr'ne „Weltkind“ ganz wohl begreift. Vom Tänzer bis zum Skeptiker erstreckt sich die Gruppe der formellen Denker, der Claudius'schen Mondersteiger, die beim unbeholfenen Tanze auf dem Seile der „Idee“ alle Glieder des Geistes in der kuriosesten Weise verrenken; der modernen Scholastiker, die, sammt und sonders nicht wesentlich verschieden von dem naiven Dogmenreiter, die Resultate des Denkens vorauszusetzen pflegen und trotz aller sich ergebenden Widersprüche nimmermehr von ihren elf Augen herunterkommen; die, in gehässigstem Widerspruch unter sich, nur um die alte Leber des Dualismus: ob Geist oder Natur, Subjekt oder Objekt &c., sich vereinigen und schließlich den lachenden Leichtsinn der Skepsis mit Gewalt nach sich ziehen. — Die Männer endlich des öffentlichen Lebens: die politischen Wetterfahnen, gefallenen Größen, die Parvenü's und Revolutionaire quand même, welche letzteren im Namen des Geistes eine elephantenkälberhafte Brutalität üben, schließen den Reihen der unerquicklichen Gestalten, die durch ihrer Gesichtspunkte enge Beschränktheit, durch das Haften an sich von den Figuren des Spaziergangs kaum wesentlich verschieden sind, selbst neben einem Puck wie Tölpel in Holzschuhen dastehen und sich zu dem lichten Ariel nicht

anders verhalten, als in den Tag hinein kohlende Straßenlaternen zu den hüpfenden Strahlen der Morgensonne.

Sie Alle kommen darin überein, daß sie halbe Menschen sind, an der geistlosen Materie oder am formlosen Geiste kleben, nur die gemüthliche, verständige oder sinnliche Seite, immer nur ein klägliches Stück des vollen Menschenthums in seiner Abgezogenheit ausprägen und nicht ahnen, daß der Stoff als Geist und der Geist als Stoff, das Sein als Werden und das Werden als Sein erst das Leben bilden. Keiner von Allen, glauben Sie's mir, wird je zur Aetherhöhe der Seligen hinangelangen, zu der sich nach Ariel's herrlichen Worten nur Der emporzuschwingen vermag, dem Natur und Geist Flügel verliehen. Dem Bewußtsein des Helden aber ist in dem Bilde die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Einheit Beider aufgegangen, und so gelten zugleich für dieses die gewichtigen Schlußworte:

„Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben.“ —

Wo aber hatte Faust diese Einheit sammt der ihr entspringenden Lebensheiterkeit und wahrhaft poetischen Weltanschauung sich einst näher gefühlt, als im reinen Verkehr mit der Geliebten? Je mächtiger die neue Ahnung in seinem Innern wird, je mehr sie sich zur Einsicht, zur Ueberzeugung klärt und festigt und ihm all' sein Thun seither als „abgeschmackte Zerstreuung“ darstellt, bei der sich nun und nimmer die gellende Dissonanz in der Brust lösen könne: um so energischer muß es ihn zurücktreiben zu der Liebe, in der ihm einst Alles gegeben ward, worum er gebeten — zu der Wonne, die ihn den Göttern nah' und näher brachte — zu Gretchen! Reue schwingt die scharfe Gerte; die Sehnsucht,

das Mädchen zu halten, spornt das Roß — fort geht's im sausenden Galopp! —

Der heilige Geist sei mit ihm und mit Ihnen!

Ihr

G.

Mein verehrter Freund!

Das gesteh' ich! Sie sehen nicht bloß auf, Sie sehen wahrhaftig durch und unter den Grund von Dingen, die meinem Auge absolut undurchdringlich waren. Und doch ist auch mein Blick in Folge Ihrer unschätzbaren Bemühungen um ein Bedeutendes geschärft, bin ich selber aus einem flatterhaften Kinde, das überall nur den Schaum wegnaschte, ein ganz anderes Wesen geworden. Mancherlei, an das ich früher nicht von ferne gedacht hätte, gewahre und empfinde ich jetzt: nicht bloß das Fragen nach dem Wie und Warum der Erscheinungen ist mir geläufig geworden, auch die Antworten finden sich meist in ihnen selbst, und so hat Leben und Lektüre ungleich tieferen Inhalt für mich gewonnen. Besonders nahm ich das an den Schlußszenen unsres Drama's wahr, an denen ich mich in Erwartung Ihrer Illustration der Brockenszenen Tag für Tag erhoben und beglückt habe. Ja, ich habe den Muth, sie einmal bis in ihre Tiefen zu deuten, und jauchze ordentlich vor Freude bei dem Gedanken, es könnte mir in dem Maße gelingen, daß Sie bloß ein Ja und Amen hinzuzusetzen hätten. Nur dann würde ich mir ja das Zeugniß geben können, in der That dankbar gewesen zu sein für die grenzenlose Langmuth, mit der Sie sich die ganze Zeit hindurch zu meiner beschränkten Auffassungskraft herabgelassen haben, und der einzige Wunsch, der mir dann noch bliebe,

wäre der: zu guter Letzt von Ihnen auf eine Höhe geführt zu werden, von der ich das Ganze noch einmal überschauen könnte. Ich will mir alle Mühe geben, Sie durch meinen gegenwärtigen Brief in jene wohlwollende Stimmung zu versetzen, in der man nicht Nein sagen kann.

Sie schlossen mit dem Hinweise, daß alles äußerlich und innerlich Erlebte den unglücklichen Faust endlich zu Gretchen zurücktreiben mußte. Möglich, daß der sieggewohnte Satan immer noch eine Weile stärker gewesen wäre, als die bessere Erkenntniß; da aber erfährt der Forschende Gretchen's unnennbares Schicksal, und nun ist kein Halten mehr. Zu dem Bedürfnisse nach ihr und ihrer Rettung schlägt sich, wie Sie sagen, die heißeste Reue, das Entsetzen vor seinem eigenen Thun, dessen schändlicher Inhalt ihm auf einmal klar wird, und alle diese Regungen beginnen nun den verzweifelten Kampf gegen den eingeschlichenen Despoten, der zum Siege führen muß. Ich begreife, daß der wilde Streit, der am trüben Tage in der trüben Brust entbrennt, sich keinen Rhythmen fügen wollte; er ist maßlos, der Grimm schwillt über alle Schranken. Und wenn die unter lauter Versen unerhörte Prosa der Szene gewaltsam in die poetische Form des Ganzen einschneidet, so ist das nur der künstlerische Ausdruck ihres Inhalts, der in den Entwickelungsgang des Helden ebenfalls tief einschneidet, gleichsam einen dicken Strich unter das ganze bisher aufgerollte Gemälde macht. Bei der Gewißheit, daß sie, die er gewissenlos preisgab und doch nicht vergessen kann, daß die Geliebte moralisch und physisch fast gemordet ist, bäumt sich seine bessere Natur gegen die Tyrannei des mephistophelischen Zuges auf, wie ein edles Berberroß gegen die Peitsche des Stallbuben. Die satanischen Entschuldigungen,

so Etwas sei natürlich — wer die Lust, wer sich suche, der dürfe nicht fragen nach dem Loose der Andern — der Drang zur Lust sei ja nichts ihm Aufgezwängtes, sei aus ihm selbst hervorgegangen — zeigen in um so gräßlicherem Lichte, was er sich nie zum Bewußtsein gebracht, daß die lange und leichtsinnig verfolgte Richtung unendlich lieblos, unsittlich ist, daß der wahre Egoist es verstehen muß, auf den Gräbern fremden Glückes mit höhnischer Schadenfreude seine Bacchanalien zu feiern. Gleicht er immer und überall dem Geiste, den er begreift: wohlan, er hat jetzt einen höheren, edleren erfaßt, und nichts kann ihn abhalten, ihm nachzuringen. Fort also mit dem Schandgesellen, der in jeder Gestalt seine hündische Natur behält; fort mit der frevelhaften Ichsucht, die sogar jetzt noch an eigene Sicherheit zu denken wagt, wo ein Engel am Schandpfahle steht; fort zu ihr, sie zu befreien, zu erlösen! Und was ihn je die schlaue Berechnung gelehrt, heute einmal soll und muß es zum Guten dienen, den Kerker öffnen, die Flucht sichern — fort!

Und hin geht's, den schweren Weg der Buße hinan; mühsam, auf Pferden, denn aufwärts führt kein bequemer Zaubermantel. Am Tage von Gewissen und Liebe, bei Nacht von entsetzlichen Bildern gehetzt, eilt Faust den Weg entlang; schon sieht er im Geiste des Mädchens Schaffot, umwebt und umschwebt von unheimlich sich neigenden, beugenden Gestalten, die ihre Todesstätte weihen. Ihn treibt's zur Rettung, den Andern packt kalter Graus — vorwärts, zum Kerker, zu Gretchen!

Gretchen? O weh, was ist aus der geworden! Haben wir's nicht geahnet, als wir sie damals verließen, wie sie, in und außer sich ohne Stecken und Stab, schauerlich allein

mit dem quälenden Bewußtsein, ihrem Elende und der trostlosen Hoffnung unter'm Herzen, die Worte des bösen Geistes hören mußte, die an Grausamkeit in der Hölle nicht ihres Gleichen finden: „Luft und Licht sind nicht für dich; verbirg dich, aber wisse: die Schande kann sich nicht verbergen!“ Was blieb ihr, der Einsamen, vom Leben der Andern Losgerissenen, als daß sich all' ihr Sinnen mehr und mehr auf ihre Vergangenheit, ihre Schuld concentrirte, daß die Wirklichkeit, die sie umgab, in stets dichtere Nebel zurücktrat und jede einzelne Aeußerung derselben, die sich mit Gewalt ihren Sinnen aufdrängte, mit in den Kreis der unausweichlichen Vorstellungen gezogen wurde. Wie konnte es anders sein, als daß diese Vorstellungen sie allmählig ganz in Besitz nahmen, ihr jede Freiheit, jede Wahl des Denkens raubten, sie besaßen, wie ein böser Dämon? Mußte die Arme nicht so zu Dem werden, was die Leute tiefsinnig und, wenn sich's zur Leidenschaft steigert, wahnsinnig nennen? „Wer elend ist, den sucht das Unglück auf.“ Und darf's am Ende ein Unglück heißen? Legt nicht vielmehr ein Gott

„am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand um's Aug' des Wahnsinns Binde,
Daß nie es sehe, was das Herz verlor“? —

O, es ist zum Rasendwerden einfach, wie ein Gretchen den Verstand verliert! Wie aber ein Gretchen zur Mörderin, zur Mörderin des eignen Kindes werden kann, das — ich bekenne es offen — habe ich lange nicht fassen können. Ich befürchtete ein Mißverständniß, vermuthete, sie bilde sich die That bloß ein, zieh den Dichter der Unwahrheit, ich sträubte mich aus allen Kräften. Aber es stand da, klar und bestimmt, und der Goethe, der die Szenen in Garten und Kerker ge-

schrieben, konnte unmöglich falsch zeichnen! Fast war ich trost-
los, suchte wohl Tag und Nacht nach der Möglichkeit und
zuletzt — werden Sie's glauben? — kam mir das Undenk-
bare nicht minder einfach vor, als alles Andre. Es ist frei-
lich eine unzarte Zumuthung, doch müssen Sie einmal dem
Gange meiner Phantasie folgen; ich weiß kein anderes Mittel,
Ihnen mein Resultat nahe zu legen.

Mit Zittern und Zagen sehe ich das arme Weib, wie es,
dem gespenstisch öden Elternhause, wo jeder Winkel Rache
schrie, der drohenden Anklage auf Muttermord, dem Spotte
der Jungen, der Verachtung der Alten entflohen, in der Weite
umherschweift, hungernd, bettelnd, von den Thüren gestoßen.
So harrt sie dem peinlichen Tage entgegen, wo das arme
Würmchen, das vaterlose Kind der ausgetriebenen Mörderin,
unsäglichem Leid, schwerlastender Schmach preisgegeben wer-
den soll. Er kommt, der Tag; sie hat geboren. Immer mit
seinem und ihrem Elend beschäftigt, küßt und drückt sie das
Kind, richtet herzzerreißende Monologe an den Liebling der
Seele, und bittere, heiße Thränen rinnen auf sein Köpfchen.
Es schlägt die Augen auf, klar und engelrein; kann sie hin
einseh'n? Entsetzlich! Fester reißt sie's an sich: Barmherziger
Himmel, keine Rettung? Keine?! — — Aber, und ihr Ant-
litz nimmt eine verdächtige Ruhe, der Blick eine stechende Be-
stimmtheit an, aber Gretchen — bist du denn nicht . . . eine
. . . . . . Mörderin? Hast du denn nicht Mutter und
Bruder, all' die schuldlosen Deinen umgebracht? Und das
Kleine, ist's nicht auch dein, nicht ebenso unschuldig? — Geh,
Gretchen, du hast deine Arbeit nur halb gethan! Du kannst's
ja retten — auf, rette es! Dann, ja dann ist dein Werk
vollendet. Hörst du, wie's singt:

„Da drunten auf der Wiesen,
Da ist ein kleiner Platz,
Da thät ein Wasser fließen,
Da wächst kein grünes Gras“?

Ja, ja . . .

„Die Mutter muß gar sein allein,
Doch will sie Gott behüten“ . . . .

Auf, Gretchen! Fort, geschwind, eh' sie dir's nehmen! —

Sie fährt empor, erschrickt vor dem eigenen Geräusche: Horch, da kommen sie schon — nein, nein, ihr bekommt es nicht! „Da drunten auf der Wiesen“ . . . . komm her, mein Engel, komm! Die Mutter rettet dich! — Und wie im Siegesgefühle schaut sie auf den Liebling, im Drücken und Herzen steigert sich das Lächeln der Befriedigung um den Mund zu wahnwitziger Freude; noch steht sie gebannt, da rauscht's im Laub: sie kommen! Vorwärts stürzt sie, das scheue Auge links und rechts zurückwerfend, vorwärts in die einsame Wildniß hinein. Da kommt der Steg, der Teich im tiefen Forste; sieh da, den schickt der Himmel: da drunten ist Ruh'! Glückselig hüpft sie empor — schon steht sie am schilfigen Uferrande. Sie keucht auf, sie zaudert; da knackt ein Zweig: Jetzt sind sie da! In wilder Hast rafft sie sich zusammen, des Wahnsinns Muskelkraft fährt in die schwachen Arme — ein dumpfer Fall weithin im Teiche — ein heiseres Gekicher — und in die immer größeren, immer matteren Wasserkreise starrt regungslos mit gläsernem Blicke das ärmste Weib des Erdballs!

Wie aber? Und das Wasser spritzt nicht zum zweiten Male auf? Nicht abermals ziehen die Kreise dem Ufer zu, und nur die Bäume des Waldes starren dießmal drauf hernieder? — Nein, das kann nicht sein! In dem Zeughause ihres Wahn-

sinns gibt's Dolche genug für die Geliebten, für sie keinen. Morden ist ihr Geschäft, das versteht sich; zur Selbstvernichtung leitet nicht eine ihrer Erinnerungen. Im Wahnsinne denkt sie gar nicht an ihren Tod, auch nicht von ferne; wenn aber lichte Augenblicke den Gedanken hervorrufen, muß sie ihn zurückweisen. Nicht etwa aus natürlicher Liebe zum Leben; die wirkt im Wahnsinn, schwindet aber zusammen, sobald das Bewußtsein ihr wiederkehrt. Nein, weil der von Grund aus gute Mensch nicht freiwillig sterben kann mit dem klaffenden Riß in der Brust, ohne Versöhnung, ohne Frieden. Und nach Gretchen's Kirchenglauben zieht gar der Selbstmord ewige Verdammniß nach sich; sie müßte sich, um ihn zu begehen, zum gänzlichen Bruche mit ihrem Gott entschließen können, müßte verstockt sein, und wem liegt das ferner, als ihr, der Kinderseele? Gretchen muß büßen, büßen für die unwägbare Schuld; sie darf sich den Verfolgern nicht entziehen, muß sich ergreifen, verurtheilen, richten lassen. Drum sitzt sie im Kerker, „zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde, unselige Geschöpf". Und ihr Verbrechen? — „War ein guter Wahn!"

Zu ihr, der „Missethäterin", kehrt der aus schwerem Taumel erwachte Faust zurück und damit — Sie halten das ja nicht für widersinnig — zum Guten. Mephistopheles hat schon jetzt sein Spiel verloren. An der Pforte des Kerkers ist Faust bereits ein neuer Mensch, denn vor den feuchten Mauern fühlt er zuerst wieder ganz und voll für Andere: „der Menschheit ganzer Jammer" faßt ihn an. Daß „Margarethe" — sie ist ja nun wieder für sich — fortträumt, die verlorne Herrschaft über ihre Vorstellungen noch nicht wieder erlangt hat, verräth uns sofort der seltsam ergreifende Gesang,

der aus dem Innern tönt. Aus frühester Jugend kenne ich das schöne Mährchen vom Wachholderbaum, das ihr durch den Sinn schwirrt. Die böse Stiefmutter hat das arme Kind geschlachtet und hat's dem Vater zu essen gegeben. Und als er die Knöchlein unter den Tisch wirft, da hebt die Schwester, das gute Marleniken, sie auf und bindet sie in ein seidenes Tuch und begräbt sie unter den „Machandelboom". Da schüttelt sich der Baum und des geschlachteten Kindes Seele sitzt als Vogel auf seinen Zweigen und singt: „Kiwitt, kiwitt, ach watt en schön Vagel bin ick!" — Das Mährchen verwirrt, verwickelt sich mit ihren Erinnerungen; die Mörderin singt, was dort das gemordete Kind, und bald darauf schwebt ihr der eigene Gesang schon in solcher Weite, daß sie klagt, die Leute hätten gesungen und gedeutet. Und so lange sie in ihrem Tiefsinn bleibt, wird ihr stets das Geschwundene, nur einmal auch die furchtbare nächste Zukunft zur Wirklichkeit, während sie für die reale Gegenwart taub und blind ist. Wo ihr aber eine auffallende Erscheinung wirklich in's Auge, ein stark betontes Wort wirklich in's Gehör fällt, da deutet sie die eine, wie das andere mit der Schlagfertigkeit, die solchem Zustande eigen ist, in den abgeschlossenen Kreis ihrer Vorstellungen hinein. Daher ihr Benehmen, als Faust erscheint, als er kniet — daher ihre Antworten auf sein „du bringst mich um", „Nur Einen Schritt, so bist du frei", und Aehnliches.

Doch was fasle ich von Dingen, die Sie tausendmal klarer sehen, die obendrein weit entfernt sind, die bewunderungswürdige Größe der Kerkerszene auszumachen! Ist es doch nicht die Schilderung dieser Geistesabwesenheit, was alle Welt, selbst den nüchternsten Kritikus hier mit Sturmesgewalt fortreißen muß, sondern die geniale Art, wie das all-

mähliche Hervortreten der Elemente dargestellt ist, die diesen Geistesschlummer zu erhellen, zu durchblitzen, zu durchflammen die Macht haben. Das ist kolossal, ist unbeschreiblich groß!

Ja, es gibt Gewalten, die die Träumende, wie der Namensruf den Nachtwandler, wecken, aufstören, zu hellerem und hellerem Bewußtsein bringen, die den schweren Bann sprengen, den dichten Schleier vom Auge reißen, ihr statt des Traumes die Wahrheit und uns ihr lilienreines Herz in immer leuchtenderen Farben zeigen. Zuerst schlägt der rein natürliche Lebenstrieb, die süße Gewohnheit des Dasein's durch und erhellt wie nächtliches Wetterleuchten matt den finsteren Horizont; gleich einer ununterbrochenen Folge von Kernblitzen verschlingt dann jenen Trieb die natürlich-geistige Macht: die Liebe, bis, auch ihren Lichtglanz verdunkelnd, die dritte und höchste Gewalt, die rein geistige Selbstverleugnung, die unbedingte Hingabe an das Höchste, strahlend aufsteigt — eine Morgensonne, die alle Schatten versengt und die nun zu ihrem höchsten Ziele durchgedrungene, geläuterte Sünderin mit dem himmlischen Lichte der Verklärung umfluthet.

O, mit welcher Andacht bin ich dem Walten der drei Mächte gefolgt, von denen immer die folgende, größer als ihre Vorgängerin, diese vor sich niederschlägt!

Vor Allem kommt die, ach, so menschliche Anhänglichkeit an das eigene Ich. Kraft ihrer erblickt die Arme in dem auftretenden Faust, dessen Gestalt ihr ja das kaum gelichtete Dunkel, wie der flüsternde Ton den zauberischen Klang der Stimme verbirgt, nur den mit Schrecken erwarteten Rächer der Schuld, und ohne seine Worte nur zu hören, stemmt sie

sich krampfhaft gegen den bitteren Tod. Aber dieser Trieb, der wohl nur bei niedrigen Menschen unbeschränkten Einfluß übt, ist in ihr nicht stark genug, sie ganz emporzureißen. Ein altes Lied — ich kenne es aus „des Knaben Wunderhorn" — leitet sie zurück in die Dämmerung; die gewohnten Träume kehren wieder, des vermeintlichen Henkers Gestalt erbleicht und das todte Kind wird lebendig. In Lied und Leid verliert sie sich wieder ganz, und als der fremde Mann vor ihr kniet, fällt ihr beim Knieen nur noch das Beten ein — beten will sie, muß sie, um die Hölle im Busen loszuwerden, die sie „da drunten" sieht.

Da naht die andere Macht, die Ueberwinderin der Hölle, die Liebe. Es weckt sie der Ton seiner Stimme, und jauchzend steht sie da. „Die Flammen, die in ihr frohlocken", sind stärker, als Kummer und Todesangst; sie hört keine Mahnung an Vorsicht und Rettung: „Her in meine Arme! Du herzest mich, ich herze dich! Wir sind wieder unser, selig, ein All!" — Aber, stutzt sie über den Zurückschauernden, was hast du? Bist du's denn? Ja? Du willst mich wieder lieb haben, mich wieder an dich drücken? Weißt du denn auch, daß ich .... mein Kind .... verdarb? Ich? Mein Kind? — War's nicht auch dein? Was thatest du für es? Hu! du bist ja noch blutig — mein Bruder!! — —

Was Faust an ihr verbrach, kann nicht zwischen sie treten; sie war ein Stück von ihm, die Liebe hat kein Recht. Daß er aber das Kind preisgab, daß er den Bruder mordete: das ist gottlos, und die Liebe zum Gottlosen — wie ist's um die bestellt? Sie denkt nicht so, fragt das nicht klar, aber es legt sich ihr unwillkürlich ein Panzer um's Herz. Ihr ist, als stieße er sie nun zurück, als müsse sie sich zu ihm zwin-

gen. Mit ihm fliehen? Sie kann nicht, obgleich sie vergebens nach dem wahren Grunde sucht. Es zieht, zerrt sie hinüber und herüber, von Gott zu ihrem Faust, von Faust zu ihrem Gott. Der Kampf zwischen dem, was wohl, und dem, was noththut, zwischen des Herzens Zug und dem Rufe des Gewissens, durchrast ihre Brust, übertäubt den Jubel der Liebe und verzehrt die Kraft der Armen. Sie fällt zurück, hintersinnt sich auf's Neue, und wiewohl des Geliebten Bild noch mit magischem Reize vor ihrer Seele schwebt, sich noch mit all' ihren Phantasien verwebt und verschlingt, so hat es doch nicht mehr lichten Glanz genug, um die alten Schreckbilder in Dunkel zu stellen: das zappelnde Kind, die ewig schlafende Mutter und den eigenen, gräßlichen Tod.

Das ist der Augenblick, wo mit dem Gedanken an die persönliche Gefahr des Bleibens Faust's einstiger Egoismus in der Gestalt des Mephistopheles wieder erscheint, der sich nicht entblödet, von einer Rettung ohne sie zu reden. Ich habe nie ein furchtbareres Wort gelesen, als Margarethens „Der, der!“ an dieser Stelle. Da ist er ja wieder, der alte, verhaßte, widrige Schelm, der an nichts Antheil nimmt, der nicht Eine Seele von Herzen lieben mag. Der Stich in ihrem Herzen kehrt wieder, urplötzlich wird's ihr sonnenklar, daß hier zum letzten Male, unwiderruflich gewählt werden muß zwischen Opfer und Selbstsucht, zwischen Christus und Belial, zwischen dort und hier, und rasch, ohne Zaudern und Schwanken, mit wunderbarer Entschiedenheit hat sie gewählt und reißt sich mit fast übermenschlicher Kraft vom Geliebten los, um als Büßerin in den sühnenden Opfertod zu stürzen. „Dein bin ich, Vater, rette mich!“ —

Wie heilig schön klingt der Lästerung des gemeinen Sin-

nes das „Gerettet!“ von oben entgegen! Ja, gewiß ist sie gerettet, die sich unter unsäglichen Qualen vom kindlichen Naturleben durchrang bis zum göttlichen Geiste. Gewiß ist sie gerettet, die Leben und Freiheit, sogar das Herz aus der Brust auf den Altar niederlegte, die — wenn Einer — gab, was sie hatte, und dem Herrn nachfolgte. Ich sehe sie, die Heilige, sicher geborgen in himmlischer Hut und den Meister aller Meister vor ihr mit der wehenden Palme: dem köstlichen Lohne der „Demuth, die sich selbst bezwungen“.

Und unser Heinrich?! — Antworten Sie

Ihrem

rathlosen Kinde.

Sie wunderbares Wesen!

Nicht wenig freue ich mich, daß wir am Ende des ersten Theiles und damit, weil dringende Berufsarbeiten mich in der nächsten Zeit ganz in Anspruch nehmen werden, auch beim vorläufigen Schlusse unsrer hermeneutischen Studien angelangt sind. Das ist vielleicht nicht höflich gesprochen, aber dem Magister geht billig sein Nimbus über die Höflichkeit, und wenn's noch länger so fortgegangen wäre, so konnte ich mich auf's Bänklein und Sie als zweite Argula von Stauffen sich auf's Katheder setzen. Denn, allen Ernstes, wer so zu reden beginnt, wie Sie in Ihrem letzten Schreiben, der wird wohl ehestens Vorlesungen über Psychologie halten.

Ob ich zu Ihrer Auffassung etwas hinzuzusetzen habe? Allerdings! Zuerst mein Erstaunen, mit welcher Sicherheit Sie, gerade auf die Hauptsache losgehend, alles Unbedeutende links und rechts zur Seite liegen lassen und sich nicht einmal an dem kleinen, aber zum großen Kreuze der Ausleger herangewachsenen Schnitzer des Dichters gestoßen haben, daß Mephistopheles oft nächtlicher Weise als Hund dahergetrottet sein soll, während die Herren ihn selbst bei Gasbeleuchtung nicht mehr als einmal in dieser Gestalt finden können. Dann meine Bewunderung, daß Sie die geheimste Natur Gretchen's so tief gefaßt, in der Entwickelung der Möglichkeit eines Mordes die zu des Mädchens Wesen gehörigen Remi-

niscenzen aus Volksliedern, wie die Pfarrerstochter von Taubenhain, so meisterhaft eingeflochten und in Ihrer Deutung der meerestiefen Schlußszene, die den Durchbruch Gretchen's vom bloßen Glauben an die Erlösung zur Selbsterlösung, den Triumph menschlicher Freiheit über alle Nothwendigkeit, selbst über das härteste Geschick, so großartig darstellt, dem gewandtesten Taucher zum Trotze bis auf den Grund gekommen sind. Meine wärmste Liebe endlich für Ihre begeisterte Freude an der ewigen Seligkeit des Wesens, das auf Erden nun einmal nur zur Erprobung des inhaltschweren türkischen Weisheitsspruches berufen war:

„Lieb' und Leid sind nur zwei Namen
Für des Herzens Lehr' und Zucht:
Lieben ist des Glückes Samen
Und das Leiden ist die Frucht."

Dank, tausend Dank dafür, daß Sie mich der Theilnahme an Ihren Gefühlen würdigten.

„Und unser Heinrich?" — Je nun, es überrascht mich keineswegs, daß Sie von ihm nicht mit gleichem Entzücken reden. Kranke, ob sie nun physisch oder sittlich leiden, sind nie schön, geschweige daß sie den holden Reiz des eben Genesenen haben sollten. Es bedarf einiger Ueberwindung, lange, lange an ihrem Lager zu steh'n, der zögernden Besserung zu harren und den Blick über das Unerquickliche der momentanen Erscheinung hinweg auf das zu richten, was sie einst waren und wieder sein werden. Die Liebe jedoch überwindet Alles, und unser „armer Heinrich" mit den schweren moralischen Leiden dürfte sich, dafern wir ihm herzlich nahe treten, des Opfers einer reinen Jungfrau mindestens nicht unwürdiger zeigen, als sein miselsüchtiger Vorfahre bei Hartmann von der Aue. —

Gretchen's Warnruf am Schlusse läßt nicht bezweifeln, daß ihre Scheu nur dem Faust gilt, dessen Begleiter ein Mephistopheles ist. Zu ihm, wie er an sich ist, erlosch ihre Liebe keineswegs; ein inneres Gefühl sagt ihr, daß diese nicht im Widerspruche mit dem Himmel steht. Sie, die reinste der Reinen, die mehr fremde als eigne Schuld hundertfältig gebüßt, die ihren Gott in Todesnoth gefunden und mit seiner Kraft die Pforten der Hölle überwältigt hat, fürchtet nicht sich zu beflecken, wenn sie ihn in den Scheideworten zur Nachfolge auffordert, als Urbild lautester Weiblichkeit im Tode noch, wie einst im Leben, vertiefend, kräftigend und erhebend auf den Geliebten wirkt. Sie gibt ihn keineswegs auf, obgleich er von dannen geht, sich nicht wie sie zum Opfer bringt. Sie, die von oben Inspirirte, muß also glauben, er sei trotzdem auf gleichlaufendem Wege mit ihr, könne auf ihm zu gleichem Ziele, zu gleich freier Hingabe an das Höchste gelangen.

Und das kann und wird er in der That; nur sind des frommen Weibes Bahnen nicht die des denkenden Mannes. Gretchen's Kraft, ihr Hort, ihre Seligkeit ruht in Gott allein: in ihm nur ist sie bei sich, und darum ist die absolute Selbstverleugnung ihre Vollendung. Faust's Kraft, sein Hort und seine Seligkeit aber ruhen in seiner Menschennatur, in ihm selbst: läßt er sich fallen, so sinkt er nicht in die Arme eines rettenden Geistes, er sinkt in's Leere, weist seine Lebensaufgabe als zu schwer ab, erklärt sich sittlich bankerott! Gibt er sich auf, so gibt er eben das Höchste auf: so war er nichts, ist nichts und wird nichts. Es fehlt ihm dann der Muth, sein miserables Ich, wie es ist, zu verleugnen und kraft der sittlichen Energie ein neues, edleres an die Stelle zu setzen. Wollen Sie, daß ihn Schmerz und Reue wie ein Weib über

wältigen? Er sieht, daß Gretchen nicht zu halten; ist es die leichteste der männlichen Tugenden, den Kummer über unwiederbringlich Verlornes in sich niederzuschlagen? Soll er verzweifeln, weil er irrte? Wahrlich,

„Der ist kein kühner Reiter,
Der nie den Sand geküßt.
Der ist kein wack'rer Streiter,
Der ohne Wunden ist."

That er's mit Absicht? War der brausende Drang in ihm ursprünglich schlecht, hätte er ihn niederschlagen sollen? „Nein — könnten Sie sagen — doch richtigere Wege zu dessen Befriedigung wandeln." Aber kannte, fand er sie denn? Fehlte es am rastlosen Suchen? Blieb er ruhig, wenn er sich verirrt sah? Schwelgte er je in selbstzufriedenem Behagen und verleugnete das ferne Endziel seines Strebens? Raffte er sich nicht immer und immer wieder auf, nicht noch zuletzt zum Sturm auf den Kerker? Und nun, da er die Abwege links und rechts bis zum jähen Absturz verfolgt, da dem ewig Getäuschten im Walpurgisnachtstraum die hehre Ahnung aufgegangen, daß mitten zwischen und hoch über beiden Seitenstraßen der Steig sich hinziehe, der nach oben führe; daß nur durch innige Verschmelzung des sinnlichen Hanges mit der geistigen Kraft die wahre Sittlichkeit und mit ihr Ruhe, Friede, Glück und Gedeihen zu erzielen sei — nun, wo die Lehrjahre eben zu Ende sich neigen, wo er die Richtung sieht, in der die Wanderschaft anzutreten ist, und den Muth, sich hineinzudrängen, in sich fühlt — nun, da er seinem durch der Büßerin Beispiel gehobenen Bewußtsein gegenüber das Böse vollkommen machtlos weiß: nun sollte er neben Gretchen niedersinken? Das wäre zweifelsohne ein hochromantischer An-

blick, weit weniger aber ein ruhmvolles Zeugniß für Faust. Jetzt erst kann und muß er ja beweisen, „daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht“; jetzt oder nie hat er sich, in andrer Richtung als Gretchen, freizuringen von seinem ganzen bisherigen Sein. Ueberwunden werden muß die quälend reuige Erinnerung daran; er muß sich selbst verzeihen, damit ihm — wie schrieben Sie doch einmal? — kein Gott die Absolution verweigern könne. Frisch, wie die Sonne am Frühlingsmorgen, muß er der Welt und dem Leben auf's Neue aufgehen. Die beiden sich fliehenden Pole seines Wesens hat er, im Bilde zu reden, mit Riesengewalt zu packen, zusammenzubiegen, und den Foltergeist des Schuldbewußtsein's in der Brust zwischen ihnen zu ersticken, zu zermalmen. Das ist Heldenart, und wenn er das im zweiten Theile seines Lebens vermocht hat, so wollen wir uns vor ihm neigen!

Das nothwendige Verhältniß der beiden Theile des Drama's aber ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Lassen Sie sich vorläufig nicht verlocken durch das bequeme Gerede von Zusammenhangslosigkeit, durch die ausschließliche Bewunderung der ersten Hälfte, der ein ganzer Dohlenschwarm von „Aber“ für die zweite nachflattert. Dem ersten Theile mußte, wenn er nicht eine Blasphemie gegen menschliches Selbstbewußtsein sein sollte, der zweite folgen, das Bild des Findens dem Bilde des Suchens, dem „Klopfet an!“ das „Wird euch aufgethan“. Das sah nicht bloß Hinrichs, der diesen zweiten Theil, ehe er da war, in seinen Vorlesungen construirte, nein, wie sich diese Ueberzeugung sogleich nach dem Erscheinen der ersten Hälfte aller Welt mit Gewalt aufdrängte, beweist die bekannte, frappante Erscheinung, daß Jeder sie fortsetzen wollte. Warum es Keinem gelang? Lassen Sie einmal einen Stein

meßen den Torso des Herkules ergänzen! Inwiefern Goethe selbst sein Ziel erreichte — das, mein theuerstes Fräulein, wird sich finden. Nur soviel darf ich Ihnen hier im Vertrauen sagen, daß die Worte, die Rosenkranz am Schlusse seiner „Poesie und ihre Geschichte" von der neuen Dichtung überhaupt ausspricht, vortrefflich auf unsern zweiten Faust passen: Er „trägt das Banner des Friedens, aber nicht eines nur bewaffneten oder gar faulen Friedens stumpfer Ruhe und genußsüchtigen Hinlebens, sondern das Banner des Friedens, der aus der unermüdlichen Arbeit der Befreiung, aus dem fortschreitenden Triumph über alle Schwierigkeiten und Entzweiungen, als die rührige und heitere Humanität selbstbewußter Versöhnung entspringt. Die Freiheit wird Weisheit lernen und als Schönheit erscheinen." — —

Und nun wünschten Sie noch eine Uebersicht des Ganzen? Wenn ich Sie recht verstehe, so ist es Ihnen nicht um eine zusammenfassende Wiederholung des dramatischen Verlaufs — wer hätte mehr Talent dazu, als Sie selbst? — sondern um ein Resümé des Gedankeninhalts zu thun. Die Sache scheint bedenklich, um so bedenklicher, als Goethe selbst einmal zu Eckermann sagte: „Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht. Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte!" — Ja, es wäre geradezu unmöglich, die unermeßlich reiche Summe von einzelnen Gedanken, die das Werk ausspricht, andeutet und im Leser weckt, übersichtlich zusammenzustellen, indem es, wie schon die Staël bemerkt, an Alles und noch etwas mehr erinnert. Doch läßt sich gleichwohl, wie wir im Laufe unsrer Unterhaltungen inne wurden, aus dem tausendfach verschlun-

genen Gewebe der Hauptfaden herausziehen, und es ist keineswegs eine Unmöglichkeit, den „dunklen Zustand", aus dem der Dichter das Drama hervorgegangen nennt, zu durchleuchten. Auch haben Sie ja weiter nichts gewollt, und so sehe ich nicht ab, was mich Ihrer Bitte zu willfahren hindern sollte. Also:

Goethe's Faust stellt, ganz allgemein gesprochen, dar, wie der Mensch zu sich selbst kommt. Sie wissen, daß dieser Prozeß zwiefacher Auffassung sich bietet, der historischen, wie der psychologischen. Klingt Ihnen das zu pedantisch, so wollen wir's herumwerfen: Jenes Zusichkommen kann man als ein in der Geschichte im Großen vorgehendes, oder auch als ein im Werden des tüchtigen Individuums auf heutiger Bildungsstufe täglich sich wiederholendes anschauen. Bei unsern Betrachtungen haben wir uns stets auf den letzteren Standpunkt als den für uns wichtigeren gestellt und so, denke ich, thun wir es folgerecht auch hier. Den ersteren daneben zu behaupten, wäre höchst interessant und belehrend, würde uns aber stark in die Weite führen. Von ihm aus wäre nämlich in den wenigen Blättern einmal das Spiegelbild der ganzen vaterländischen Entwickelung seit der Reformationszeit, dann aber speziell die Darstellung der Geschichte des Geistes in dem auf das sechszehnte gebauten achtzehnten Jahrhundert, der Uebergang von der Schulphilosophie zur spekulativen Träumerei und von da zur subjektiven Willkür der Romantiker nachzuweisen. Ueberlassen wir das, wie gesagt, den Erklärern, deren Zwecken diese Betrachtungsweise angemessener ist, als den unsrigen. An dieser Stelle genügt es, darauf hingewiesen zu haben, wie sehr in dem ganzen Werke, wenn ich mich nochmals des Weberausdrucks bedienen darf, Ein Schlag viele

Verbindungen schlägt, und so werden Sie mich freundlichst entschuldigen, wenn ich unter Verweisung auf die nothdürftigen historischen Notizen der einleitenden Briefe möglichst rasch in unsre gewöhnliche Art zu sehen zurückflüchte. Auch gestatten Sie mir wohl, die beiden Stadien des Werdens, die unser Held beim ersten Auftreten schon zurückgelegt hat, in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen, damit dem Prozesse, der des Abschlusses ja doch vorläufig entbehren muß, der Anfang wenigstens nicht fehle. Beginnen wir demnach mit dem ersten derselben, der Jugend!

Die Jugend, die Jugend! — Welchem Glücklichen wäre sie nicht eine selige Erinnerung, welchem Hoffnungslosen schwebte sie nicht als Ziel unstillbarer Sehnsucht vor! Rückert und Bogumil Goltz schmettern vor Jubel, wenn sie an Kindheit und Knabenzeit erinnert werden; Hölderlin streckt den Wäldern um's Vaterhaus weinend die Arme entgegen, und Faust zerschmilzt in Thränen, als ihn Orgelklang und Chorgesang an jene Tage mahnen, wo einst der Himmelsliebe Kuß auf ihn herniedersank in ernster Sabbathstille. Woher dieser paradiesische Zauber? Er liegt in der „Unschuld" des Kindes, der ungeschiedenen Einheit seines Wesens, in der Bewußtlosigkeit. Das Kind ist, den Stammeltern vor dem Sündenfalle gleich, noch nicht auseinandergetreten in Sünder und Richter; sich selbst kann es noch kein Gegenstand unerfreulicher Betrachtung sein, weil es sich nicht einmal weiß. Fromm gibt sich's dem Lieben und Schönen hin, das ihm von Außen entgegentritt: den Eltern und Gespielen, den Blumen des Feldes, wie des Waldes Vöglein und dem lieben Gott im blauen, blauen Himmel. Alles ringsum ist so gut, so herrlich —

„Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
Im Herzen vor lauter Freud'!

Eines Tages aber — wer kann es wehren? — senkt sich das heiter gehobene Auge; der Blick geht nach Innen. Wie die sichtbare Gestalt nun zagend vor dem Spiegel an der Wand geprüft wird, so das Innere vor dem Spiegel des Bewußtsein's. Jetzt weist die Trefflichkeit Anderer auf die eigenen Mängel, die reiche Schönheit der Natur auf die eigene Armseligkeit und Gottes unendliche Größe auf die kleinliche Beschränktheit des eigenen Ich zurück. Die harmonische Herrlichkeit da draußen wirkt nur noch als Mahnung, sie in sich ebenso rein darzustellen; es treibt den Menschen, sich mit allem Schönen und Guten in Einklang zu wissen, selbst schön und gut zu sein. Warum? Weil er sich mit Allem, was ist, gleichartig fühlt — weil er unbestimmt, aber mächtig alles Treffliche als sein eigenes Wesen empfindet. Mit Schrecken nimmt er immer deutlicher wahr, wie wenig diesem Wesen sein wirkliches Sein entspricht, und damit beginnt jene Unruhe, jene innere Spannung, die allein den Namen des Lebens verdient. Was hilft's, das Ideal im Fremden, in der Schöpfung, im Himmel anzustaunen? Es muß begriffen, erfaßt, angeeignet, in uns verwirklicht werden. So fordert, so will es das eingeborne Gefühl der unendlichen Entwickelungsfähigkeit des Menschen, der dunkle Drang des Prologes.

Dahin ist's also, das holde Eden der Kindheit! An die Stelle des leichten Genusses tritt die schwere Arbeit der Aus- und Durchbildung unsres Wesens. Was aber, das im Innern sich regt, gehört zu diesem Wesen? — Gewohnt, Geist und Körper als zwei getrennte, ja sogar verfeindete Wesen

15 *

zu betrachten, glauben wir durch die Anerkennung des einen den andern selbstredend auszuschließen, und da die christlich germanische Bildung, auf der wir ruhen, uns die sinnliche Seite des Menschen als absolut verwerflich behandeln lehrt, so können wir, eh' eigenes Streben uns eines Besseren belehrt, nicht zweifeln, daß der Geist allein jener Vervollkommnung fähig und würdig sei, daß nur er das Höchste erreichen, ihm gleichen könne.

„Und Das leugnen Sie?" höre ich hier ein wohlbekanntes Stimmchen fragen. Ja und nein — wie Sie wollen. Das Wort „Geist", mein Fräulein, hat eine wahre Proteusnatur, und zwar nicht in Folge etwaiger Liederlichkeit des Sprachgebrauchs, sondern weil Sie alle Vorstellungen damit verknüpfen können, die man sich auf den verschiedensten Bildungsstufen von der Substanz, vom Wesenhaften im menschlichen Individuum gemacht. Die Stufe, zu welcher wir unsern Werdenden bis jetzt geleitet, versteht nichts weiter darunter, als das abstrakte Denkvermögen, die logische Kraft in uns; wenn man Alles, was irgendwie mit den Sinnen zusammenhängt, als wesenlos beseitigt, bleibt eben nur sie übrig. Von ihr aber brauche ich nicht erst zu leugnen, daß sie allein zu voller Befriedigung des Strebenden zu führen vermöge; Faust's bittere Erfahrungen, wie er sie im Eingange des Drama's beklagt, öffnen selbst Schlafenden die Augen.

Alles was lebt hat, wie der Mensch selbst, seine sinnliche Seite; dem abstrakten Grübler bleibt das eine, wie der andre, im innersten Kerne verschlossen. Todte Einzelnheiten kann er, wie Wagner, zu Tausenden finden — das Leben selbst findet er nicht, denn Leben ohne Sinne ist ein Widerspruch. Er gleicht, wie Mephistopheles schlagend genug bemerkt, dem

Thiere, das auf dürrer Haide kreist, und „ringsherum liegt schöne, grüne Weide“. Stets kommt er auf seinen Ausgangspunkt, sein leeres Ich zurück, fühlt sich immer hohler, immer nichtiger, und läßt am Ende, wenn er kein Wagner ist, sein fruchtloses Streben fallen.

Der Mensch hebt und bereichert sich nun einmal nur durch Herausgehen aus sich, durch Eingehen auf Anderes. Das abstrakte Denken aber besteht eben darin, auf nichts einzugehen: es führt also auch zu nichts. Das pflegt der Ringende bitter zu empfinden, wenn er, vom lautersten Wollen beseelt, in seinem Kopfe eine Weltanschauung, ein Lebenssystem aufgebaut, für die sich, wenn sie bewährt werden sollen, nicht ein einziger Anknüpfungspunkt in der wirklichen Welt findet. Ermüdet und entmuthigt kehrt er, da sein unreifes Sinnen zu keinem Ziele führte, gar gern der Geistesarbeit überhaupt den Rücken, verzichtet aber, falls er von gutem Schrot und Korn, darum noch nicht auf den Versuch, in anderer Weise, mit andern Kräften der Befriedigung des inneren Dranges zuzustreben. Da bietet sich denn von selbst die Kraft des unmittelbaren Schauens, die Phantasie, dar, bei der er freilich nicht ahnet, wie nahe sie mit den Sinnen verwandt ist. Aus dem Grübler wird ein Schwärmer — ein glückseliger ohne Zweifel, leider aber nur so lange, als er nicht nach Resultaten fragt. Der Augenblick, wo er die Summe seiner Errungenschaften ziehen will, stürzt ihn unerbittlich zurück in den Abgrund seiner Leere.

Bis hieher bringt es jeder gediegen angelegte Mensch: von Naturen, die im Entsteh'n schon verdorben, entmannt sind, werden Sie mir erlauben zu schweigen. Je nach der Besonderheit des Einzelnen kann sich die Reihenfolge umkehren, die Schwärmerei kann dem Aufführen von Kartenhäusern voraus-

geben: mit Beiden den Versuch machen wird Jeder, der in sich ein Ganzes und nicht durch gewaltsame äußere Einflüsse von aller Selbsterziehung ausgeschlossen ist. Nun aber scheiden sich die Pfade. Weil das Höhere sich nicht erreichen lassen wollte, so ist es — schließen die Einen — nichts, ist ein Trugbild, eine Ausgeburt kranker Vorstellung; der Aerger zerfrißt das Ideal, hohnlachend spielen sie mit den Fetzen, werden Spötter, Voltairianer, Kinder des Mephistopheles. Die Andern dagegen, die ächten Kernnaturen, würden ein Hinleben ohne höhere Tendenz nicht ertragen; verzweifeln sie für Augenblicke, so tritt zugleich der großartige Gedanke an Selbstvernichtung auf, aber sie finden stets wieder Anknüpfungspunkte für neue Hoffnungen, die wie ferne Sterne in des Bewußtseins trübe Nacht hineinflimmern. Gedenken Sie der Wehmuth, die am Ostertage in jedem Worte des Helden zittert!

Gleichwohl — was beginnen? Der alte Brutus schläft, die Energie des Geistes ist erschlafft. Innerlich unthätig, läßt man sich gehen. Was ist einfacher, als daß die frei werdende Sinnlichkeit sich regt, die wohl zum Schweigen gebracht, doch darum nicht aufgehoben war? Die zweite Seele kündigt sich an, macht erst verblümt und leise, dann offen und heftiger ihre Ansprüche geltend, läßt sich von der geschwächten Nebenbuhlerin nicht mehr abweisen, tritt allgemach in den Vordergrund und greift nach den Zügeln des Lebens. Wohl erschrickt man, fährt auf: „Hannibal ist vor den Thoren!“ — aber wie lange wird's währen? Bald erscheint sie harmlos, die neue Regung; seiner selbst gewiß, spielt man mit ihr, läßt sich liebliche Bilder vorgaukeln und verfängt sich unversehends in ihren Netzen. Sophismen stellen sich ein: „Du hast ja nichts zu verlieren; zeigt sich ein neuer Weg des Strebens,

so wirst du nicht säumen; so lange tändle immerhin. Nicht die Gaukeleien locken dich, du willst dich nur für den Augenblick vergessen, und obwohl auch das nicht gelingen wird: die Welt kennen lernen ist ja auch Bereicherung, Erweiterung des beschränkten Gesichtskreises. Nur zu, Freund: Gefahr ist nicht dabei, und heraus mußt du doch einmal aus deiner Qual!" — So löst man sich vom bisherigen Leben ab, wandert dem flüchtigen Genusse zu.

Freilich sieht die von ferne so lockende Welt der Sinnlichkeit, in der Nähe betrachtet, leidlich auerbachskellerhaft aus. Doch ermüdet man bekanntlich auf Nebenwegen nie so leicht, wie auf der Hauptstraße, und wird man zudem durch besonders „glückliche" Umstände der Versuchung überall zugeführt; macht, um bildlich zu reden, ein Mephistopheles den Cicerone und weiß durch Erhitzung der Phantasie die Brücke von unsrer früheren Stimmung zu der neu erforderlichen langsam zu schlagen, so kann's nicht wohl fehlen, daß man gar bald den „Inbegriff von allen Himmeln" im Sinnlichen erblickt und für seinen Besitz keinen Preis mehr zu hoch erachtet, am Wenigsten den der eigenen Erniedrigung. Das Wesen solcher Leidenschaft ist ja, daß sie, dem zaumlosen Renner gleich, mit dem Menschen durchgeht: der Sinne Brand, wenn sie einmal entzündet sind, greift mit unaufhaltsamer Macht um sich. Neben sich versengen sie Alles und flackern und lodern und qualmen in dem leergebrannten Innern, daß uns vor Gluth und betäubendem Rauch Kopf und Herz zugleich schwindeln. Da taumelt man denn von Begierde zu Genuß, verschmachtet im Genusse nach Begierde, und eh' man sich's versieht, lastet der Doppelfluch aller Sinnlichkeit zentnerschwer auf unsern Schultern. Einmal ist der physische Genuß, wie wir's bei den

wüsten Gesellen in Leipzig sahen, verhängnißvoller Weise unabläßig beflissen, sich selbst aufzuheben, dann aber muß ich, sobald ich mich und meine Befriedigung als exclusiven Zweck setze, jeden Andern nothwendig als Mittel verbrauchen, meine Orgien — wie Sie einst sagten — auf Leichenhügeln zu feiern wissen. Ja, bei der Liebe vernichte ich dadurch den Gegenstand dieser Liebe selbst und stehe endlich, wie Faust, unfehlbar ärmer als je und überdieß mit quälendem Gewissen da. Allerdings hat das Stehen unter solchen Umständen bald ein Ende; denn allein bei sich und der edlen Natur wird's nur dem Reinen wohl. Im Galopp tritt man die Flucht vor sich selbst, die Flucht in's gemeine Leben an. Das aber läuft allenthalben auf so niedrige Gesichtspunkte hinaus, daß es zur Noth als Objekt der Betrachtung einen vorübergehenden Reiz hat, bei dem ersten Versuche einer Betheiligung aber den nicht völlig Entarteten angähnt, anwidert, zurückstößt. Tödtlich ermattet hält er an; laut und lauter redet die Stimme des besseren Ich, dem er zu entlaufen wähnte, und trostlos trübe fällt der Blick zurück auf den fluchwürdigen Weg, der in dieses Elend hineinführte.

Was nun? — Im Geiste kein Heil, in den Sinnen die Hölle! Da scheint denn vollends kein Ausweg mehr. Mit noch größerem Scheinrechte, als früher, kann man sich aufgeben, auf die fernere Lenkung des Lebens verzichten, oder es gar in leidenschaftlichem Selbsthasse von sich werfen. Eine grandiose, unbeugsame Natur jedoch, die nicht bloß zu irren, sondern durchzuirren versteht, wird nicht ablassen, den dritten, den richtigen Weg zu suchen, und das Intermezzo seines Treibens wird dem Tastenden die Augen öffnen. Ahnen wird er, daß zur Erfassung und Darstellung des Höchsten mehr als

diese oder jene Seite des Menschen erforderlich ist, daß es dazu des ganzen Menschen mit all' seinen Kräften, der Verschmelzung der geistigen und sinnlichen Natur, einheitlicher Bethätigung der höheren und niederen Seele bedarf — einer Einheit, die in der Liebe, wie durch Zauber, von selbst hervorspringt. Diese Einheit des menschlichen Wesens schwebt ihm fortan als neues Ziel vor, und wie sie sich friedvoll fruchtbar zu gestalten hat, um in alle Wahrheit, Freiheit und Freude zu führen — das, meine Liebe, wird die Fortsetzung unsrer Lektüre und die Zukunft der Welt lehren.

Sie sehen, ich erblicke in Faust durchaus keinen absonderlichen, keinen — wie der Dichter selbst ihn zu nennen liebte — „incommensurablen" Menschen. Mir ist er das Urbild von uns Allen: reiner, stärker, größer als wir, aber aus demselben Zeuge, mit denselben Trieben, demselben Streben. Gerade das ist es, warum mir, wie Schelling, eine Kraft aus dem Buche zu strömen scheint, „die das Innerste der Welt bewegt". Auch ich sehe diese Kraft „wie in dichten Lichtstrahlen" hervorbrechen und werde sicherlich nie aufhören, aus dem „ewig frischen Quell der Begeisterung" zu trinken, in dessen Grunde sich, wie auf dem Boden des Bechers Dschemschir, alle Geheimnisse des Alls offenbaren.

Seien wir zum Schlusse nicht minder dankbar, als unser gutes Gretchen! Hüten wir uns, über der Freude am Schatze Den zu vergessen, der ihn gebracht — Goethe! — Wünschte ich doch, er könnte Ihnen werden, was er mir seit den Jünglingsjahren von Tage zu Tage mehr geworden, könnte Sie führen im Leben, nach jedem innern Kampfe Sie mit sich selbst versöhnen, Sie im Leiden befreien und erheben, in des Glückes Tagen an weise Selbstbeschränkung Sie mahnen! Mit zittern-

der Hand hole ich Ihnen, nicht mitten aus den Vorräthen des Gedächtnisses — nein, vom untersten Grunde meiner Seele herauf die Worte, die einst der neidlose Wieland über ihn niederschrieb:

„So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt;
So feines Gold, ganz inn'rer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Last,
So mächtig alle Naturen umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt
Und doch so innig im Ganzen lebt!" — —

Und nun, meine Liebe, muß unsre Faustcorrespondenz, wie ich schon eingangs bemerkte, eine Zeitlang ruhen. Daß mir Ihre Briefe, wann und wie sie kommen, stets ein unschätzbares Geschenk sein werden, darf ich Ihnen nicht erst versichern; nur werde ich selten und auch dann nur mit Wenigem antworten können. Sobald ich Kopf und Hand wieder frei habe, erfahren Sie's augenblicklich, und sollten Sie Ihres Reisebegleiters nicht allzu überdrüssig geworden sein, so finden Sie mich dann von Herzen bereit zur Fortsetzung der Fahrt. Wie sehr Sie mich durch Ihr Interesse, Ihre rege Aufmerksamkeit, den freudigen Wucher mit Ihren reichen Talenten und die Freundlichkeit Ihres Herzens erquickt, beglückt haben, müssen Sie selbst empfinden; ich habe für persönliche Gefühle selten Worte. Das Einzige, was Ihr Verdienst in meinen Augen noch erhöhen könnte, wäre .... Sie errathen's gewiß nicht! Je nun, wenn Sie, um recht Viele desselben erquickenden Eindrucks und, was wichtiger ist, Ihrer lebendig tiefen Auffassung der Gretchentragödie theilhaft zu machen, mir die Erlaubniß

zur — erschrecken Sie nicht! — zur Veröffentlichung Ihrer Briefe geben wollten. Die meinigen, die immerhin des Zusammenhanges wegen nebenhertraben möchten, müßten Sie mir in diesem Falle mitsenden. Zwar denke ich wohl, daß Sie, den Blumenmädchen in Lamprecht's Alexander ähnlich, vor dem Heraustreten an's scharfe Licht des Tages, zumal des kritischen, eine tiefsinn're Scheu hegen; aber nichts wird Sie ja hindern, persönlich im dichtesten Schatten zu bleiben und die Verantwortung für Alles, was geschrieben steht, auf meine Schultern fallen zu lassen. Werden die Chargen allzu schwer, ei, so schüttle ich sie ab.

Entscheiden Sie und sei'n Sie im Uebrigen glücklich! „Wer glücklich ist, der ist auch gut." —

Für immer

der Ihrige.

Bester Freund!

Ihr letztes Schreiben ist — verzeihen Sie die Offenheit! — nichts weniger, als ein Kunstwerk; es ist vielmehr das gerade Gegentheil. Ein Kunstwerk geht, nach Theorie und Erfahrung, von der Ruhe aus und führt durch die höchste Erregung zur Ruhe zurück; Sie wecken sofort heftige Empfindungen und reden dann stillend, um schließlich ohne Gnade wieder aufzujagen.

Als ich die ersten Zeilen überflog, schien mir's, als sei das Ganze ein Absage-, ein Fehdebrief. Und von wem?! So lange unsre Correspondenz gedauert, waren Sie mein nächster, neben der Mutter mein einziger Vertrauter. Ich lebte und webte bis heute in Goethe, Faust, in Ihnen; Herz und Kopf waren dieser Dreiheit zugewandt, und vor den Sinnen selbst schwebten nur Bilder aus ihrem Kreise. Das sollte nun zu Ende sein! Wie kannst du denn, fragte ich, athmen? Die Möglichkeit sah ich nicht und las tief traurig weiter.

Ihre Entwickelung des Menschenseins fesselte mich allgemach; ich vergaß meiner. Unwillkürlich aber wurde ich von anderer Seite zu mir und meinen Lebenskreisen zurückgelenkt. Wenn ich bisher nur Einzelnheiten auf mich bezogen hatte, so konnte ich nun nicht umhin, mein ganzes Denken, Sein

und Thun an den gebotenen Maßstab zu halten. Und ahnen Sie, was ich fand? — Daß ich tausend Dinge besser kenne, als mich selbst; daß ich nie gewußt und noch nicht weiß, wer und warum ich so und nicht anders bin; daß ich, bald auf dem ersten, bald auf dem letzten Abwege Faust's umher taumelnd, tollkühn in's Blaue hineinrenne. Es that mir wehe, mich so nichtig zu erblicken, aber ein Schmerz hebt den andern. Denn nun sah ich auf einmal, was ich bis zur Wiederan knüpfung unsres Briefwechsels zu thun habe: nach dem neu errungenen Bewußtsein mich selbst zu prüfen, zu — bessern! Sie trauen mir wohl zu, daß ich nicht abenteuerlich genug denke, mich geradezu einem Faust nachbilden zu wollen; die Wegweiser aber zur sittlichen Durchbildung der Frau stehen so gut in dem Buche, wie die Summe aller Gebote für den tüchtigen Mann. Auch haben wir freilich erst den Irrenden betrachtet, sahen ihn den rechten Weg noch nicht betreten; ich fühle, ich weiß aber dennoch, wo er liegen muß. Von wem ich's habe? Es ist derselbe Führer, dem unser Held vertrauend folgt: der dunkle Drang! —

Und vielleicht ist er's auch, der mich nach heftigem Kampfe bestimmt, auf Ihren Endvorschlag einzugehen. Nicht als täuschte ich mich über die Werthlosigkeit meiner Ergüsse; aber sie sind die Bindeglieder zwischen Ihren Schreiben, und so mögen sie um so eher mit hinauswandern, da Alles, was in mir dagegenredet, am Ende doch nur „Eitelkeit und Kurzsinn" ist. Die Launen eines Mädchens sollten Sie hindern, Licht und Wärme in alle Welt auszustrahlen? Nimmermehr! —

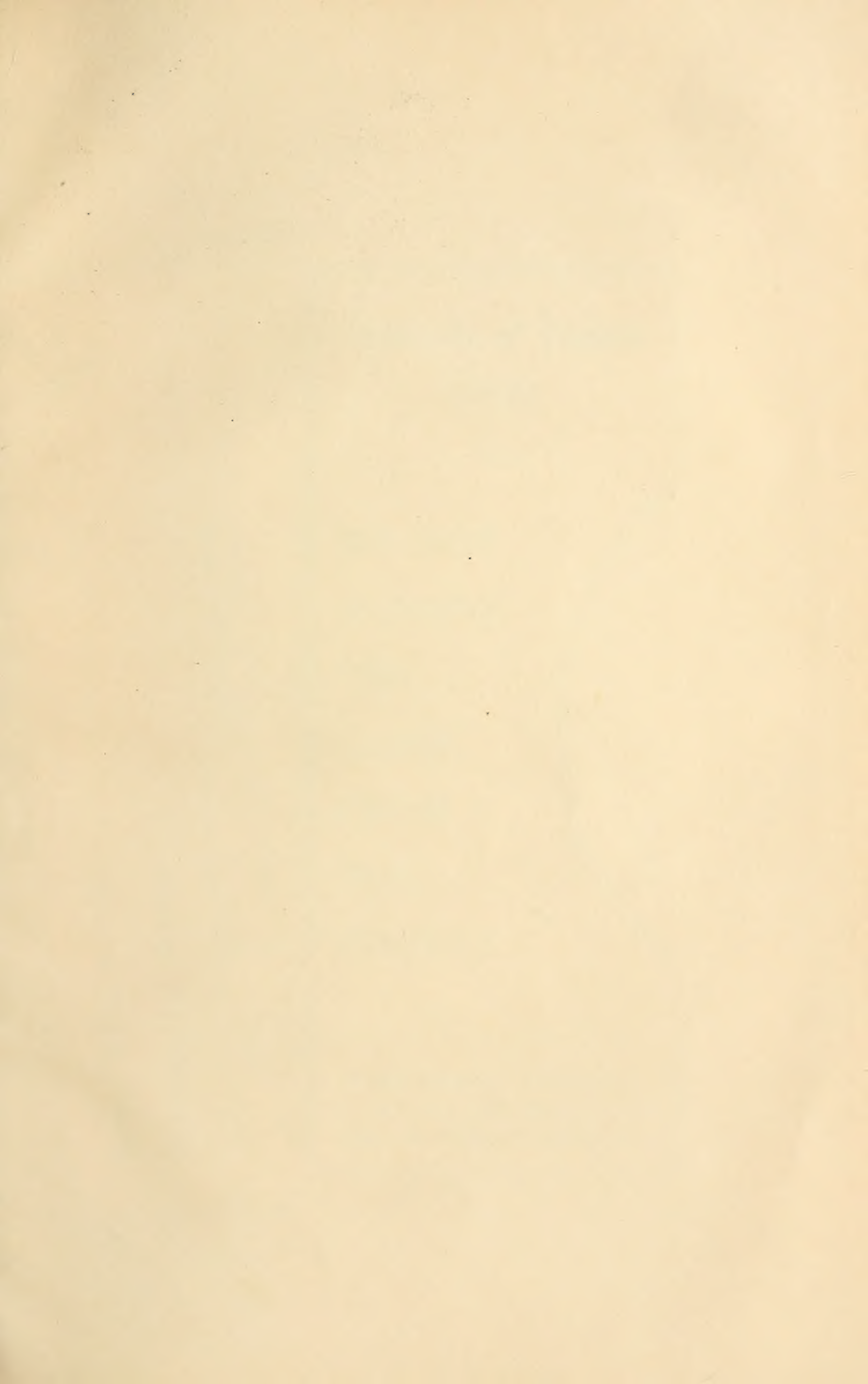
Eine möglichst saubere Abschrift Ihrer Briefe liegt bei: der Weg zu den Originalien geht — das hätten Sie wissen

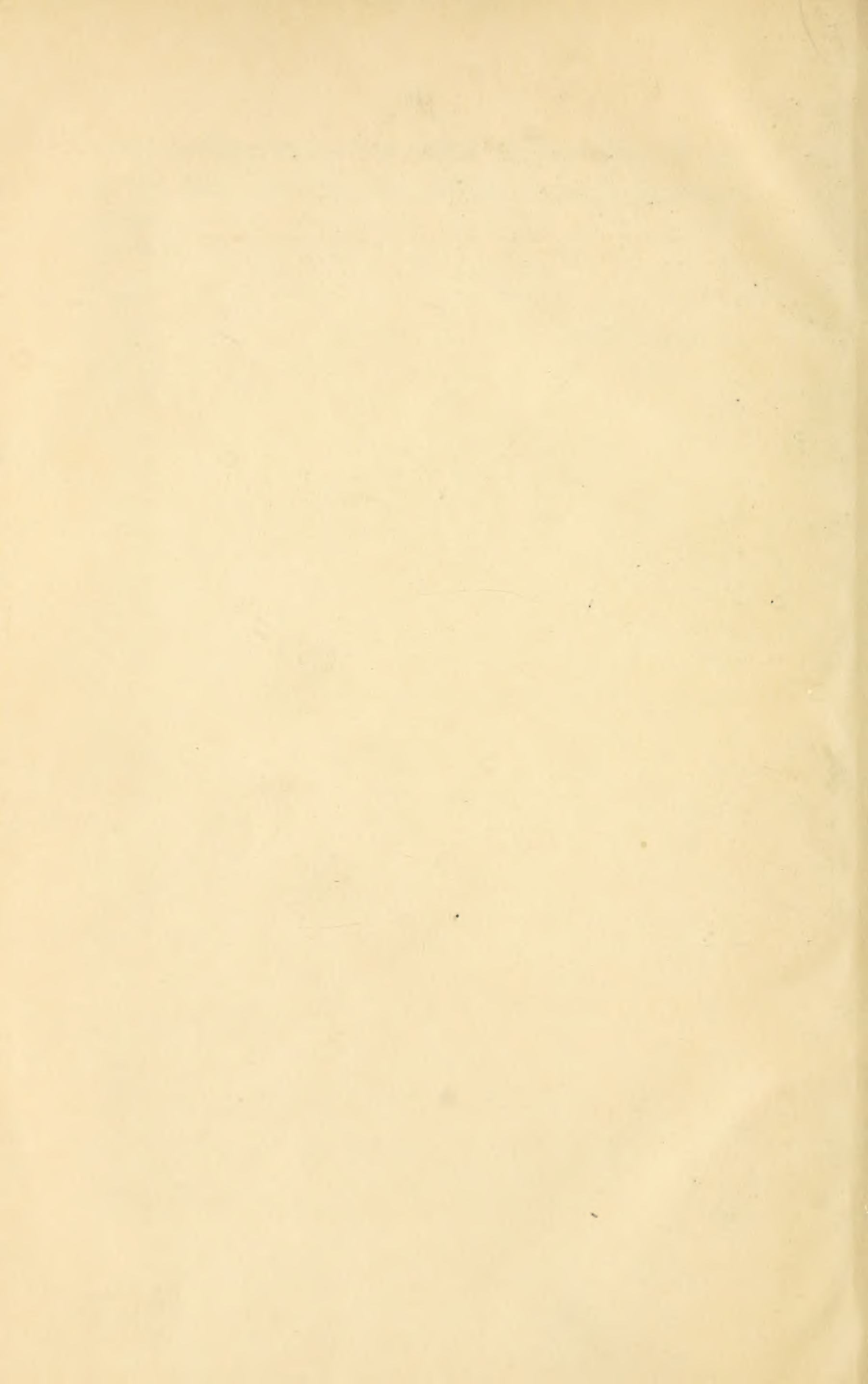
können — über meine Leiche. Was ich sonst noch auf dem Herzen habe, will sich nicht ablösen; so mag's da drinnen bleiben.

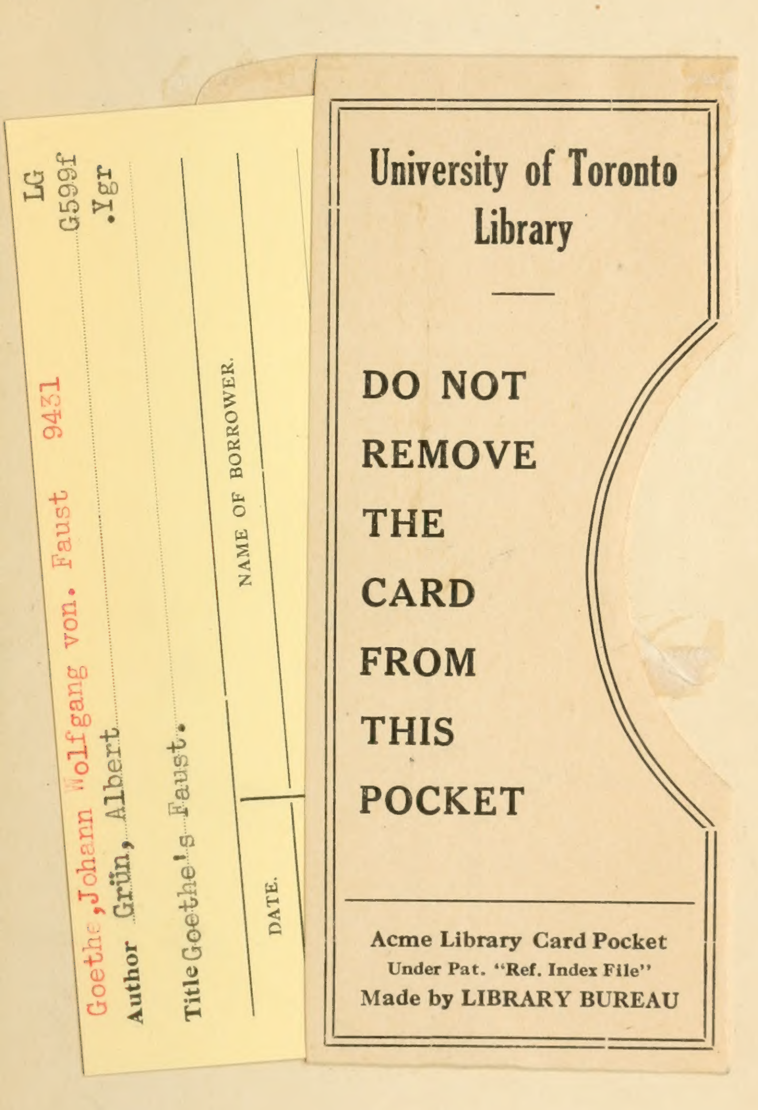
Ade!

Ihr

Mädchen.







LG
G599f
.Ygr
Goethe, Johann Wolfgang von. Faust 9431
Author Grün, Albert
Title Goethe's Faust.
NAME OF BORROWER.
DATE.
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

